

1027

UB Braunschweig

84



2237-530-2



Quintino Sella

geb. 7. Juli 1827, gest. 14. März 1884.

2232 - 5302

V. G. a. H. Pr.

ZUR ERINNERUNG

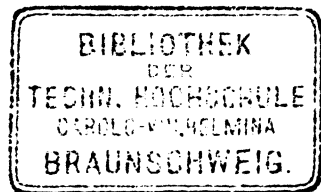
AN

QUINTINO SELLA

VON

AUG. WILH. HOFMANN.

MIT SELLA'S PORTRAIT.



BERLIN 1886.

VERLAG VON AUGUST HIRSCHWALD

68 UNTER DEN LINDEN.

AUS DEN BERICHTEN DER DEUTSCHEN CHEMISCHEN GESELLSCHAFT
BESONDERS ABGEDRUCKT.

ZUR ERINNERUNG

AN

QUINTINO SELLA.

*Quidquid amavimus, quidquid mirati sumus,
manet, mansurumque est in animis homi-
num, in aeternitate temporum, in fama
rerum.*

Tacitus.

Auf dem südlichen Abhange der Alpen, da wo sich von der Monte Rosa-Gruppe ein Gebirgszug abzweigt, welcher, zwischen den Thalgebieten der Lys und der Sesia niedersteigend, sich allgemach in Hügel auflöst, um in der Ebene von Vercelli zu verlaufen, öffnen sich noch einige kleinere Thäler, in denen die Industrie des Kreises von Biella ihren Sitz aufgeschlagen hat. Unter diesen ist eines der wichtigsten das Mossothal (*la valle di Mosso*), dessen üppiger Pflanzenwuchs sich in keinem der anderen wiederfindet, und wo längs des in ihm niederfließenden Wildbaches Strona zahlreiche gewerbliche Anlagen, meist Tuchfabriken, entstanden sind. Oft geht das Wasser als bewegende Kraft aus einer Fabrik in die andere, ohne in das Bett des Stromes zurückzukehren.

An dem Rücken des Berges, welcher nach Norden hin das Mossothal abschliesst, und nicht weit von der Stelle, wo es an das benachbarte Ponzonethal (*la valle del Ponzone*) grenzt, zeigt sich ein kleines Vorgebirge, dessen vorderer Theil sich merklich über den mittleren erhebt, so dass sich zwischen jenem und der Wand des Gebirges eine Vertiefung gebildet hat, deren gerundete Form an einen Reitsattel erinnert. Die Aehnlichkeit mit einem »Sattel« (*sella*) hat diesem Einschnitte und der Häusergruppe, welche sich demselben anlehnt, den Namen Sella di Mosso gegeben.

gehörig, aber mit der Familie Pietro's, dessen Nichte Rosa Sella er geheirathet hatte, verschwägert, zur Begründung einer dritten Anlage entschloss, für welche alsbald grössere Dimensionen in Aussicht genommen wurden, so dass es gerathen erschien, aus den engen Verhältnissen des Mossothals herauszutreten und eine Localität aufzusuchen, welche durch Erleichterung des Verkehrs, zumal aber durch ausgiebigere Wasserkraft, einen umfangreicheren Geschäftsbetrieb ermöglichen würde. So entstand in Biella, an dem Ufer des Flusses Cervo, die grossartige Tuchfabrik, welche noch heute den Namen Maurizio Sella trägt.

Maurizio und Rosa Sella erfreuten sich eines reichen Kindersegens. Ihrer Ehe waren nicht weniger als zehn Söhne und zehn Töchter entsprossen. Von den zehn Söhnen war derjenige, welchem dieses Gedächtnissblatt gewidmet ist, der fünfte, daher der Name Quintino.

Die ersten Jahre seiner Kindheit verlebte der Knabe in Sella di Mosso; erst 1837 siedelte der Zehnjährige mit seinen Eltern nach Biella über. Glücklichere Bedingungen für die frische und frohe Entfaltung eines jungen Menschenlebens als sie Quintino's Elternhaus bot, sind nicht leicht zu denken. Die Familie Sella lebte in dem einsamen Thale in Verhältnissen fast patriarchalischer Einfachheit und Bescheidenheit. Als Richtschnur für das Leben in diesem Hause galt der Wahlspruch: Das Wohlbefinden des Menschen ist die Arbeit, sein Reichthum die Bedürfnisslosigkeit. Und im Sinne dieses Wahlspruchs wurde die Erziehung der Kinder geleitet; hierzu bedurfte es keiner umständlichen Lehrmittel; man konnte sich dreist auf die eindringliche Sprache des Beispiels verlassen. In dem Sella'schen Hause herrschte damals eine unausgesetzte, fast fieberartige Thätigkeit. Schon befanden sich die Vorbereitungen für die neue Schöpfung in Biella, an welche sich die Hoffnungen der Familie für die Zukunft knüpften, in vollem Gange, und die ganze Kraft des Vaters zumal war auf die Ausarbeitung der Pläne für die zu errichtende Fabrik, auf die Verhandlungen mit den Bauunternehmern und auf die Anordnung der Maschinen gerichtet, welche in den neuen Werkstätten aufgestellt werden sollten. Ein Wunder, dass Maurizio noch so viel Zeit fand, den Unterricht der Kinder mit Sorgfalt zu überwachen. Die eigentliche Erziehung lag aber unter diesen Umständen in der Hand Frau Rosa's, deren herrliche Geistes- und Herzensgaben in der Erinnerung Aller fortleben, welche das Glück gehabt haben, mit der edlen Frau in Berührung zu kommen; auch hat wohl selten einer Mutter die den Kindern gewidmete Liebe einen ähnlichen Schatz von aufrichtiger Zuneigung, ja man könnte sagen schwärmerischer Verehrung eingetragen.

Ein nicht geringer Theil des Erfolges, dessen sich die pädagogische Methode dieser glücklichen Mutter erfreute, beruhte jedenfalls

auf der erspriesslichen Mitwirkung an dem Erziehungsgeschäfte, welche sie den Kindern selber zu gestatten wusste. Ein Dutzend Geschwister — denn Quintino war schon längst nicht mehr der Jüngste — ist schon an und für sich ein nicht zu unterschätzender Erziehungsapparat. Hochmuth, Neid und Selbstsucht und wie sonst der unerfreuliche Same heisst, der ja doch in keinem Menschenherzen ganz fehlt, kommen in einer solchen jugendlichen Demokratie nicht zur Entwicklung. Es ist eine unbestrittene Thatsache, dass die Söhne kinderreicher Familien, den geschwisterlos Aufwachsenden gegenüber, entschieden im Vorthelle sind, wie sehr man auch auf den ersten Blick das Gegentheil für wahrscheinlich halten möchte.

Die jungen Sella's hatten also in gewissem Sinne sich selber zu erziehen, und um sie hierfür in vollem Maasse zu befähigen, war man bemüht gewesen, ihnen die möglichste Freiheit der Bewegung zu gestatten. Mit Ausnahme der Schulstunden war die kleine Gesellschaft selten unter Dach. Das schöne Thal war ein so verlockender Spielplatz, und das Spielzeug, nach dem man dort nur die Hände auszustrecken brauchte, war immer noch viel schöner als das Schönste, was die Eltern jemals mit aus der Stadt heraufgebracht hatten. Wie glücklich und zufrieden spielten diese munteren Kinder mit der Blume am Ufer der nach der Strona hineilenden Wasserläufe, mit den farbigen Kieseln, die auf ihrem Grunde schimmerten, mit dem selbstgezimmernten Wasserrädchen, welches der Wildbach lustig in Bewegung setzte! Und der duftige Kastanienwald, wie flatterte es dort von bunten Schmetterlingen, denen man nachjagen konnte, wie funkelten im Laube die goldglänzenden Käfer, die man so gern gehascht hätte, wenn sie nicht gerade immer im letzten Augenblicke noch behende entschlüpft wären! Auch war keine Sorge, dass sich diese fröhliche Schaar in dem Walde verirren könne. Die schäumende Strona, deren Rauschen sie nicht aus dem Gehör verloren, war ja jederzeit eine willkommene Führerin, der sie nur zu folgen brauchten, um schliesslich wieder zu dem Elternhause zu gelangen. Man war denn auch, wenn sich das lustige Völkchen einmal etwas weiter in die Berge verlieh, nicht gleich ängstlich hinter ihnen her; waren ihrer doch so viele, und hatte doch Jeder den Auftrag, auf die Anderen Acht zu geben! Nur auf den Kamm der Bergwand, an welche der »Sattel« sich anlegt, und von wo der Blick nach der geheimnissvollen Gletscherwelt schweift, durften sie nicht — das war einmal ausgemacht — ohne Frau Rosa's Begleitung hinaufklettern, aber gross war dann auch jedesmal der freudige Lärm, wenn sich diese vierundzwanzig kleinen Beine nach dem ersehnten Ziele in Bewegung setzen konnten. Keiner aber, der froher gejubelt hätte als unser junger Freund Quintino. Dem ganzen Trupp um fünfzig Schritte voraus, war er der Erste, welcher den

Kamm erreichte und der Letzte, der zum Gehen zu bringen war, wenn der Rückmarsch angetreten werden sollte.

Er war überhaupt ein eigen gearteter Knabe. Obwohl einer der jüngsten unter den Geschwistern, war er der geübteste Steiger, der sich keine Gelegenheit entgehen liess, auch mit älteren Gefährten auf längere und ermüdende Bergfahrten auszuziehen, und wenn einmal Einer aus der munteren Sippe sich etwas zu tief in's Gebirge gewagt oder den Lauf des Wildbachs stromauf- oder stromabwärts zu weit verfolgt hatte, so war es gewiss der kleine Quintino, dem man die anderen Geschwister hatte nachschicken müssen. Dafür kannte er aber auch die Berge in der Nähe des »Sattel« besser als irgend Einer der Familie. Dem scharf blickenden Mutterauge war dieser seltsame Hang des Knaben, dieses eigenthümliche, in so zartem Alter ganz ungewöhnlich entwickelte Gefühl für die Schönheit der Natur längst aufgefallen, und die Familienchronik behauptet, dass der kleine Schelm schon damals Frau Rosa's entschiedener Liebling gewesen sei; soviel steht fest, dass ihm bereits einige Vorrechte eingeräumt waren, er bewohnte z. B. die höchste Dachstube im Hause, von welcher aus der Blick am freiesten und weitesten über das Thal hingeleitet. Dort, am offenen Fenster sitzend, pflegte Quintino seine Schularbeiten zu machen.

* * *

Im Jahre 1837, wie bereits bemerkt, war Quintino mit den Eltern nach Biella übersiedelt, wo er, um die Grundlage für eine regelmässige, wissenschaftliche Ausbildung zu gewinnen, in das dortige Gymnasium eintrat. Schon frühzeitig gab sich seine Vorliebe für mathematische und naturwissenschaftliche Studien zu erkennen; sie hinderte ihn jedoch nicht, gleichzeitig auch schöne Kenntnisse in den klassischen Sprachen und in der italienischen Literatur zu erwerben. Allgemeine Bewunderung erregte sein fabelhaftes Gedächtniss. In einem Aufsätze, welcher im Jahre 1844, also lange ehe Sella in weiteren Kreisen bekannt ward, in einer Turiner Zeitung erschien, erzählt Professor De Agostini als Beispiel eines guten Gedächtnisses: »Während ich im Jahre 1840 Lehrer der Rhetorik in Biella war, hatte ich unter meinen Schülern einen gewissen Quintino Sella, der damals etwa 14 Jahre zählen mochte. Er wusste mehr als vierzig Gesänge der *Divina commedia* auswendig, die er mir mit unglaublicher Genauigkeit in der Schule recitirte und, was mich noch mehr in Erstaunen setzte, mit vollendetem Verständnisse erläuterte.« Kaum minder geläufig aber als die ernsten Terzinen des Dante waren ihm die klangvollen *Ottave Rime* Ariost's und Tasso's. Von den römischen Dichtern las er mit Vorliebe den Horaz. Die Oden wusste er fast alle auswendig.

Aber wie sehr sich das jugendliche Gemüth unseres Freundes an den Blüthen der romanischen Poesie erfreut, wie frühzeitig das Verständniss für die Kunst durch eine flüchtige Reise nach Turin und Mailand in ihm erwacht ist, die Wunder der Natur gehen ihm stets hoch über die dem Menschengeste entsprossenen Werke. Auch in Biella, wie ehemals im Mossothale, wird keine Gelegenheit versäumt, einen Streifzug in's Gebirge zu unternehmen. Wohl sind jetzt weitere Wege zurückzulegen, wohl ist die stramme Handhabung der Disciplin in dem Gymnasium solchen Gebirgsfahrten wenig günstig: dafür sind aber auch schon die Kräfte gewachsen, und so kommt es, dass Quintino, kaum aus den Kinderschuhen getreten, sein engeres Heimathland bereits nach allen Richtungen durchwandert und Gipfel erklommen hat, welche die Kraft und Gewandtheit des erfahrenen Bergsteigers herausfordern. In der That, mit vierzehn Jahren kannte er bereits die Alpenkette, welche sein Vaterland nach Norden hin abschliesst, aber auch der mächtige Gebirgszug, welcher es in zwei Hälften trennt, war ihm nicht mehr fremd, denn oft genug auf seinen Wanderungen hatte er die blauen Gipfel des Apennin jenseits der Ebene aufsteigen sehen. Damit er aber im Sinne des Dichters sein schönes Vaterland,

il bel paese,

Ch' Appenin parte e 'l mar circonda e l'Alpi,

damit er es ganz kenne, schien nur Eins ihm noch zu fehlen, auf dieses Eine war aber auch schon längst sein ganzes Sehnen gerichtet: das Meer, das Meer!

Und auch dieser Sehnsucht sollte endlich Befriedigung werden.

Die Familienchronik erzählt davon eine etwas absonderliche Geschichte. Eines Tages war Quintino, seiner Gewohnheit gemäss, in die Berge gewandert, von dieser Wanderung aber am Abende nicht zurückgekehrt. Man beunruhigte sich nicht, da man wohl annehmen durfte, dass er bei einem der Verwandten im Mossothale geblieben sei. Dort war er jedoch, wie am nächsten Morgen entsendete Boten alsbald erkundeten, nicht gesehen worden, und nun folgten sorgenvolle Tage für die Familie, die sich sofort den schlimmsten Befürchtungen hingab. Mein lieber junger Freund Silvio Sella, dem ich für Mittheilung so mancher Züge aus dem Jugendleben seines Oheims zu lebhaftem Danke verpflichtet bin, schreibt mir, dass ihm von seiner Mutter oft erzählt worden sei, wie sie damals ihren Bruder schon als einen Verlorenen beweint habe. Glücklicherweise dauerte diese peinvolle Ungewissheit nicht lange. Schon am Abende des dritten Tages lief ein Brief ein, welcher die bange Sorge der Familie um den Flüchtling völlig beschwichtigte. Die Sehnsucht nach der Herrlichkeit des Meeres hatte den Knaben nicht ruhen lassen. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt war er gewandert, kein Berg war ihm zu hoch, kein

Thal zu lang gewesen, bis endlich die letzte Terrasse erstiegen war und die blaue Fluth des Mittelmeeres vor seinem trunkenen Blicke aufleuchtete.

Meine Quellen besagen nichts über den Empfang des reumüthig ins Vaterhaus zurückkehrenden Durchgängers, — doch will es mich bedünken, als ob Frau Rosa nicht allzustrenge mit dem Sünder in's Gericht gegangen sei, war sie doch glücklich, ihren Wildfang wieder zu haben.

* *

Mit einer trefflichen mathematischen, naturwissenschaftlichen und sprachlichen Vorbildung bezog Quintino in seinem 17. Jahre die Universität Turin. Dort sollte er sich — das war der Wunsch seines Vaters — für das Ingenieurfach ausbilden. Dem Wunsche desselben lag indessen nicht etwa der Gedanke zu Grunde, dass sich der junge Mann auf diesem Wege eine unabhängige Lebensstellung gewinnen solle. Die schöne Begabung des Sohnes schien dem Vater einer weit ausgiebigeren Verwerthung fähig, sowohl in dessen eigenem als auch zumal im Interesse der Familie, wenn sie dem Dienste der letzteren erhalten blieb. Maurizio hatte, wie wir gesehen haben, den Umschwung, welchen die Einführung von Maschinenarbeit in die Tuchfabrikation bedingt hatte, mit erlebt; er war von der Ueberzeugung durchdrungen, dass jeder fernere Fortschritt auf diesem Gebiete lediglich durch weitere Ausbildung der machinalen Vorrichtungen erzielt werden könne, und er glaubte daher das fortdauernde Gedeihen seiner Schöpfung nicht besser sichern zu können, als indem er einen ihrer späteren Leiter zu einem geschulten Maschineningenieur erzog, welcher unausgesetzt der stetigen Vervollkommnung der mechanischen Apparate seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken vermöchte. Die Aufgabe des Vaters schien gelöst, wenn es ihm gelang, die unzweifelhaft hervorragende Befähigung des Sohnes zu einer fruchtbringenden Thätigkeit nach jener Richtung hin zu entfalten.

In der That widmete sich auch Quintino mit eisernem Fleisse dem Studium der mathematischen Disciplinen, der angewandten Mathematik, der Mechanik und Maschinenlehre, durch welches er hoffen durfte, das ihm vom Vater gesteckte Ziel in kurzer Frist zu erreichen, allein es konnte nicht fehlen, dass ihn jene Studien gleichzeitig weit über dieses Ziel hinausführten. Seine Freude an den Naturwissenschaften und zumal an der Mineralogie begann sehr bald seiner Hingebung für die Mechanik und Maschinenlehre nicht unerheblich Concurrrenz zu machen. Schon als Knabe hatte er von seinen Wanderungen durch die heimathlichen Thäler und seinen Fahrten tiefer in's Gebirge hinein manch glitzerndes Gestein, manch blinkendes Erz mit nach Hause gebracht und bereits den Grund zu der schönen

mineralogischen Sammlung gelegt, welche später durch Schenkung Eigenthum des Staates geworden ist. Allerdings war er bei jenen mineralogischen Studien der ihm eigenthümlichen mathematischen Richtung nicht ungetreu geworden; in der That war es weniger die reine Oryktognosie als vielmehr das, was man den mathematischen Theil der Mineralogie nennen könnte, die Krystallographie, welche ihn besonders fesselte. Jedenfalls war in seinem Studiengange bereits eine unverkennbare Schwenkung eingetreten, welche sich zumal auch in dem Umstande bekundete, dass er unmittelbar, nachdem er im Juni 1847 mit grosser Auszeichnung die Prüfung als Ingenieur bestanden hatte, in das königliche Corps der Bergingenieure aufgenommen wurde.

Der Vater hat den ersten schönen Erfolg seines Sohnes nicht mehr erlebt, er war schon etwa ein Jahr früher gestorben; um so mehr beglückt es uns, dass sich die edle Mutter dieses Tages erfreuen durfte.

Die Ernennung zum königlichen Bergingenieur brauchte auf den Quintino vorgezeichneten Lebensgang keinen weiteren Einfluss zu üben; er hätte ruhig nach Biella gehen können, um seine ausgezeichneten Kenntnisse des Maschinenbau's der Tuchfabrik am Cervo zur Verfügung zu stellen. Dies scheint auch zunächst seine Absicht gewesen zu sein, allein schon bald nach dem Tode des Vaters eignete sich, was die Bestrebungen des Sohnes in neue Bahnen lenkte. Die ganz ungewöhnliche Begabung Quintino's war während seiner Studienzeit in Turin nicht unbeachtet geblieben, und im Hinblick auf dieselbe hatte Ignazio Giulio, Professor der Mechanik an dem Istituto tecnico, dem Minister des Innern angelegentlichst empfohlen, den jungen Bergingenieur unmittelbar nach seinen Prüfungen behufs weiterer Ausbildung auf Kosten der Regierung in's Ausland zu senden. Der Minister Des Ambrois — derselbe, der durch Unterzeichnung des *Statuto Albertino* den Grund zu der heutigen Constitution Italiens mit gelegt hat — zögerte nicht, der Empfehlung Folge zu geben, und so trat an den kaum Zwanzigjährigen der Vorschlag heran, einige Jahre in Frankreich, England und Deutschland zuzubringen, um berg- und hüttenmännische Schulen zu besuchen und soweit wie möglich staatliche und Privat-Anlagen auf diesem Gebiete einem eingehenden Studium zu unterwerfen. Ein solcher Vorschlag musste unserem jungen Freunde in hohem Grade willkommen sein, gab er ihm doch die ersohnte Gelegenheit, fremde Länder und fremde Völker kennen zu lernen, und war ihm überdies auch noch die Aussicht eröffnet, unter den Auspicien berühmter Meister tiefere Einblicke in diejenigen Wissenschaften zu gewinnen, denen sich seine Studien mehr und mehr mit Vorliebe zugewendet hatten. Nicht so bereitwillig wollte die Familie ihren Angehörigen ziehen lassen. Man konnte

sich mit dem den Familien-Traditionen so ganz und gar widersprechenden Vorschlage nicht befreunden. Die Oheime, welche nach dem Tode des Vaters die berufenen Rathgeber der Familie waren, erklärten sich einstimmig dagegen. »Wer im eigenen Hause unabhängig leben kann«, meinten sie, »ist ein Thor, wenn er sich in den Dienst eines Anderen begiebt, selbst wenn der König dieser Andere wäre«. Sie beklagten schmerzlich, dass Quintino, auf den sie selber grosse Stücke hielten, nicht anstehe, seinen jungen Anverwandten ein so schlimmes Beispiel zu geben. Allein auch der Mutter und den Brüdern war die Entfernung desjenigen, auf dessen thatkräftige Bethheiligung an dem Geschäfte sie mit vollkommener Zuversicht gerechnet hatten, nichts weniger als erwünscht. Frau Rosa leistete lange Zeit hartnäckigen Widerstand, aber sie musste sich denn doch schliesslich der siegreichen Beredsamkeit ihres Quintino ergeben, und damit war das Spiel gewonnen.

* *

Im Herbste des Jahres 1847 ging Quintino Sella in Gemeinschaft mit seinem gleichalterigen Freunde und Fachgenossen Felice Giordano nach Paris. Dort wurde zwischen den jungen Landsleuten jener Freundschaftsbund geschlossen, den beide stets zu den schönsten Errungenschaften ihres Lebens gerechnet haben.

In Paris traten unsere jugendlichen Bergingenieure alsbald in die École des Mines ein, an welcher damals eine Reihe von Koryphäen der französischen Wissenschaften als Lehrer thätig war: Élie de Beaumont war Professor der Geologie, Combes Professor der Bergbaukunde — sein officieller Titel war *Professeur d'exploitation* —, Le Play Professor der Metallurgie, Ebelmen und nach ihm später Rivot waren Professoren der Dokimasie (Probirkunst), endlich Dufrenoy und später Sénarmont Professoren der Mineralogie. Sénarmont, obwohl noch nicht vierzig Jahre alt, nahm damals bereits eine ganz hervorragende Stellung ein; von ihm lagen schon bedeutsame Arbeiten vor. Seine Abhandlung über die Reflexion und Doppelbrechung des Lichtes von metallisch undurchsichtigen Krystallen war gerade erschienen. Zu ihm fühlte sich Sella ganz besonders hingezogen, sowohl seiner liebenswerthen Persönlichkeit halber als auch weil er das Feld der Mineralogie nach den Richtungen hin bebaute, welche unserem jungen Freunde schon seit Jahren als die vielversprechendsten erschienen waren. Es waren namentlich krystallographische Studien, die er mit Sénarmont betrieb, an welche sich Untersuchungen über die optischen Eigenschaften der Krystalle sowie über das Problem der Molecularconstitution der Materie naturgemäss anschlossen. Schon damals hatte sich Sella ein kostbares Goniometer angeschafft, mit dem er unter Sénarmont's Augen seine ersten Messungen ausführte. Seiner Verehrung für diesen Gelehrten hat er bei den verschiedensten

Gelegenheiten Ausdruck gegeben: »Wenn ich etwas Wissenschaftliches fertig gebracht habe«, pflegte er zu sagen, »so verdanke ich dies in erster Linie Sénarmont.« Dass aber diese hochachtungsvolle Freundschaft eine gegenseitige war, erhellt aus einem schönen Briefe Sénarmont's, auf den ich bei Besprechung der Sella'schen Arbeiten zurückkommen werde.

Die Pariser Studien der piemontesischen Landsleute sollte schon bald eine, wenn auch nur kurze Unterbrechung erfahren. Im Februar des Jahres 1848 war die Julidynastie in Frankreich gefallen, und von der Seine hatte sich die Bewegung schnell in grossen Wogen über Deutschland und namentlich über Oesterreich verbreitet. In kurzer Frist stand auch Italien in Flammen. Am 18. März hatte die Erhebung Mailands und wenige Tage später die Kriegserklärung Carlo Alberto's an Oesterreich stattgefunden. Schon war die piemontesische Armee über den Ticino gegangen und — fast schien es, als ob sich das alte Motto der Fürsten aus dem Hause Savoyen:

Casa Savoia cammina col tempo e col Po

bewahrheiten wolle — dem greisen Feldmarschall Radetzky, der sich langsam in geschlossener Ordnung nach dem Festungsviereck zurückzog, auf dem Fusse gefolgt.

Diese Nachrichten brachten begreiflich unter den in Paris befindlichen italienischen Emigrirten einen Sturm der Begeisterung hervor. Infolge eines von den angesehensten Männern, unter ihnen kein Geringerer als Vincenzo Gioberti, erlassenen Aufrufs hatte sich sofort eine *Associazione nazionale italiana* zur Beschaffung der nöthigen Mittel gebildet, um eine italienische H  lflegsion nach der Lombardei zu entsenden. Um die Bewegung in Fluss zu bringen, war Mazzini von London herübergekommen und, nachdem er in öffentlicher Sitzung, bei welcher Sella zugegen war, die feierliche Erklärung abgegeben hatte, dass er im Hinblick auf die Lage der Dinge und um die Kräfte nicht zu zersplittern, seinen Widerspruch gegen das Königthum in Italien fallen lasse, zum Präsidenten der Association gewählt worden. Gleichwohl entwickelten sich in derselben schnell Streitigkeiten aller Art, und in kurzer Frist war das Lager wieder in Monarchisten und Republikaner gespalten. Unter diesen Umständen glaubten Sella und Giordano auf eigene Faust handeln zu sollen. Die beiden jungen Männer eilten, ohne das Ende dieser unliebsamen Zwistigkeiten abzuwarten, nach Turin und bestürmten den Minister mit der Bitte, in die Armee eingereiht zu werden. Ihre Aufnahme war nicht ganz wie sie erwartet hatten. »Eure vier Arme werden nicht viel helfen«, sagte der Minister, »wohl aber zur rechten Stunde Eure beiden Köpfe. In dieser Erwartung haben wir Euch nach Paris gesendet, wohin ich die Herren bitten muss alsbald zurückzukehren.«

Niedergeschlagen schickten sie sich an, dem Befehle des Ministers zu gehorchen, und doch war ihnen durch diesen Befehl eine bittere Enttäuschung erspart geblieben! Die Stunde der Befreiung Italiens hatte noch nicht geschlagen. Man weiss, wie wenig die von Paris entsendete Legion ausgerichtet hat, dass sie, endlich unter Antonini's Führung auf lombardischem Boden angelangt, alsbald ganz andere Farben zeigte als die des Hauses Savoyen, während der später eintreffende Mazzini, seines Versprechens schnell uneingedenk, im Rücken der piemontesischen Armee in Mailand sogar offen die Republik predigte.

Sella, der vor der Rückkehr nach Paris auf einige Tage nach Mailand gegangen war, hatte Gelegenheit, einer republikanischen Versammlung beizuwohnen. Die Reden, die er zu hören bekam, empörten sein loyales piemontesisches Herz. Er hielt es für seine Pflicht, die hier ausgesprochenen Ansichten zu bekämpfen. Nicht ohne Herzklopfen erbat er das Wort. Es war seine erste politische Rede. Sie machte nur wenig Eindruck. Die Gesellschaft hatte keine Sympathie für monarchische Gesinnungen. Schon nach wenigen Augenblicken wurde der junge Redner durch lärmendes Geschrei und Pfeifen unterbrochen; es entstand ein furchtbarer Tumult, und Sella fand es nicht gerathen, die Controverse wieder aufzunehmen. Die Erlebnisse dieses Abends waren wenig geeignet, grosse Hoffnungen für den Erfolg der italienischen Bewegung zu wecken. Entmuthigt kehrte er nach Turin zurück, um mit dem Freunde die Rückreise nach Frankreich anzutreten.

Weiss man ja doch auch, wie schnell sich in jenem Feldzuge das Kriegsglück gewendet hat, wie jeder Versuch, den eisernen Marschall in seinem Bollwerk ernstlich zu beunruhigen, fehlgeschlagen war, wie man den vollendeten Strategen, der sich Tyrol offen gehalten, nicht hatte hindern können, wieder ein schlagfertiges Heer zu sammeln, um schon bald von neuem die Offensive zu ergreifen. Als Radetzky in voller Rüstung aus dem Festungsviereck hervorbrach, war das Schicksal des Feldzugs in wenigen Tagen entschieden. Der Wucht der neugebildeten österreichischen Phalanx zeigte sich die italienische Armee nicht gewachsen. Im März 1848 waren die Piemontesen über den Ticino in die Lombardei eingefallen, im März 1849 standen die Heere des Feldmarschalls Radetzky, nachdem sie denselben Fluss überschritten hatten, auf sardinischem Boden. In der Schlacht von Novara am 23. März waren die ehernen Würfel des Krieges für Italien ungünstig gefallen.

Das Jahr 1848 war wenig angethan zu ernsten Studien in Paris. Der Unterricht in den Schulen wurde oft genug durch politische Ereignisse unterbrochen, und nicht selten wurden die Studirenden, von der Bewegung in der Strasse gefasst, nach ganz anderen Orten als nach der Schule geführt. So war es Sella am 24. Februar ergangen, als er auf dem Wege nach der École des Mines in einen Volks-

haufen gerieth, der in die Tuilerien eindrang; in hastiger Eile wurde er durch die verödeten königlichen Gemächer gedrängt, wobei ihm ein kaum vollendetes Briefchen der Herzogin von Orleans in die Hände fiel, welches ihm, ohne seine Geistesgegenwart, einige Fährlichkeiten hätte bereiten können. Dieser Zustand der Unsicherheit dauerte, wie bekannt, während des Jahres 1848 fast ununterbrochen fort. Bei der Rückkehr der Freunde nach Paris hatte sich der Arbeiterbevölkerung bereits jene erbitterte Stimmung bemächtigt, welche der Juni-Empörung voranging. An den Versuchen der Regierung, die Gemüther zu beruhigen, theiligten sich auch die Zöglinge der Bergschule, einheimische wie fremde, mit dankenswerthem Eifer. Sella und Giordano sind damals stundenlang auf den Barricaden herumgeklettert, die allseitig aus dem Boden wuchsen, um die Streibegierigen von dem wahnsinnigen Kampfe, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte, abzumahnern. So kam es, dass Sella schon frühzeitig Augenzeuge mannichfacher und gewaltiger Begebenheiten geworden ist, aus denen sein denkender Geist nicht ermangelte, heilsame Lehren für die Zukunft zu schöpfen, welche dem in politische Bahnen Einlenkenden bald genug zu Statten kommen sollten.

Hier mögen noch einige Angaben über Sella's Lebensgewohnheiten in Paris folgen, die ich den interessanten Mittheilungen seines Busenfreundes Felice Giordano ¹⁾ entnehme.

Quintino bezog von Hause Unterstützungen, wie sie jungen Studenten nur selten zufallen dürften. Gleichwohl lebte er schlicht und sparsam wie sein in dieser Hinsicht minder begünstigter Kamerad. In einfachsten Lebensformen erzogen, verschmähte er Dienstleistungen, die ein Anderer in seiner Stellung für unerlässlich gehalten hätte. Dagegen hatte er für alles wahrhaft Nützliche stets offene Hand. Namentlich war ihm im Interesse der Entwicklung seiner Körperkraft und seiner Körpergewandtheit keine Ausgabe zu gross. In der Heimath hatten sich seine Leibesübungen auf lange Tagemärsche und auf das Erklettern hoher und steiler Berggipfel beschränkt. In Paris waren auf einmal neue Aufgaben an ihn herangetreten. Schon nach kurzer Frist war er ein vortrefflicher Schwimmer und unübertroffener Schütze geworden. Bald hatte ihn auch für's Reiten eine wahre Leidenschaft erfasst, und wie er nun immer bei einer Sache ganz war, so sass er nunmehr in den Ferien von Morgens früh bis Abends spät zu Pferde. An manchen Tagen wurden fünf bis sechs Reitlectionen genommen, die nicht gerade billig waren; das behelligte ihn indess nicht weiter. Dafür hatte er auch die Genugthuung, selbst in Paris als sicherer und verwegener Reiter bekannt zu sein. In einem Pariser Dilettantenclub, welcher damals in einer grossen Reitbahn vor einem geladenen Publicum costümirte

¹⁾ Felice Giordano, *Boll. Geologico Fas. 3 e 4 Marzo-Aprile 1884.*

Ballfeste zu Pferde veranstaltete, war er ein stets willkommener Gast, und manche Quadrille hat unser junger Freund in dieser eleganten Gesellschaft mitgeritten. Es wäre seltsam gewesen, wenn Sella den Tanz verschmäht hätte; gerade das Gegentheil, er hielt ihn für die Ausbildung des menschlichen Körpers unentbehrlich und tanzte daher auch gern, wenn sich Gelegenheit dazu bot.

Sella war ein leidenschaftlicher Verehrer guter Musik; er beklagte oft schmerzlich, dass ihm in jüngeren Jahren keine Gelegenheit geboten worden war, sich einem ernsten Instrumente zu widmen. Da er nicht mehr die nöthige Zeit zu haben glaubte, die Schwierigkeiten des Claviers zu bewältigen, so verfiel er auf das einfachere aber wenig sympathische Melophon. Glücklicherweise kam er von diesem unliebsamen Instrumente zur nicht geringen Genugthuung seiner Freunde und unter dankbarer Anerkennung der Nachbarschaft schon bald wieder ab. Dagegen pflegte er, wenn er sich lange erfolglos an einem Probleme abgequält hatte, überhaupt wenn er geistig abgespannt war, die kleinen neapolitanischen Harfenspieler auf sein Zimmer kommen zu lassen, denen er bald die niedrigsten ihrer Canzoncinen abgelernt hatte.

Noch verdient als eine Errungenschaft des Pariser Aufenthaltes das Freundschaftsverhältniss mit Bartolomeo Gastaldi verzeichnet zu werden. Gastaldi war Advocat gewesen, aber ohne tieferes Interesse für diesen Stand, und hatte daher, sobald es ihm die Verhältnisse erlaubten, seine Stellung aufgegeben. Er war nach Paris gekommen, um die Reihe geologischer Studien zu beginnen, welche später für die Erforschung der piemontesischen Alpen so nützlich geworden sind.

Quintino Sella blieb mit Giordano bis zum Frühling 1851 in Paris. Von Frankreich gingen sie, nachdem sie auf kurze Zeit nach Italien zurückgekehrt waren, nach England, welches gerade in jener Zeit eine ganz besondere Anziehungskraft ausübte. Im Mai des genannten Jahres war in London unter den Auspicien des Prinzen Albert die erste grosse Weltausstellung eröffnet worden. Auf dieser Ausstellung war die Montanindustrie Grossbritanniens sowie verschiedener anderer Länder in ganz hervorragender Weise vertreten, so dass sich gerade für die Studien, mit denen Sella in erster Linie betraut war, ein Material angehäuft fand, wie man wohl annehmen durfte, dass es sobald nicht wieder zusammen kommen werde. Aber ganz abgesehen von den Schätzen an Zeichnungen, Modellen, Mineralien aller Art, welche in fast unübersehbarem Reichthume in den Gallerien des Krystallpalastes aufgelegt waren, gewährte England in jenem Jahre Gelegenheiten für Beobachtung und Belehrung, wie sie sich seitdem vielleicht nicht wieder geboten haben. Es war, als ob das grossartige, man sagt nicht zu viel das märchenhafte Schauspiel im Hyde Park die Herzen

der Menschen geöffnet habe. Individuen und Corporationen wetteiferten mit einander, den aus allen Weltgegenden herbeiströmenden Fremden die Wege zu ebenen. Fabriken, welche sich bisher in ängstliches Geheimniss gehüllt hatten, öffneten plötzlich ihre Thore, und der Wissbegierige gewann in wenigen Tagen Einblicke in industrielle Betriebe, in Fabrikationsmethoden, welche zu erlangen ihn unter anderen Bedingungen Monate gekostet haben würde, wenn er überhaupt sein Ziel erreichte. Quintino Sella liess sich einige Zeit lang froh auf der Woge dieser glücklichen Strömung dahintreiben; er besuchte die Kohlendistricte, die verschiedenen Mittelpunkte der Metallurgie und versäumte auch nicht, wo er konnte, Kenntnisse zu sammeln, welche der heimischen Industrie in Biella zu Gute kommen konnten. Namentlich interessirten ihn die mechanischen Webestühle (*power looms*), welche erst um diese Zeit am Cervo Eingang gefunden hatten, indem die von Pietro Sella eingeführten Maschinen fast ausschliesslich mechanische Vorrichtungen für das Kämmen und Spinnen der Wolle gewesen waren. Bei seiner Rückkehr aus der Provinz nahm Sella noch einen längeren Aufenthalt in London, wo er seine Zeit, ausser in den Gallerien des Ausstellungspalastes, in der herrlichen mineralogischen Sammlung im British Museum, namentlich aber in der Prachthalle des *Museum of practical Geology* in Jermyn Street zubrachte, welches damals gerade unter den Auspicien von Sir Henry de la Beche zu Stande gekommen war.

Während des grösseren Theiles des Jahres 1852 finden wir die jungen Freunde in unserem Vaterlande, wo sie im sagenumwobenen Harz, der sie vor Allem anzog, längere Zeit Quartier nahmen. Felice Giordano hat uns auch von diesem Aufenthalte einige reizende Züge aufbewahrt. Ich lasse meinen Gewährsmann selber sprechen, denn was er sagt, zeigt uns am besten die Lebensweise der beiden Wanderer, und welche Eindrücke sie aus dem herrlichen Gebirgslande mitnahmen!

»Der Harz, theilweise zu Braunschweig, theilweise zu Preussen gehörig, lebt fast ausschliesslich von seinen zahlreichen Bergwerken und von seinen unermesslichen Waldungen. Die Wälder, mit geringen Ausnahmen Staatseigenthum, welche wahre Muster einer geordneten Forstcultur sind, liefern das Holz für die Bergwerke und die Kohle für die Hoh- und Schmelzöfen. Diese Hoh- und Schmelzöfen wurden nun in erster Linie nach allen Richtungen hin mit der grössten Sorgfalt von uns studirt, aber Sella, der den Dingen immer auf den Grund ging, wollte auch die Meilerverkohlung einer eingehenden Prüfung unterwerfen. Zu dem Ende bauten wir uns nun nach eingeholter Erlaubniss mitten im fernen Walde eine Hütte, in welcher wir während des Sommers 1852 zwei Monate lang campirten. Dort lebten wir wie einfache Köhler, wir fällten die uns angewiesenen

Bäume, schnitten das Holz und fuhren es auf Schlitten nach der Stelle, welche wir für unseren Meiler ausersehen hatten. Nun wurde der Meiler geschichtet, gedeckt, angezündet und der Brand mit der grössten Sorgfalt geleitet. Zur Freude der beiden Köhlerdilettanten war die erzielte Kohle eine ganz vortreffliche und konnte mit der von den Köhlern producirten direct nach den königlichen Schmelzereien abgeführt werden.«

»Dieser mehrmonatliche Aufenthalt im Harz war uns aber nicht nur in bergmännischer und metallurgischer Beziehung sondern auch, weil er einen Einblick in das sociale Leben der Bewohner gestattete, in hohem Grade interessant. In dieses Gebirgsland, wo sich Alles um Bergwerke und Wälder dreht, hat die Regierung eine Art von Staatssocialismus eingeführt, insofern sie zum grossen Theil dem Bedürfniss der Bevölkerung Rechnung trägt. Aber diese Fürsorge seitens der Regierung, wenn sie auch wirkliches Elend nahezu ausschliesst, beschneidet denn doch die Flügel der individuellen Freiheit und Selbstthätigkeit viel zu sehr. Man starb dort an der Kleinheit der Interessen und an Langeweile (*si moriva di pochezza e di noja*), und die Berg- und Forstbeamten fragten uns oft genug, ob wir nicht eine erträglichere Stellung in Italien für sie wüssten.«

Von dem Harz begaben sich die Freunde nach den Gruben des Erzgebirges. Für Freiberg i/S., dessen Bergakademie damals neben der Ecole des Mines als die erste bergmännische Lehranstalt galt, war ein längerer Aufenthalt vorgesehen. Aus einer Aeussderung Sella's hatte ich geschlossen, dass er einige Zeit der Freiburger Akademie als Schüler angehört habe; dem ist aber nicht so. Auf meine Bitte haben die HHrn. Prof. Richter und Winkler die Güte gehabt, die Listen der Schule von jener Zeit durchsehen zu lassen. Der Name Sella findet sich nicht in denselben. Ersterer erinnert sich aber deutlich, dass sich Sella mehrere Monate in Freiberg aufgehalten und an mehreren Cursen als Hospitant theilgenommen hat. Hr. Richter schreibt mir überdies, dass er ihm ein Privatissimum im Löthrohrblasen gegeben habe, und lobt die schnellen Fortschritte seines Schülers. Im Uebrigen arbeitete Sella fleissig in den umfassenden Sammlungen der Akademie. Er war schon damals mit seinen Untersuchungen über das Rothgiltigerz beschäftigt, die aber erst später veröffentlicht wurden. Von nicht geringem Einflusse auf seine weitere Entwicklung endlich waren die wissenschaftlichen Beziehungen, welche er während seines Aufenthaltes in Freiberg mit Professor Julius Weisbach anzuknüpfen Gelegenheit fand.

Nachdem die jungen Bergleute noch die für sie interessanten Gegenden Oesterreichs durchwandert hatten und selbst bis Ungarn vorgedrungen waren, kehrten sie am Schluss des Jahres 1852 in ihr Vaterland zurück.

Eine vierjährige Abwesenheit von seiner Heimath hatte den Jüngling zum Manne gereift. Das Leben unter so ausserordentlich wechselnden Bedingungen, der Umgang mit Menschen der verschiedensten Nationalitäten und aus allen Klassen der Gesellschaft hatte seine natürliche Veranlagung für den Verkehr nach allen Seiten hin ausgebildet, es waren ihm bereits jene, ich möchte fast sagen weltmännischen Formen eigen, welche seinem Auftreten Anderen gegenüber eine solche Ueberlegenheit gaben. Dabei hatte er sich die Sprachen der Länder, in denen er gelebt hatte, vollständig zu eigen gemacht. Er sprach fließend deutsch und englisch, des Französischen nicht zu gedenken. Nur das Ungarische hatte er nicht bewältigt. »Ich half mir dort«, erzählt er, »hinreichend mit dem Lateinischen durch.«

Aus dem Auslande zurückgekehrt, hätte Sella nun eigentlich die gewöhnliche Laufbahn des Bergingenieurs einschlagen sollen; allein im Hinblick auf seine entschiedene Vorliebe für gelehrte Studien, vielleicht auch, weil gerade kein passender District für ihn vorhanden war, wurde er alsbald an Stelle des berühmten Professors Giulio, desselben, der ihn dem Minister Des Ambrois empfohlen hatte, zum Professor der angewandten Geometrie an dem Istituto tecnico in Turin ernannt. Für die gedeihliche Entfaltung seines Unterrichtes in dieser Stellung war Sella ganz eigentlich durch den Aufenthalt in Freiberg und zumal durch den persönlichen Verkehr mit Prof. Julius Weisbach aufs glücklichste vorbereitet; auch ermangelte er nicht, noch frisch unter dem Einflusse der Freiburger Studien, den Unterricht im axonometrischen Zeichnen ebenso durchschlagend wie eigenartig umzugestalten. Auf die bahnbrechende Wirksamkeit Sella's auf diesem Gebiete will ich hier nicht eingehen, da sich am Schlusse bei einem Ueberblick über die wissenschaftlichen Arbeiten des Mannes Gelegenheit bieten wird, seine Thätigkeit auch in dieser Richtung näher in's Auge zu fassen.

In jene Zeit fällt ein freudiges Ereigniss in dem Leben unseres Freundes. Der junge Professor hatte das Herz seiner lebenswürdigen Cousine Clotilde Rey gewonnen; schon nach kurzer Frist schloss er mit ihr den Bund der glücklichsten Ehe, welcher vier Söhne und zwei Töchter entsprossen sind.

Im weiteren Verfolge von Sella's Laufbahn stossen wir nun auf zahlreiche Ernennungen. Schon im Jahre 1853 hatte er die Stellung eines »Professore sostituto« der Mathematik an der Universität Turin übernommen, ohne aber sein Amt am Istituto tecnico aufzugeben. Gleichzeitig war er interimistisch mit der Verwaltung des Bergamtes Savoyen betraut gewesen. Zu Anfang 1856 wurde ihm, unbeschadet seiner Stellungen im Unterricht, die Administration des Bergamtes Turin und zeitweise auch des Bergamtes Cuneo übertragen, bei welcher Gelegenheit er zum Bergingenieur 2. Classe ernannt wurde,

eine Beförderung, der eine zweite, die zum Bergingenieur 1. Classe, fast auf dem Fusse folgte.

Unter Sella's eifriger Mitwirkung kam 1859 die lange geplante Umgestaltung des Istituto tecnico in die heutige Ingenieurschule (*Scuola d'applicazione per gl' ingegneri*) zu Stande. Seinem Einflusse war es überdies zu danken, dass derselben das prachtvolle Castello del Valentino in Turin als Wohnstätte angewiesen wurde. Im Jahre 1860 übernahm Sella die mineralogische Professur an dieser Schule, indem er gleichzeitig seine herrliche Mineraliensammlung durch Schenkung in ihren Besitz übergehen liess. Der Werth dieser Sammlung, welche reich an höchst seltenen Exemplaren ist, wurde damals auf wenigstens 25 000 Lire geschätzt. Ihr wissenschaftlicher Werth ist aber ein ungleich höherer, denn viele der in ihr enthaltenen Mineralien sind von ihm selber sorgfältig studirt und illustirt worden. In Folge dieser liberalen Schenkung ist das mineralogische Museum im Valentino weitaus die reichhaltigste und umfangreichste Sammlung in Italien geworden.

Die Professur an der Ingenieurschule hat Sella nur etwa ein Jahr bekleidet. Andere Aufgaben waren mittlerweile an ihn herangetreten, welche der Weiterführung seiner Lehrthätigkeit überhaupt eine Grenze setzten.

Zu der hier geschilderten regelmässigen amtlichen Thätigkeit unseres Freundes kamen mehrfach besondere Aufträge der Regierung hinzu, welche in vielen Fällen einen nicht geringen Kraft- und Zeitaufwand in Anspruch nahmen. Unter diesen sei hier nur der Betheiligung Sella's an den Arbeiten einer von dem Ministerium im Jahre 1857 ernannten Commission gedacht, welcher keine geringere Aufgabe gestellt war, als die Ausführbarkeit eines Tunnels durch den Mont Cenis zu begutachten. Die Ingenieure Grattoni, Grandis und Sommeiller hatten bereits ihren kühnen Plan, den Frejus oder Moncenisio zu durchbohren, um Piemont und Savoyen durch eine 12 Kilometer lange Gallerie mit einander zu verbinden, der Regierung unterbreitet. Aber wie jeder grosse und neue Gedanke, so stiess auch der Vorschlag der italienischen Ingenieure bei Einigen auf Unglauben, bei Anderen auf Spott, bei fast Allen auf heftigen Widerspruch; auch fehlte es begreiflich nicht an Solchen, welche die Unmöglichkeit des Gelingens eines derartigen Unternehmens unzweifelhaft dargethan zu haben glaubten. Es wurden zumal auch die von Sommeiller erdachten Vorrichtungen, mit Hülfe deren Luft, durch Wasserkraft verdichtet, einerseits für den Betrieb der Bohrapparate in der Gallerie, andererseits für Ventilation und Kühlung derselben zur Verwerthung kommen sollte, von Vielen, selbst von anerkannten Fachleuten, für unausführbar gehalten. Unter diesen Umständen konnte die Regierung nicht umhin, eine Prüfungscommission zu ernennen, welche aus dem früheren Minister Des Ambrois, dem bereits mehrfach erwähnten Professor Giulio, dem General Mena-

brea, damaligem Professor der Mechanik an der Universität, heutigem Botschafter Italiens in Paris, dem Professor der angewandten Physik an der Ingenieurschule Dionigi Ruva, dem Professor der Geologie an der Universität Angelo Sismonda, und endlich Quintino Sella bestand. Die Versuche wurden in der Cava di Coscia im ligurischen Apennin nicht weit von Genua ausgeführt, und das Ergebniss derselben war derartig, dass sich die Commission unzweideutig zu Gunsten des Projectes aussprechen konnte. Der Commissionsbericht genügte dem Ministerium, und der Präsident desselben, Graf Cavour, zögerte nicht länger, ein Werk in Angriff zu nehmen, welches in der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs eine neue Aera eröffnet hat. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unerwähnt lassen, dass, als zwölf Jahre später dieses Werk vollendet war, Sommeiller sich dankbar der wirksamen Hilfe erinnerte, welche ihm Sella beim Beginne desselben geleistet hatte. Er lud ihn ein, die Gallerie vor dem Falle der letzten Zwischenwand zu besuchen. Sella folgte der Einladung; er zog einen solchen Besuch der unmittelbar darauf folgenden officiellen Eröffnungsfeier vor, da er ihm gestattete, seine Gattin und seine Söhne an dieser interessanten Excursion theilnehmen zu lassen. Als die Gesellschaft die Gallerie besuchte, war die letzte Scheidewand bereits so dünn geworden, dass man jeden Hammerschlag auf der anderen Seite deutlich hörte. Sella hat seinen Freunden oft von diesem Besuche des Mont Cenis-Tunnels erzählt.

Aus dem vorstehend Angedeuteten erhellt, wie vielseitig Sella in diesen Jahren in Anspruch genommen war, und es muss uns daher Wunder nehmen, dass ihm gleichwohl noch Zeit zu umfassenden wissenschaftlichen Forschungen blieb. Gerade aus jener Periode stammen aber, wie wir weiter unten sehen werden, seine schönsten kristallographischen Untersuchungen. Es bedurfte einer Arbeitslast und einer Arbeitskraft, wie sie Sella besass, um eine solche Summe der mannichfaltigsten Aufgaben gleichzeitig mit Erfolg zu bewältigen.

* * *

An dieser Stelle möge dem Verfasser dieses Erinnerungsblattes gestattet sein, sich einen Augenblick in die glückliche Zeit zurückzusetzen, in welcher er zuerst mit Quintino Sella zusammentraf. Im Herbste 1858 hatte ich in Gemeinschaft mit E. du Bois-Reymond und H. Bence Jones eine Fusswanderung auf den Südabhängen der Alpen unternommen. Wir waren über den Monte Moro nach der Val Anzasca gegangen und dann auf den Bergeshöhen, welche den Orta-See, den Lago Maggiore und den Luganer-See beherrschen, weiter gezogen. Fernere Ziele waren der Comer-See und der Lago d'Iseo. Aber dieser herrliche Plan sollte nicht zur Ausführung kommen. Die Reise-

geführten wurden, Einer nach dem Anderen, durch Verhältnisse nach der Heimath zurückgerufen, so dass ich zuletzt allein blieb. Meine Ferien waren noch nicht zu Ende, wohl aber die Lust, einsam weiter zu wandern. Unter diesen Umständen kam mir eine liebenswürdige Einladung, die ich von Turin erhalten hatte, höchst erwünscht. Dort lebten zwei Studiengenossen, Michele Peyrone und Ascanio Sobrero, mit denen ich längere Zeit in Liebig's Laboratorium gearbeitet hatte. Dort lehrten an der Universität der Chemiker Raphael Piria, mit dem ich bei den grossen Weltausstellungen in freundschaftlichen Verkehr getreten war, und der Physiker Silvestro Gherardi, bei dem ich während des Winters 1842 in Bologna Vorlesungen gehört hatte. Von den politischen Ereignissen des Jahres 1848 in der Romagna erfasst, war Gherardi schnell in die ersten Reihen der demokratischen Bewegung in Rom getrieben worden und hatte dann, nachdem sich die Franzosen an dem Tiber festgesetzt hatten, als Proscribirter längere Zeit ein unstätes Leben geführt, bis er zunächst in Genua und dann in Turin mit offenen Armen aufgenommen worden war. Ich hatte Gherardi, der mir in Bologna damals ein väterlicher Gönner gewesen war, seit jener Zeit nicht mehr gesehen, war aber mit ihm in dauerndem Briefwechsel geblieben. Er schrieb mir, dass alle meine Bekannten in der Stadt seien, mit Ausnahme Sobrero's, der, auf dem Lande weilend, wohl noch zeitig genug zurückkehren werde. Unter diesen Umständen fiel der Entschluss, den Rest meiner Ferien in Turin zu verleben, nicht schwer. Es war ein beglückender Gedanke, mit den alten Freunden wieder zusammenzutreffen; ich konnte allerdings nicht ahnen, dass sie mir überdies noch einen neuen Freund zuführen würden, dessen Erwerb ich zu den schönsten Gewinnen meines Lebens zähle.

In lebhaftem Verkehr mit den Vorgenannten, insbesondere mit Piria und Gherardi, stand Quintino Sella. Ich wurde schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in der piemontesischen Hauptstadt mit ihm bekannt.

Darf ich es nun aber heute, nach fast 30 Jahren, noch wagen, die Eindrücke zu schildern, die ich aus dem Verkehr mit diesem herrlichen Menschenkinde in mir aufnahm? Ich will es immerhin versuchen, fühle ich doch, dass die Zeit an diesen Eindrücken spurlos vorübergegangen ist.

Es giebt Bevorzugte, die schon äusserlich so verschwenderisch von der Natur ausgestattet sind, dass sie nur ihres Weges zu wandeln brauchen, um alsbald Aller Augen auf sich zu lenken. Zu den so Bevorzugten gehörte Sella nicht. In einer grossen Versammlung hätte man an ihm vorübergehen können, ohne in ihm einen aussergewöhnlichen Menschen zu vermuthen. Von mittlerer Statur, erschien er in Folge seines schlanken Wuchses vielleicht grösser, als er war; aber Keiner

hätte in diesen fast schwächtigen Gliedern die athletische Körperkraft und die geschmeidige Elasticität vermuthet, welche ihn zu den höchsten Anstrengungen befähigten. Indess auch das blasse Angesicht, von schlichtem braunem Haare und spärlichem Barte umrahmt, wie wohlthuend immer sein Ausdruck, hätte kaum den Schatz von Geistes- und Herzensgaben verrathen, welche sich so glücklich in diesem Manne vereinten. Erst im Verkehr mit Sella, erst wenn man den Wohlklang seiner Stimme gehört hatte, erst wenn man sein Auge im Gespräche sich hatte beleben sehen, kam das Berückende in dieser Persönlichkeit zur vollen Geltung. Wer einmal mit Sella gesprochen hatte, begriff kaum, wie er an solchem Manne hatte vorüber gehen können. Immer und immer wieder fühlte er sich von diesem Antlitz angezogen, un schlüssig, ob er mehr das schöne dunkle Auge bewundern solle, aus welchem unbegrenztes Wohlwollen leuchtete, oder die hochgewölbte, edel geformte Stirn, hinter der, man fühlte es, nur grosse und reine Gedanken wohnten, oder die feingeschnittenen Lippen, über die nur Scherz und fröhliche Laune ihren Weg zu finden schienen, die sich aber, wenn Zweideutigkeit oder Unlauterkeit nahten, zu unerbittlichem Spott und entschlossenem Angriffe zusammenziehen konnten.

Dies das Bild des damals Dreissigjährigen, wie es in meiner Erinnerung fortlebt. Noch hatten nicht fast übermenschliche Arbeit, schwere Sorge und Täuschungen mannichfacher Art in dieses sonnige, von Glück und Jugend strahlende Antlitz ihre Linien eingegraben.

Jedoch, wie gesagt, erst in der Unterredung wurde man sich bewusst, wess Geistes Kind man vor sich hatte. Man konnte nicht lange mit ihm verkehren, ohne die Vielseitigkeit des Mannes zu erkennen. Schon gleich bei der ersten Begegnung war mir diese Vielseitigkeit angedeutet worden, indem ihn einer der Freunde, in scherzhafter Anspielung auf den stolzen Titel des grossen Florentiners, als *Mineralogo, Cristallografo, Ingegnere e Alpinista piemontese* vorstellte. Seine Bekannten pflegten von ihm zu sagen: Von Vielem wisse er Vieles, von Einigem Einiges, von Wenigem Weniges. Er hatte in der That Alles gesehen, Alles gehört, Alles gelesen. Aber die Bescheidenheit des Mannes war doch wieder eine so grosse, dass man sich in der Unterhaltung dieses umfassenden Wissens nur allmählich, oft fast nur zufällig bewusst ward. Man glaubte mit Einem zu sprechen, der sich nach allen Seiten hin unterrichten wolle, und war vielleicht, wenn es sich um einen Gegenstand handelte, den man zu kennen glaubte, schon geneigt, diese Wissbegierde zu befriedigen, um auf einmal, nicht immer frühe genug, die verblüffende Wahrnehmung zu machen, dass man bemüht war, Enlen nach Athen zu tragen.

Unter diesen Umständen war es angezeigt, didaktischen Gelüsten zu entsagen und sich selber belehren zu lassen. Hierzu war nach allen Richtungen hin vielfache Gelegenheit geboten. Vor Allem

waren es die politischen Zeitverhältnisse, welche ausgiebigen Stoff zu lehrreicher Unterredung lieferten.

Schon eilten die Geschicke Italiens unaufhaltsam ihrer Vollendung entgegen. Seit der verhängnissvollen Schlacht von Novara war noch kaum ein Jahrzehend verflossen, und doch war das Königreich Sardinien, welches einzig und allein von allen italienischen Staaten treu an constitutionellen Regierungsformen festgehalten hatte, bereits zu einer angesehenen Macht herangewachsen, zumal nachdem Cavour's hohe Staatskunst für das kleine Land, durch Bethheiligung am Krimkriege, wenn auch nur vorübergehend, einen Antheil an den wichtigen Entscheidungen der grossen Politik gewonnen hatte. Die Augen von ganz Italien waren auf das sardische Königreich gerichtet. Von dort musste die Entscheidung kommen. Seit länger als Jahresfrist waren die diplomatischen Beziehungen zwischen Sardinien und Oesterreich abgebrochen; auf beiden Seiten rüstete man offen zum Kriege. Turin glich damals einem Feldlager: Schon mit dem frühesten Morgen dröhnte die Reveille durch die Strassen, welche während des Tages von aufziehenden Truppen nicht leer wurden; bis zum späten Abend rollte der Kanonendonner von den Artillerieschiessstätten auf der Piazza d'Armi her über die Stadt. Meine Freunde machten mich auf die Unzahl von Flüchtlingen aus allen Theilen der Halbinsel aufmerksam, die in den Strassen und auf den Plätzen der Stadt zu sehen waren. »Unter den Arcaden von Turin können Sie heute alle Dialecte von Italien studiren«, sagte man mir. Das Ereigniss des Tages aber war die Zusammenkunft Cavour's mit dem Kaiser Napoleon in Plombières, und um die dort gepflogenen Verhandlungen drehte sich fast ausschliesslich die Unterhaltung. Es liess sich zwar nichts Sicheres erfahren, aber alle Welt war überzeugt, dass man auf die Hülfe Frankreichs in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe rechnen durfte.

Dieser Entscheidungskampf — daran zweifelte man nicht mehr — konnte nur unter den Auspicien der Dynastie Savoyen ausgefochten werden. Auch Sella war von dieser Ueberzeugung lebhaft durchdrungen. Aus seinem Munde vernahm ich zuerst das geflügelte Wort eines Fürsten aus diesem Stamme, welches zu jener Zeit von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen seinen Weg fand: »*L'Italia essere un carciofo, Casa Savoia doverlo mangiare, foglia a foglia*«.

Victor Emanuel galt schon damals für den Stern und das Schwert Italiens. Mit ihm allein durfte Italien hoffen, Italien zu werden. Meine Freunde hielten viel darauf, dass ich vor meiner Abreise von Turin den »Re Galantuomo« zu sehen bekäme. Es wurden deshalb nicht wenige erfolglose Wege gemacht. Endlich brachte der Zufall, was vergeblich angestrebt worden war. Wir machten einen

Ausflug nach Cuneo; in Moncalieri hielt der Zug, um den König aufzunehmen. Er war im einfachen Jagdanzuge, von zwei Jägern begleitet, welche die Hunde an der Leine führten. In Cuneo stieg die kleine Gesellschaft aus, um sich alsbald, wie man uns sagte, auf die Gensjagd zu begeben.

Im Allgemeinen fand ich, dass man dem kommenden Sturme mit grosser Zuversicht entgegensah. Nicht ganz ohne Sorge war man jedoch ob der Einmischung republicanischer und socialdemokratischer Elemente. Sella mochte an die bitteren Erfahrungen denken, die er zehn Jahre früher in Paris und Mailand zu machen hatte. »Hier in Turin«, sagte er, »haben wir allerdings von diesen Elementen nichts zu befürchten. Die verschiedenen Klassen leben bei uns in einem eigenthümlichen gesellschaftlichen Verbande, den man wohl als Haussocialismus bezeichnen könnte. Es ist Ihnen gewiss aufgefallen, dass es eigentliche Armenquartiere bei uns kaum giebt. Arm und Reich wohnen hier unter demselben Dache. Betrachten Sie sich einmal so ein grosses schönes Turiner Haus. Unten im Erdgeschosse wohnt ein Schneider oder Schuster, daneben ist vielleicht noch für eine Specereihandlung Raum geblieben; dann kommt der erste Stock mit seinen palatialen Räumen, in denen ein Conte X oder ein Bankier Y seine Behausung hat; den zweiten Stock bewohnen Professorsleute wie Sie und ich; der dritte Stock enthält schon zwei Quartiere, sie sind im Besitze von Kleinbeamten der Municipalität oder der Ministerien. Es ist indessen auch noch ein vierter Stock vorhanden. Wer und wie viele dort campiren, wäre allerdings schwer zu sagen. Aber man kennt sich doch im Hause, wozu wäre denn die grosse gemeinschaftliche Treppe da, auf der sich die ganze Hausgenossenschaft alltäglich — wie viele Male! — begegnet? Ein eigentlicher Verkehr zwischen Familien aus so verschiedenen Lebenskreisen ist begreiflich nicht denkbar. Aber man grüsst sich, man erkundigt sich nach dem Ergehen auf der Treppe. Dafür, dass man nicht ganz fremd einander gegenüber stehe, sorgen schon die Kinder. In dem Hause, welches ich bewohne, kenne ich das ganze kleine Volk beim Namen. Sie sollten sehen, wie die Jungen springen, wenn ich sie mit einem Auftrage in die Stadt schicke, und wie die Mädchen — von der kleinen Contessina an bis zu den Krausköpfen des *ultimo piano* — knixen, wenn sie mir auf der Treppe begegnen! Sie wissen aber auch, dass sie einen guten Freund an mir haben. Eigentliches Elend kommt in einem so bewohnten Hause nicht vor. Wenn da oben Jemand ernstlich krank wird, man erfährt es schon, und da fehlt es denn nicht an kräftiger Nahrung, guter Pflege und, wenn es Noth thut, an freundlichem Zuspruch. Die Frauen aus den unteren Stockwerken, die unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen nur selten miteinander

in Berührung kommen, reichen sich bei der Krankenpflege unter dem Dache die Hände. — So lange sich solche Zustände erhalten, werden uns die Socialdemokraten in Turin nicht viel zu schaffen machen.«

Es waren aber keineswegs ausschliesslich politische und sociale Fragen, welche in unserer Unterhaltung zur Erörterung kamen. Bei seinem ausgesprochenen Enthusiasmus für das Hochgebirge und angesichts der herrlichen Alpenferne, welche uns bei unseren Spaziergängen fortdauernd vor Augen stand, wäre es seltsam gewesen, wenn wir nicht bald auf sein Lieblingsthema gekommen wären. Allerdings hatte mich einer meiner Freunde, den ich indess im Verdacht habe, dass er kein Held im Bergsteigen war, halb im Scherz, halb im Ernst, gewarnt, dieses Kapitel anzuschlagen. Ich muss jedoch sagen, dass es mir der grösste Genuss war, ihn von seinen Alpenfahrten erzählen zu hören. Bei diesen Mittheilungen war von ihm selber, obwohl er damals bereits die schwierigsten und gefährlichsten Gipfel der Alpen erstiegen hatte, niemals die Rede, wohl aber schilderte er mit glühender Beredsamkeit die Eindrücke, welche der Anblick der Natur von diesem erhabenen Standpunkte aus in ihm zurückgelassen hatte. Wenn man ihn hörte, so fühlte man, dass diese Begeisterung für das Hochgebirge nichts Gemachtes sondern etwas Gewordenes war, ein Cultus, der sich bei ihm von Kindesbeinen an ausgebildet hatte. Es waren zumal die weiteren Ausflüge von dem heimathlichen Biella aus in die Thäler und auf die Höhen der Monte Rosa-Kette, deren er gern gedachte. Nicht selten erging er sich aber auch in Plänen für die Zukunft. Wer Turin besucht hat, erinnert sich, wie dort köstliche Einblicke in die herrlichsten Gebirgslandschaften für die nüchterne Eintönigkeit der geradlinigen Strassen einen glücklichen Ersatz bieten. In allen Strassen, die von Nordost nach Südwest laufen, erscheint am südwestlichen Ende als Schlussbild die majestätische Pyramide des Monte Viso, dessen grosse Umrisse bei Allen, die ihn geschaut, dem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt sind. Wie oft, wenn wir bei unseren Gängen durch die Stadt in eine solche Strasse einbogen, waren Sella's Blicke nach dem Monte Viso gerichtet! »Dort«, rief er aus, »sehen Sie das Ziel meiner ehrgeizigen Träume. Jenen Gipfel, den noch kein menschlicher Fuss betreten hat, hoffe ich zu erreichen!«

Vor der Hand gab es jedoch auch andere, näher liegende Ziele für Sella's Ehrgeiz. Weit mehr noch als alpine Sehnsucht erfüllten ihn krystallographische Gelüste. Seit lange gehörte er zu den Hervorragenden unter den Krystallkundigen. Wie schon bemerkt, waren damals einige seiner schönsten Untersuchungen bereits veröffentlicht; andere waren in vollem Gange. Wenn man bedenkt, was ihm sonst noch Alles auf den Schultern lag, man hätte glauben sollen, er wäre mit dem, was er in der Hand hatte, zufrieden gewesen. Aber unser Freund befand sich in dem glücklichen Alter, welchem die Arbeitskraft wie ein

unerschöpfliches Capital erscheint. Er glaubte noch mehr, noch viel mehr bewältigen zu können. In letzter Zeit hatte er sich viel mit den Reiset'schen und Peyrone'schen Platinbasen beschäftigt, und da war ihm in den Sinn gekommen, dass auch das Triäthylphosphin, das wir, Cahours und ich, kurz zuvor bearbeitet hatten, krystallographisches Material liefern könne. Doch auch andere Körper erschienen ihm erwünscht. »Schicken Sie mir Alles, was in Ihrem Laboratorium krystallisirt. Je grösser die Zahl der Verbindungen, je verschiedener ihre Zusammensetzung, desto besser; noch sind wir nicht über die Zeit hinaus, in welcher auch der kleinste Baustein für die Gestaltung der Wissenschaft willkommen ist.«

Im Verkehr mit den liebenswürdigen Turiner Freunden waren die Tage wie Stunden dahingeflogen. Schon nahte der Abschied. Für den Mont Cenis-Tunnel hatte man, in Folge des Gutachtens Sella's und seiner Collegen, mit den Vorarbeiten eben erst begonnen, an die Fell'sche Bergbahn über den Mont Cenis, welche später einige Jahre lang den Verkehr besorgte, dachte man noch nicht, selbst die Eisenbahn bis Susa war noch nicht fertig. Man reiste mit der Diligence und traf erst in St. Jean-de-Maurienne auf der anderen Seite wieder auf die Bahn. Wir verlebten den letzten Abend bei Gherardi; die kleine Gesellschaft wollte es sich nicht nehmen lassen, mich nach der Post zu begleiten. Schweigend schritten wir durch die öden Strassen der Stadt. Das Abschiednehmen nach so glücklich verlebter Zeit hat etwas Bedrückendes; habe ich denn doch auch zwei von Denen, die mir damals so freundlich Lebewohl sagten, Piria und Peyrone, nicht mehr wieder gesehen! Der Letzte, von dem ich mich an jenem Abend trennte, war Quintino Sella. Er hatte mich unterwegs wiederholt an mein Versprechen erinnert, ihm Krystalle zu schicken. Schon hatte der Postillon in die Pferde gehauen, als er nochmals an den Schlag herantrat: »*l'i raccomando il mio goniometro*« waren die Abschiedsworte, die er mir zurief.

Ein günstiges Geschick hat es so gefügt, dass mir diese Empfehlung schon nach kurzer Frist lebhaft im Gedächtnisse aufgefrischt wurde. Da sich die tertiären Alkylphosphine mit Hülfe der Zinkalkyle, welche Frankland's klassische Arbeiten nicht lange zuvor in die Wissenschaft eingeführt hatten, leicht gewinnen lassen, so nahm ich, nach London zurückgekehrt, sehr bald die Untersuchung der Phosphorbasen wieder auf. Zunächst wurde die Wechselwirkung zwischen Triäthylphosphin und Aethylenbromid studirt, deren Ergebnisse zu neuen Versuchen nach den verschiedensten Richtungen führten. Man erhielt Diphosphonium-, Phosammonium-, Phosarsoniumverbindungen von fast beängstigender Mannichfaltigkeit. Und — ich denke mit Vergnügen an diese Zeit zurück — Alles krystallisirte, besonders waren die Platinsalze der neuen Basen meist durch ihre Krystalli-

sationsfähigkeit ausgezeichnet. Dass ich alsbald meines neuen Freundes in Turin gedachte, braucht nicht gesagt zu werden.

Und nun entspann sich eine lebhafte Correspondenz. Um möglichst gute Krystalle zu erhalten, wurde in ziemlich grossem Maassstabe gearbeitet. Was irgendwie brauchbar erschien, wurde sorgfältig in ein Kistchen verpackt, welches alsdann seinen Weg nach Turin nahm. Nach zwei, höchstens drei Wochen kam dasselbe mit den nicht verbrauchten Krystallen zurück, denen gewöhnlich die schöne, von Sella's Hand herrührende Zeichnung mit dem Detail der Messungen beilag. In der Regel hatte sich dann bereits das Material für eine zweite Sendung angesammelt. Auf diese Weise sind die zahlreichen krystallographischen Bestimmungen entstanden, welche in meinen Abhandlungen: *Contributions towards the History of the Phosphorus Bases* in den »Philosophical Transactions« der Beschreibung der einzelnen Substanzen beigefügt sind, und welche Sella etwas später in den »Memorie« der Turiner Akademie gesammelt veröffentlicht hat. Es sind nicht weniger als 22 verschiedene chemische Verbindungen, deren Krystalle genau gemessen und in den meisten Fällen auch optisch erforscht worden sind. Diese Untersuchungen, welche sich über das Jahr 1859 und einen Theil von 1860 erstrecken, kamen in letzterem Jahre zu einem etwas abrupten Abschlusse, den ich berichten muss, da er den liebenswürdigen Humor meines Krystallographen in vollem Lichte erscheinen lässt. Das Krystallkistchen, welches, ich weiss nicht wie viele Male, zwischen London und Turin richtig hin- und hergelaufen war, schien plötzlich verloren gegangen; Briefe, in denen ich um Aufklärung bat, blieben unbeantwortet. Es war um so auffallender, als die letzte Sendung einige besonders schöne Krystalle enthalten hatte. Dringende Bitten halfen nichts, aber auch ein etwas vorwurfsvoller Ton, den ich nicht umhin konnte anzuschlagen, übte keine Wirkung. Endlich nach langem Harren erhielt ich eines Morgens Brief und Kistchen. Ich hätte, schrieb Sella, vollkommen Recht, ärgerlich auf ihn zu sein. Aber er sei unschuldig. Er habe das Unglück gehabt, in das Ministerium treten zu müssen. Er wisse nicht, wo ihm der Kopf stehe. Schon seit Wochen habe er keinen Krystall mehr angerührt. Sein Goniometer sei mit Staub bedeckt: »*Il mio goniometro sta coperto di polvere.*« Es sei in nächster Zeit kaum Aussicht vorhanden, dass er sich wieder mit Krystallographie beschäftigen könne, und er schicke mir deshalb die Krystalle zurück. »Werden Ihnen«, lautete der Schluss, »die unvermeidlichen Heiligen einigen Trost gewähren?«

Es war eine grosse Enttäuschung, denn die Abhandlung, für welche die Messungen bestimmt waren, befand sich schon in den Händen des Druckers. Völlig unverständlich erschien mir, was es mit den »unvermeidlichen Heiligen« für eine Bewandniss habe. Dies sollte indessen bald klar werden. Als ich das Kistchen öffnete, fand ich,

dass mein Freund, um mir sofort einen Beweis seiner neuen Machtvollkommenheit zu geben, den Krystallen noch ein kleines Etui beige packt hatte, welches das Kreuz des Mauritius- und Lazarusordens enthielt. Dieser Orden, so erfuhr ich alsbald von Kundigen, wird in Italien mit nicht karger Hand gegeben, und St. Mauritius und St. Lazarus heissen deshalb die unvermeidlichen Heiligen (*i Santi inevitabili*). Dem Verfasser dieser Skizze aber ging bei dieser Gelegenheit ein Licht auf; er wusste jetzt, auf welche Weise man zu einem Orden kommen kann.

Sella hatte in den Briefen nur von einer Unterbrechung seiner krystallographischen Arbeiten, welche er über kurz oder lang wieder aufzunehmen beabsichtige, gesprochen. Der Gedanke, von der Wissenschaft allen Ernstes Abschied zu nehmen, schien ihm unerträglich. Auch haben wir nachträglich noch mehrfach über die Krystallform verschiedener Substanzen brieflich verkehrt, aber Sella war nicht der Mann irgend etwas halb zu thun. Diese späteren Anläufe haben denn auch zu keinen bemerkenswerthen Ergebnissen geführt. Nur einige bereits nahezu vollendete Bestimmungen hat Sella noch, als ich ihn im nächsten Jahre in Turin besuchte, fertig gestellt. Eine grössere Anzahl von Körpern, welche dieser Gruppe angehören, darunter einige, welche durch die Leichtigkeit, mit der sie krystallisiren, ausgezeichnet sind, harrt noch der Bestimmung; es wollte Keiner die von einem Anderen begonnene Arbeit fortsetzen, und erst heute, nach Verlauf von einem Vierteljahrhundert, ist dieses Gedächtnissblatt Veranlassung geworden, dass die lange unterbrochene Untersuchung weitergeführt werden wird. Ein junger, begeisterter Fachgenosse Sella's, Hr. Dr. Andreas Fock, der mir bei Sichtung und Anordnung des umfangreichen krystallographischen Materials höchst dankenswerthe Hülfe geleistet hat, wird in der Kürze dieses Studium wieder aufnehmen und weiter fortsetzen.

* * *

Das Einlenken in neue Lebensbahnen, welches die krystallographischen Arbeiten über die Phosphorbasen zu einem vorzeitigen Abschlusse brachte, hat auf alle übrigen Forschungen, mit denen Sella beschäftigt war, eine ähnliche Wirkung geübt; mehrere derselben sind Fragmente geblieben. Nur in wenigen Fällen sind in späteren Jahren den früheren Untersuchungen noch ergänzende Beobachtungen hinzugefügt oder noch ganz neue Forschungen begonnen worden. Die Kräfte des Mannes waren eben für andere Ziele in Anspruch genommen. Können wir diesen Zielen unsere Theilnahme versagen? Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass eine eingehende Würdigung der politischen und staatsmännischen Laufbahn Sella's ebenso sehr über die Grenzen dieser Skizze als über das Können ihres

Verfassers hinausgeht; allein es würden dem Erinnerungskranze, den wir dem Dahingeshiedenen widmen, die schönsten Blüten fehlen, wollten wir nicht versuchen, von diesem wichtigsten Theile seiner Lebensarbeit an dieser Stelle, wenn auch nur in dürftigem Umrisse, ein Bild zu geben.

Jenseits der Alpen, weit mehr als wie bei uns, führt der Weg zu den höchsten Stellungen in der Magistratur und Verwaltung über die Bänke des Parlaments. Wenn wir daher unsern Freund im Anfange des Jahres 1860 sich um ein Mandat für das subalpine Parlament bewerben sehen, so könnte es scheinen, als ob ihn ehrgeizige Motive zu diesem Schritte veranlasst hätten. Nichts lag ihm ferner; was ihn in die politische Arena trieb, war die Vaterlandsliebe. Auf dem Wege zur Einheit hatte Italien bereits gewaltige Schritte gethan. Im Bunde mit den Waffen Frankreichs hatte es Oesterreich bis an die Minciolinie zurückgedrängt; die grossherzogliche Regierung in Florenz hatte der Bewegung des Volkes bereits weichen müssen; auch der Norden des Kirchenstaates hatte sich schon von dem päpstlichen Stuhle losgesagt. In dem Carignano-Palaste tagten neben den sardinischen Abgeordneten die Deputirten der Lombardei, Toscana's und der Aemilia. Gleichzeitig aber wurden der gedeihlichen Weiterentwicklung der italienischen Einheit von den subversiven Parteien grosse Schwierigkeiten bereitet. Damals war jeder Zuwachs von entschieden monarchischer Gesinnung für das Parlament von durchschlagender Bedeutung. Es war diese Ueberzeugung, in welcher sich unser Freund — allerdings mit schwerem Herzen — entschloss, der Wissenschaft, auf einige Zeit wie er glaubte, Lebewohl zu sagen, um sich dem Dienste seines Vaterlandes zu widmen.

Sella trat als Deputirter für Cossato in das Parlament. Cossato ist ein nicht unwichtiger Flecken an der Ausmündung des Mossothales, welches in dem zu dem genannten Orte gehörigen Wahlbezirke mit einbegriffen ist, so dass Sella also ganz eigentlich sein engeres Heimathland vertrat. Diesem Wahlbezirk ist er während seiner parlamentarischen Laufbahn treu geblieben. Es konnte nicht fehlen, dass, nachdem Sella in weitesten Kreisen bekannt geworden war, die grossen Städte Italiens, wie Mailand, Turin, mit einander wetteiferten, ihn zum Deputirten zu gewinnen. Er wollte sich aber niemals von seinen heimathlichen Wählern trennen.

Die Sitzungsperiode des subalpinen Parlaments war nicht von langer Dauer, aber noch vor Schluss derselben war Sella bereits eine anerkannte politische Persönlichkeit. Schon sein *maiden speech* hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Die Universität Sassari auf der Insel Sardinien war vor Kurzem aufgehoben worden, da man Zweifel hegen durfte, ob dort die Zahl der Professoren oder der Studenten die grössere sei. Von Seiten der Insel erfolgten grosse An-

strengungen, diesen Beschluss rückgängig zu machen. Bei dieser Gelegenheit ergriff Sella zum ersten Male das Wort, um seine Ansichten, nicht nur über den vorliegenden Fall sondern über das Universitätsstudium im Allgemeinen, auszusprechen. Er entwickelte dieselben mit solcher Klarheit, dass er alsbald das Ohr des Hauses gewonnen hatte. Sein Freund und damaliger College Gaspare Finali¹⁾, heute Senator des Königreichs, giebt uns ein anschauliches Bild von Sella's Beredsamkeit, wie sie schon damals zur Geltung kam: Schärfe der Beobachtung, umfassende Kenntniss des Gegenstandes, glückliche Wahl der dem Sachverhalt genau entsprechenden Worte, nicht selten von attischem Salze gewürzt, unter allen Umständen ein auf das Praktische gerichteter Sinn, bewundernswerthe Schlagfertigkeit und Schneidigkeit in der Erwiderung. Wie uns derselbe Deputirte, sowie auch ein anderer College Sella's, Desiderato Chiaves²⁾, erzählen, war der Ministerpräsident, Graf Cavour, von Sella's Rede ganz erfüllt. »Der verspricht etwas«, sagte er beim Heraustreten aus dem Parlament zu seinen Begleitern, »ein Glück, dass er nicht zur Opposition gehört.« Immer wieder kam er auf den Eindruck zurück, welchen ihm die Rede gemacht hatte. »Ich sage Euch«, wiederholte er mehr als einmal, »wir haben da einen Minister gefunden. Hier habt Ihr ein Beispiel, was Einer durch ernste Studien fertig bringt, ganz einerlei, welchen Gegenstand sie betreffen. Dieser junge Ingenieur ist jedem Ministerposten gewachsen, was für ein Portefeuille man ihm in die Hand gäbe.«

Graf de Launay, der italienische Botschafter in Berlin, versichert den Verfasser dieser Skizze, dass Cavour bald darauf unserem Freunde eine Ministerstellung angeboten habe, die aber von Sella aus Bescheidenheit abgelehnt worden sei. Thatsache ist, dass derselbe eine Zeit lang mit dem wichtigen Amte eines Generalsecretärs des Unterrichtsministeriums betraut gewesen ist.

Es war dem Grafen Cavour leider nicht vergönnt, die junge Kraft, der er ein so glänzendes Prognostikon gestellt hatte, noch selber zu erproben. Schon nach kurzer Frist wurde der grosse Staatsmann in der Blüthe der Jahre seinem Vaterlande durch den Tod entrissen. Aber Cavour's Prophetenworte waren nicht umsonst erklungen.

Bereits unter einem seiner nächsten Nachfolger sollten sie in Erfüllung gehen. Nach einem kurzlebigen Ministerium Ricasoli ergriff Ratazzi am 3. März des Jahres 1862 die Zügel der Regierung.

¹⁾ Gaspare Finali: *In onore di Quintino Sella, Discorso pronunciato a Camerino.*

²⁾ Desiderato Chiaves: *Quintino Sella, Discorso pronunciato a Torino.*

Der neue Ministerpräsident zögerte keinen Augenblick, Sella die Finanzen anzubieten. Nicht ohne langen und schweren Kampf — denn er sah klar, welche Bürde er sich auflud, und dass er fortan auf jeden weiteren wissenschaftlichen Ruhm verzichten müsse — entschloss sich der, dem so grosses Vertrauen entgegengebracht wurde, das ihm angetragene Amt zu übernehmen.

Sella's Ernennung erregte in der Presse einen Sturm erbitterter und — man konnte nicht leugnen — auf den ersten Blick fast berechtigt erscheinender Widerrede. Jedermann wisse, dass Cavour während vieler Jahre vergeblich versucht habe, die Einnahmen und Ausgaben des kleinen Königreichs Sardinien in's Gleichgewicht zu bringen, und nun wolle man die Riesenaufgabe, die Finanzen von ganz Italien zu ordnen, in die Hände eines vierunddreissigjährigen Professors legen, der vielleicht ein ganz guter Rechner sein möge, aber sicherlich von der Finanzwirtschaft weniger verstehe als der gewöhnlichste Steuerbeamte. Ja, wenn es noch das Unterrichtsministerium gewesen wäre, das hätte man sich schon eher gefallen lassen; hätten ja doch in diesem Falle die wissenschaftlichen Verdienste Sella's, die man nicht bestreiten wolle, einige Aussicht auf Erfolg geboten. Aber einen jungen Professor der Mathematik und Mineralogie zum Finanzminister machen — *incredibile!*

In der That war die Aufgabe, die Sella übernahm, eine solche, dass auch der erfahrenste, der gewiegtste Finanzmann nicht ohne Bangen an sie herantreten wäre. Eine Hauptquelle der Beängstigung war die völlige Unsicherheit, in der man sich befand. Man wusste, dass ein enormes Deficit vorhanden war, aber man hatte keine Ahnung, auf welche Summe es sich in Wirklichkeit beziffere. Wohl hatte Sella's Vorgänger bereits neben dem Budget des Königreichs Sardinien die Finanzen der Lombardei, der Aemilia und Toscana's in's Auge zu fassen gehabt. Heute aber war die Sachlage eine andere geworden. Binnen Jahresfrist hatte sich die grosse Epopöe der Wiedergeburt Italiens abgespielt, welche mit Garibaldi's Landung in Marsala anfang und mit seinen Siegen am Volturno endigte. Dank seiner heldenmüthigen Tapferkeit waren Neapel und Sicilien für Italien gewonnen. Noch vor Abschluss des Jahres hatten die italienischen Waffen auch Umbrien und die Marken dem neuen Staatsgebäude eingefügt. Am 17. März des Jahres 1861 war Victor Emanuel als König des vereinigten Italiens proclamirt worden. Allein alle diese herrlichen Provinzen, aus denen das neue Königreich entstanden war, hatten eine jede ihr Deficit mit in den Staatshaushalt hineingebracht. Wie hoch mochte sich die Summe aller dieser Deficits belaufen? Zum ersten Male — dies war alsbald die Sorge, welche an den neuen Finanzminister herantrat — sollte ein Etat für den Gesamthaushalt des geeinigten Landes aufgestellt werden.

Man kann sich denken, welche herculische Arbeit erforderlich war, um zu auch nur einigermaassen vertrauenswürdigen Zahlen zu gelangen. Die einzelnen Provinzen, aus denen das Reich bestand, waren zwar politisch verbunden, allein sie wurden noch immer nach den verschiedensten Gesetzen verwaltet, namentlich war das System der Besteuerung überall, nicht nur in den Provinzen sondern selbst in Theilen dieser Provinzen, ein völlig verschiedenes. Einnahme und Ausgabe musste für einen jeden der alten Staaten nach den für eine Reihe von Jahren oft sehr unvollkommen vorliegenden Registern berechnet werden. Alle diese Rechnungen hatten eine mehrfache Controlle zu bestehen; Sella liess keine wichtige Zahl gelten, die er nicht selber verificirt hatte. Finali, der seinem Freunde treu zur Seite stand, erzählt uns, dass ihm bei diesen Feststellungen ein Recheninstrument — *il regolo calcolatore* — über welches er schon 1859 eine kleine Schrift¹⁾ veröffentlicht hatte, und das er immer in der Tasche führte, vortreffliche Dienste geleistet habe. Nach wochenlanger Arbeit, während er sich kaum die nöthige Nachtruhe gegönnt hatte, gelangte er zu Zahlen, deren Annäherung an die Wahrheit er verbürgen zu können glaubte. Nach diesen bezifferte sich die Einnahme für 1862 auf 479 Millionen Lire, das Deficit auf 446 Millionen.

Auf eine solche verzweifelte Finanzlage waren selbst die ärgsten Pessimisten nicht vorbereitet gewesen. Der Staatsbankerott und mit ihm der Untergang des eben erst noch, nach so vielen Schmerzen, geeinigten Italiens schien unvermeidlich. Eine tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich bei Veröffentlichung dieser Zahlen aller Schichten der Gesellschaft bemächtigt. Aber Quintino Sella verzagte nicht, er hatte es unternommen, das Staatsschiff durch diese Brandung hindurch zu

¹⁾ Die kleine Schrift ist in Deutschland wenig bekannt geworden, auch dem Verfasser dieser Skizze ist sie im Original nicht zu Gesicht gekommen. Er verdankt aber der Güte des Hrn. G. Finali eine französische Uebersetzung derselben, welche unter dem Titel:

Théorie et Pratique de la règle à calcul par Quintino Sella. Traduit de l'Italien par G. Montefiore Levi

in Paris und Lüttich erschienen ist.

Die Theorie und Anwendung des mit dem Namen *Regolo calcolatore* bezeichneten Recheninstruments, welches auf Grund der Napier'schen Erfindung der Logarithmen bald nachher von Gunter in London construirt wurde und bei uns als »Rechenschieber«, in Frankreich als »*règle (échelle) logarithmique*« oder auch einfach als *règle à calcul* bezeichnet wird, hat Sella in dem obigen, für Laien bestimmten, nur die Kenntniss der Elementar-Arithmetik voraussetzenden Werkchen in meisterhafter Weise kurz, fasslich und vollständig auseinandergesetzt und sich damit das Verdienst erworben, den Gebrauch des nützlichen Instruments — namentlich in Italien — in weiteren Kreisen verbreitet zu haben.

steuern, und seines Wahlspruchs eingedenk: *Volere è potere*, legte er alsbald muthig Hand an's Werk.

Die erste Operation, welche Sella als Finanzminister ausführte, war ein Schnitt in's eigene Fleisch. Er verweigerte die Mittel zur Ausführung der nur wenige Monate vorher von ihm selber geplanten geologischen Karte von Italien.

Schon in der Mitte des Jahres 1861 waren auf Veranlassung Cordova's, des damaligen Ministers des Ackerbaues und des Handels, die italienischen Geologen in Florenz zusammengetreten, um die Zweckmässigkeit einer solchen Karte in Erwägung zu ziehen. In einem von Prof. Capellini in Bologna erstatteten Berichte hatten sich dieselben auf's Wärmste für den von dem Minister angeregten Gedanken ausgesprochen. Auf diese Meinungsäusserung hin war Sella von Cordova zu einer längeren Reise nach dem Auslande veranlasst worden, um die verschiedenen geologischen Institute zu besuchen und die nothwendigen Vorstudien zu machen. Sella's umfassende Berichterstattung erfolgte kurz nach seiner Rückkehr, so dass schon am 10. December desselben Jahres ein königl. Decret die Herstellung einer geologischen Karte Italiens verfügen und das königl. Corps der Bergingenieure, wenn nöthig unter Mitwirkung anderer Kräfte, mit der Ausführung derselben betrauen konnte. Bei dem lebendigen Interesse, welches der Minister Cordova der Sache entgegenbrachte, kam die Angelegenheit schnell in Fluss. Schon war dem Unternehmen eine jährliche Subvention von 100 000 Lire zugesichert, schon hatte man in dem Castello del Valentino in Turin die nöthigen Räume für das Centralbureau gewonnen; es fehlte nur noch die Bestallung des obersten Leiters, als derjenige, welcher der Natur der Sache nach für diese Stellung in Aussicht genommen war, in das Finanzministerium eintrat. Der erste Schritt des neuen Finanzministers — er that ihn mit blutendem Herzen, aber ohne Zögern — war der, die Subvention für die Herstellung der Karte zurückzuziehen. »Mit einem Deficit von fünfhundert Millionen«, sagte er, »beginnt man keine geologische Karte«. Von den Geologen ist dieser Schritt begreiflich schmerzlich beklagt worden. Der Feuereifer für die Sache war auf Jahre hin erkaltet, und es hat grosse und lange Anstrengungen gekostet, bis es endlich gelang, die Angelegenheit von Neuem in Gang zu bringen. Es war eine grosse Genugthuung für Sella, dass er als Minister im Jahre 1873 ein königl. Decret, die Wiederaufnahme der geologischen Karte anordnend, erwirken konnte. Unglücklicherweise hatte sich Giordano, der als General-Inspector des Corps der Bergingenieure in erster Linie für die Lösung der Aufgabe berufen war, des ewigen Wartens müde, inzwischen auf eine Reise um die Welt begeben. Und als er, 1877 zurückgekehrt, endlich Hand anlegen konnte, erwiesen sich die zur Verfügung stehenden Mittel für eine schnelle Förderung des grossen Unter-

nehmens nicht ausreichend. Nichtsdestoweniger sind bereits, — so wird uns von Fachmännern versichert, — höchst erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, und es steht zu hoffen, dass es Felice Giordano, dem die Geologen Italiens arbeitsfreudig zur Seite stehen, vergönnt sein wird, das vor mehr als zwanzig Jahren von seinem Freunde Quintino Sella geplante, dann aber aus Vaterlandsliebe wieder aufgegebene Werk in nicht allzuferner Zeit ruhmreich zu Ende zu führen.

Wenn die Bewältigung eines der Jahreseinnahme des Staates fast gleichkommenden Deficits schon an und für sich den Muth und die Kraft eines Finanzministers in vollem Maasse beansprucht, so stand Sella dieser Aufgabe überdies unter ganz besonders ungünstigen Bedingungen gegenüber. Um ein Deficit aus der Welt zu schaffen, giebt es zwei Wege: man kann einerseits die Ausgaben des Staates zu verringern, andererseits seine Einnahmen zu erhöhen suchen. Sella stand nur der letztere Weg offen. In einem Augenblicke, in welchem so viele heterogene Staaten miteinander zu verschmelzen waren, konnte von einer Einschränkung der Ausgaben nicht die Rede sein. Um den neugebildeten Staat zu schützen, mussten Heer und Flotte eher vermehrt als vermindert werden. Es liess sich also nicht bezweifeln, dass sich die Ausgaben in den nächsten Jahren wesentlich vergrössern würden, und es mussten somit neue Hilfsquellen geschaffen werden. Zu dem Ende wurden alsbald Salz, Tabak und verschiedene andere Nahrungs- und Genussmittel mit höheren Abgaben belastet; weit grössere Hoffnungen aber setzte Sella auf die Veräusserung der Staatsgüter und auf die Ueberlassung der Staatseisenbahnen an Actiengesellschaften, indem er auf diese Weise das Privatinteresse für die Förderung der Staatsinteressen in Anspruch zu nehmen gedachte. Aber noch ehe so grosse Maassnahmen in Ausführung gebracht werden konnten, war das Ministerium Ratazzi bereits gefallen (Dec. 8. 1862). Die Ungeduld der Garibaldianer, die nationale Frage in einer Zeit zu lösen, welche keinerlei Aussicht auf Erfolg bot, drohte Italien in die gefährliche Politik des Abenteuerlichen zu verstricken. Den Ministern lag die Pflicht ob, ihren Bestrebungen, wie sehr sie im Herzen mit denselben sympathisiren mochten, entschieden zu bekämpfen. Ihr Vorgehen in diesem Sinn führte zu den bedauerlichen Zerwürfnissen, welche in dem unglücklichen Zusammenstosse bei Aspromonte gipfelten, wo Garibaldi verwundet und gefangen genommen wurde. Den in Folge solcher Ereignisse entfesselten Leidenschaften in dem Parlamente gegenüber glaubte Ratazzi seinem Vaterlande nicht besser dienen zu können als durch seinen Rücktritt von der Regierung. Schon am Schlusse des Jahres 1862 war das Staatsruder in die Hände Minghetti's übergegangen, welcher, gleichzeitig Ministerpräsident und Finanzminister, die von Sella inaugurierte Finanzpolitik in glücklichster Weise weiter entwickelte. Aber in jener stürmischen

Drangperiode wurden selbst die tüchtigsten Kräfte schnell verbraucht, und auch dem Ministerium Minghetti war daher nur eine kurze Daseinsfrist vergönnt. Eine neue gewaltige Erregung, welche sich angesichts der beschlossenen Uebersiedelung des Regierungssitzes von dem Saume der Alpen nach den Ufern des Arno, der Gemüther bemächtigt hatte, führte zu einer Krise, und Sella sah sich nach Ablauf von kaum zwei Jahren (Sept. 28. 1864) in dem nunmehr gebildeten Ministerium Lamarmora von Neuem im Besitze der Finanzen.

Die Staatseinnahmen hatten sich während Minghetti's zweijähriger Verwaltung, namentlich durch die von Sella vorgeschlagene Besteuerung des beweglichen Eigenthums, entschieden gebessert, das Deficit, mit welchem unser Freund zu rechnen hatte, betrug aber immer noch 380 Millionen. Wenn man die zweite Sella'sche Finanzperiode mit der ersten vergleicht, so erkennt man alsbald, wie der Mann mit seinen Zielen gewachsen ist. Alles Schwanken hat aufgehört; mit unerschütterlicher Ausdauer verfolgt er die Bahn, auf welcher er diese Ziele zu erreichen hofft. Die Erkenntniß der Wahrheit von Macchiavelli's berühmten Worten, dass die Völker lieber das Blut und das Leben ihrer Bürger als ihr Geld hergeben, ist auch Sella nicht lange erspart geblieben. Er war darauf gefasst, dass er in kurzer Frist der unpopulärste Mann in Italien sein werde. Aber unbeirrt widmet er sich seiner unliebsamen Aufgabe. »*Economie fino all'osso*« ist die Losung. Er stellt dem Könige die Nothwendigkeit vor, der Nation ein grosses Beispiel zu geben, und Victor Emmanuel zögert keinen Augenblick, jährlich ein Fünftel seiner Civilliste (3 Millionen) auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Dann kommt das Gehalt der Minister und der anderen Beamten an die Reihe. Aber das reicht noch lange nicht aus. Sella bringt nunmehr den schon während seiner ersten Amtsperiode in Aussicht genommenen Verkauf der Staatseisenbahnen vor das Parlament, welches den Gesetzentwurf annimmt. Ja mehr noch: die halbjährigen Interessen der Staatsschuld sind nahezu fällig; in der Besorgniß, es könne der italienische Credit auf dem ausländischen Markte leiden, verlangt und erhält er von dem Parlamente die Ermächtigung, eine Jahresrate der Grundsteuer im Voraus zu erheben. Das italienische Volk fügt sich mit bewundernswerthem Patriotismus dem Ansinnen seines Finanzministers, dem es auf diese Weise gelingt, im Laufe von 22 Tagen mehr als 100 Millionen flüssig zu machen. Vor Sella hat Keiner dieses kühne Auskunftsmittel auch nur in Vorschlag zu bringen gewagt.

Er hatte gehofft, durch so verschiedene Maassnahmen das Deficit auf 100 Millionen zu vermindern, aber vergeblich. Mehr Steuern sind erforderlich, und er trägt kein Bedenken, sie bei dem Parlamente zu beantragen. Unter diesen ist die wichtigste die Mahlsteuer (*imposta del macinato*). Diese Steuer hatte er als eine durchschlagende und

einen hohen Ertrag versprechende schon vor längerer Zeit in Aussicht genommen, und nur der Umstand, dass dieselbe in den Marken und in einigen anderen Provinzen schon früher erhoben, bei der Einigung mit Italien aber beseitigt worden war, hatte ihn veranlasst, von ihrer Einführung Abstand zu nehmen. Er hatte gleichwohl bereits umfassende Vorarbeiten über den Modus der Erhebung dieser Steuer und über die zu erwartenden Einnahmen gemacht, bei welchen er zumal von seinem Freunde und Landsmann, dem Bergingenieur Perazzi, sowie von anderen Collegen des Corps der Bergingenieure mit opfermüthiger Hilfsbereitschaft auf das Werkthätigste unterstützt wurde. Aus jener Zeit stammt auch Sella's Versuch, die seinen Gewohnheiten entsprechende geometrische Methode auf einem neuen Gebiete zur Geltung zu bringen, indem er die Ergebnisse finanzieller Operationen in Curven veranschaulichte.

So vorbereitet und unter dem Drucke der täglich sich steigenden Geldnoth zögert er endlich nicht länger, mit einer Reihe von Gesetzentwürfen vor das Parlament zu treten, unter denen sich auch der die Mahlsteuer betreffende befindet. Zu diesen gehört einer von verhältnissmässig untergeordnetem Interesse, welcher die Nationalbank mit dem Dienste des Schatzamtes betraut; dieser wird von dem Parlament verworfen. Der Mahlsteuergesetzentwurf steht mit dem vorigen in keiner directen Verbindung, gleichwohl hält es Sella für möglich, dass die eine Entscheidung die andere präjudiciren könne, zumal auch einige seiner Collegen im Ministerium dem Vorschlage abhold sind, und glaubt daher, im Interesse der Sache, seine Demission geben zu müssen, welcher sich das ganze Ministerium anschliesst (Dec. 31. 1865). Er hätte keinen grösseren Beweis seines Patriotismus geben können; überzeugt, dass man ohne die Mahlsteuer nicht auf einen grünen Zweig kommen werde, hatte er nur das eine Ziel im Auge, den Gesetzentwurf zur Annahme zu bringen, gleichgültig, ob der Minister Italiens oder der Deputirte von Cossato dieses Ziel erreiche.

Der Vorschlag der Mahlsteuer — in den Augen der wahren Vaterlandsfreunde einer der grössten Ruhmestitel Sella's — hat ihm zeitweise wenigstens den unverhohlenen Hass der grossen Mehrzahl seiner Landsleute eingetragen, welche nicht einsehen konnten, dass es sich hier um die Rettung Italiens handele. Die Presse, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, überhäufte ihn mit den niedrigsten Schmähungen. Unter den Titeln, die man ihm gab, war der des *Grande Tassatore* noch der schmeichelhafteste. Selbst seine persönliche Sicherheit ist gefährdet gewesen; an Drohbriefen hat es wenigstens nicht gefehlt.

Prof. G. vom Rath erzählt uns in seinen reizenden Reiseerinnerungen aus Calabrien eine hier einschlagende Anekdote. Er hatte sich von Sella Empfehlungsschreiben für die Reise geben lassen, allein er zog es vor, von denselben keinen Gebrauch zu machen.

Schon gleich nach seiner Landung in Calabrien musste er hören, wie eine hochstehende Persönlichkeit, bei welcher er sich mit denselben eingeführt hatte, dem Namen Sella jedesmal den Zusatz: *il vostro amico, il nostro nemico* hinzufügte, eine Bezeichnungsweise, welche die günstige Wirkung der Empfehlungsbriefe mehr als zweifelhaft erscheinen liess.

Sella hat alle Schmähungen, alle Kränkungen mit bewundernswerthem Gleichmuth über sich ergehen lassen; wusste er doch, dass ihm die Zeit Gerechtigkeit bringen werde!

Die Nachfolger Sella's in den verschiedenen nunmehr sich rasch ablösenden Ministerien hielten glücklicherweise an der von ihm inaugurierten Finanzpolitik fest. Wie sein klarer Blick vorausgesehen hatte, war man schon bald genöthigt gewesen, zur Mahlsteuer seine Zuflucht zu nehmen. Als er am Ende des Jahres 1869 in dem auf das Ministerium Menabrea folgenden Ministerium Lanza die Finanzen wieder übernahm, war die Mahlsteuer im Parlament durchgegangen und schon seit Jahresfrist in Wirksamkeit; mit welchem Erfolge, er giebt sich am besten aus einer Vergleichung der Deficits im Jahre 1865 und 1869. Während Sella zu Anfang seiner zweiten Finanzperiode ein Deficit von 380 Millionen vorgefunden hatte, war dasselbe, als er vier Jahre später (Dec. 14. 1869) die Finanzen zum dritten Male übernahm, bereits auf 150 Millionen zurückgegangen. Endlich durfte er hoffen, das mit solcher Ausdauer angestrebte Ziel des Ausgleichs zwischen Einnahme und Ausgabe zu erreichen. Die Zeitverhältnisse lagen günstig. Venedig war durch den deutsch-österreichischen Krieg in die Hände Italiens gelangt, der Friede schien gesichert, so dass man an eine Verminderung des Heeres denken konnte. Eine Reduction von 20 auf 12 Divisionen würde ausgereicht haben, in wenigen Jahren nicht nur das lang ersehnte Gleichgewicht zu erlangen, sondern sogar einen Ueberschuss an Einnahme zu erzielen, dessen nützliche Verwendung Sella keine Verlegenheit bereitet haben würde. Allein das Deficit sollte noch nicht verschwinden. Das grosse Jahr 1870 brachte dem Minister neue Sorgen, neue Aufgaben, die alsbald jeden Gedanken an eine Verminderung des Heeres ausschlossen. Aber auch die nächsten Jahre waren eher darnach angethan, das Deficit des Landes zu vermehren, als es zu mindern. Es gelang Sella gleichwohl, selbst unter so ungünstigen Bedingungen noch eine wesentliche Verringerung desselben herbeizuführen. Bei seinem Austritt aus dem Amte am 10. Juli 1873 fand sein Nachfolger Minghetti bereits wohlgeordnete Finanzen, so dass im Jahre 1874 nur noch ein Deficit von 89 Millionen, im darauf folgenden Jahre von 13 Millionen erschien, und Minghetti am 13. März 1876 dem Parlament verkünden konnte, dass kein Deficit mehr vorhanden sei.

Noch möge mir, ehe ich von dem Finanzminister Abschied nehme, gestattet sein, der Worte zu gedenken, in denen sich Graf Cambray-

Digny¹⁾, — welcher unter Menabrea, mit den Finanzen betraut, die Mahlsteuer im Parlamente durchgesetzt hatte, — über Sella's Wirksamkeit ausspricht: »Es sei fern von mir«, sagt er, »die Verdienste seines Nachfolgers, der mit Muth und Erfolg seines Amtes gewaltet hat, schmälern zu wollen, aber ich glaube, wenn wir in dreizehn Jahren unsere Finanzen geordnet haben, wenn wir Italien eine Nation haben werden sehen, welche heute unter den Grossmächten der Welt ihren Platz einnimmt, so verdanken wir solche Errungenschaft wesentlich der unermüdlichen Thätigkeit, dem klaren Geiste und dem eisernen Willen Quintino Sella's.«

Wir haben bisher ausschliesslich die Ergebnisse der Finanzpolitik unseres Freundes angedeutet, allein derselbe hat auch nach anderen Richtungen hin mehrfach eine wichtige und segensreiche Wirksamkeit geübt. Diese hat sich zumal während des letzten Ministeriums, dem er angehörte, geltend gemacht, wesshalb dasselbe in Italien auch nicht selten als das Ministerium Lanza-Sella bezeichnet wird. Zunächst soll nicht unerwähnt bleiben, dass er unter diesem Ministerium interimistisch (Mai 18. bis Aug. 5. 1872) neben den Finanzen auch dem Unterrichtsministerium vorgestanden hat, und dass eine Reihe wichtiger Maassnahmen, die Organisation des Schulwesens betreffend, aus seiner Initiative hervorgegangen ist. Von durchschlagendem Einflusse aber ist seine Thätigkeit während dieser Zeit auf die staatliche Entwicklung seines Vaterlandes gewesen. Vom Anfange seiner politischen Laufbahn an ist Sella unausgesetzt bestrebt gewesen, für das neue Königreich die natürliche Hauptstadt an dem Tiber zu gewinnen, mit anderen Worten, das Papstthum seiner weltlichen Herrschaft zu entkleiden. Diese Bestrebungen hat er im Parlamente sowohl als ausserhalb desselben, wo immer sich Gelegenheit bot, auf das Nachdrücklichste ausgesprochen, niemals nachdrücklicher, als nachdem sich Rouher 1867 in der französischen Kammer zu jenem thörichten »Jamais« hatte hinreissen lassen, welches die Italiener so lange nicht vergessen konnten. Auf Sella's Vorschlag nahm das Parlament sofort eine Tagesordnung an, welche der Nothwendigkeit, dass Rom die Hauptstadt Italiens werde, feierlichst Ausdruck gab. So oft in der That ist Sella auf dieses Thema zurückgekommen, dass man in parlamentarischen Kreisen von dem *ceterum censeo* des modernen Cato zu sprechen pflegte.

Unserem Freunde ist das Glück vergönnt gewesen, bereits nach wenigen Jahren die kühne Hoffnung, die er in dieser Beziehung hegte, in vollem Umfange verwirklicht zu sehen, ja mehr noch, zu ihrer Verwirklichung selber wesentlich beigetragen zu haben.

¹⁾ Cambray-Digny Conte Guglielmo, *Quintino Sella, Discorso pronunziato a Firenze.*

Fast gleichzeitig mit der Bildung des Ministeriums Lanza-Sella war in Rom das ökumenische Concil zusammengetreten. Mit lebhaftem Interesse verfolgte Italien die Discussionen der geistlichen Versammlung; schien doch ein Ausgleich zwischen Staat und Kirche noch immer nicht ausgeschlossen, sassen doch in jener Versammlung freisinnige Prälaten — wie die Bischöfe Riccardi, Renaldi, Losanna und Strossmayer, wie der Erzbischof Darboy —, welche nicht müde wurden, gegen die einbrechende Fluth des Ultramontanismus anzukämpfen! Allein sie bildeten eine verschwindende Minderheit. Am 18. Juli 1870 war die Unfehlbarkeit des Papstes Dogma der katholischen Kirche geworden. Das Papsthum schien den höchsten Triumph gefeiert zu haben. Aber seltsam genug, es ist dieses Triumphes niemals froh geworden. Die Gegner des Papsthums erblickten in der Unfehlbarkeitserklärung ein sicheres Zeichen des Niederganges der päpstlichen Herrschaft auch auf weltlichem Gebiete. Indessen selbst in ultramontanen Kreisen erregte dieser gewaltige Erfolg Besorgniss: man fürchtete sich denn doch zuletzt vor dem gesunden Menschenverstande. Auch der Eindruck, den die Verkündigung des grossen Ereignisses, das sich in der vaticanischen Basilica vollzogen hatte, auf die Menschen machte, war ein ganz anderer, als der erwartete. Die Welt nahm kaum Notiz davon, ihr lag Anderes im Sinne. In der That, fast gleichzeitig mit der Verkündigung der Unfehlbarkeit hatte Frankreich unserem Vaterlande den Krieg erklärt.

Und nun traten Verhältnisse ein, in denen sich Sella's klarer Blick und die Festigkeit seines Charakters auf das Glänzendste bewährt haben.

Victor Emanuel befand sich beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges in nicht beneidenswerther Lage. Die Lombardei verdankte er Frankreichs, Venetien Deutschlands Unterstützung. Hier war also eine strenge Neutralität geboten. Als aber die Kunde von den durchschlagenden Erfolgen der deutschen Heere anlangte, als der Vetter des Kaisers Hülfe suchend und einen völlig befriedigenden Ausgleich in der römischen Frage bietend in Florenz erschien, wurde der König schwankend; er gedachte der napoleonischen Waffenbrüderschaft an den Tagen von Magenta und Solferino, seinem ritterlichen Sinne widerstrebte es, den vom Kriegsglücke verlassenen lateinischen Stammesgenossen seinen Beistand zu versagen: heissblütige Generale, die die Grenze lieber heute als morgen überschritten hätten, drängten zu einem Bündnisse mit Frankreich. In diesem Augenblicke war es die feste Haltung des Ministeriums Lanza-Sella, waren es zumal die eindringlichen Vorstellungen Sella's, welche die Politik Italiens entschieden. Ein Bündniss mit Frankreich — das war die tiefgewurzelte Ueberzeugung Sella's — hätte Alles, was Italien während des letzten Jahrzehends errungen hatte, wieder auf's

Spiel gesetzt. Es kostete den König einen langen, schweren Kampf, und nur mit Widerstreben ergab er sich schliesslich der patriotischen Logik seines ihm persönlich befreundeten Ministers. Allein bei jeder weiteren Hiobspost aus Frankreich erwachte von Neuem das Verlangen, dem bedrängten Kaiser zu Hülfe zu eilen; erst als sich Napoleons Schicksal bei Sedan entschieden hatte, konnte, das fühlte der König selber, von einer Theilnahme Italiens am Kriege nicht mehr die Rede sein.

Hatte das Ministerium Lanza-Sella, indem es die Neutralität Italiens aufrecht erhielt, der Festigung des neu gegründeten Reiches einen unermesslichen Dienst geleistet, so schien jetzt der Zeitpunkt gekommen, dem Werke die Krone aufzusetzen. Sella's sehnstüchtige Wünsche sollten sich rasch erfüllen. Wie die Zeitverhältnisse lagen, stand nicht zu befürchten, dass sich eine fremde Macht einmischen werde, wenn es die Italiener unternähmen, ihren eigenen Haushalt zu bestellen. Man durfte in der That nicht länger zögern, die römische Hauptstadt in Besitz zu nehmen und der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Auch verloren die Minister keine Zeit. Schon am 8. September, sechs Tage nach der Katastrophe von Sedan, hatte General Cadorna den Befehl erhalten, die Grenze des Kirchenstaates zu überschreiten. Der Einmarsch der Italiener in das päpstliche Gebiet blieb völlig unbeachtet; die Augen der Welt waren dem grossen Drama an der Seine zugewendet. Am 20. September hatten die deutschen Heere in elf Meilen langer Aufstellung die Hauptstadt Frankreichs eingeschlossen; die Belagerung von Paris hatte begonnen. An demselben 20. September war Cadorna vor den Mauern der Tiberstadt erschienen, die Bresche bei der Porta Pia war bald gelegt, und noch an demselben Tage hielten die Italiener, von den Römern mit offenen Armen aufgenommen, ihren Einzug in das befreite Rom.

Ein weltgeschichtliches Ereigniss hatte sich vollzogen: Italien befand sich im Besitze der ewigen Stadt, die weltliche Macht des Papstthums, welche schon Maechiavelli eine offene Wunde in dem Herzen des italienischen Volkes genannt hatte, war für alle Zeit gebrochen!

Der vorwaltende Einfluss, den Sella bei der Besitzergreifung Roms geübt hat, ist ihm von den Clericalen nicht vergessen und vergeben worden. Man begreift, dass kein Mittel unversucht geblieben ist, um in den Augen der grossen Menge den Mann zu verkleinern, welcher der Priesterherrschaft eine solche Niederlage bereitet hat. Vom »Pfaffenfresser« (*»mangia preti«*) bis zum »Gottesleugner« ist ihm kein Epitheton erspart geblieben. So lange sich diese Anfeindungen auf seine Person beschränkten, hat Sella es nicht der Mühe werth erachtet, ihnen entgegenzutreten. Aber die hervorragende

Stellung des Mannes in der Wissenschaft bot erwünschte Gelegenheit, auch gegen diese selber zu Felde zu ziehen, die Wissenschaft als Feindin von Religion und Kirche zu verdächtigen. Auf diese Verdächtigungen hat Sella später in einer meisterhaften Rede geantwortet, welche allerdings zunächst darauf abzielte, für die Entfaltung der Wissenschaft in dem neuen Rom die nöthigen Mittel vom Parlamente zu erwirken.

In dieser Rede, auf welche ich weiter unten noch einmal zurückzukommen habe, werde, erläutert Sella eingehend das Verhältniss der Wissenschaft zur Religion. Er zeigt zumal im Hinblick auf die Entwicklungsgeschichte der Geologie, in welcher Weise der Fortschritt der Wissenschaft einen Einfluss auf religiöse Auffassungen üben kann. Eine Reihe von Naturerscheinungen, für deren Zustandekommen eine frühere Periode die jedesmalige directe Betheiligung des göttlichen Willens in Anspruch nahm, ist uns heute auch ohne diese Mitwirkung verständlich. Aber die Gottheit, fragt Sella, welche gleich von Anfang an der Weltordnung eine solche Vollendung gegeben hat, dass sie spätere Nachhülfe nicht mehr erheischt, ist sie desshalb vielleicht aus der Höhe, zu der wir aufblickten, herabgestiegen, hat sich ihre Anbetungswürdigkeit vermindert?

Die Clericalen bekommen bei dieser Gelegenheit mancherlei zu hören, was nicht nach ihrem Geschmacke ist. Der Redner giebt ein Bild, wie die Pflege der Wissenschaft unter dem Drucke der römischen Priesterherrschaft geübt wurde, er schildert den Zustand, in welchem sich bei Besitzergreifung Roms die gelehrten Anstalten der Stadt befanden, er berichtet zumal von den Klosterbibliotheken, wie die Entwicklung der Wissenschaft in unserem Jahrhundert spurlos an denselben vorübergegangen war.

Es war daher auch schon der Wissenschaft wegen eine grosse Wohlthat, dass es mit der weltlichen Herrschaft des Papstthums zu Ende ging. Etwas mehr oder weniger Territorium hatte für Italien keine allzugrosse Bedeutung, wohl aber war es eine Lebensfrage für das Land, dass der Druck hinweggenommen ward, der wie ein Alp auf den Menschen gelastet hatte, dass der Gewissenszwang verschwand, in welchem, um dem weltlichen Papstthume die Lebensbedingungen zu gewähren, die Geister Jahrhunderte lang gebannt gewesen waren.

Die vorstehenden Andeutungen mögen genügen, um Sella's Stellung den Uebergriffen der römischen Curie gegenüber zu bezeichnen. Ueber diesen Punkt hat er sich übrigens mit der ihm eigenen Offenheit bei vielen Veranlassungen in nicht misszuverstehender Weise ausgesprochen. Hochinteressant und charakteristisch ist ein Dankschreiben, welches er gelegentlich seiner Ernennung zum Doctor der Philosophie *honoris causa* im Jahre 1872 an Ignaz von

Doellinger, den damaligen Rector der Universität München gerichtet hat. Ich kann es mir nicht versagen, den Schluss dieses in fließendem Latein geschriebenen Briefes hier wiederzugeben:

»Nec miror Germaniam, primum inter gentes locum studiorum
 »laude jamdiu assequutam, non rerum gestarum memoria tantum,
 »sed communibus, quod plus est, adhuc periculis, arcto vinculo
 »Italie esse coniunctam.

»Eorum enim audaciam in dies increscere videmus, qui parri-
 »cidium religione excusantes, nil intentatum se relicturos fatentur,
 »ne bonis, quibus vix potimur, et vel multorum sanguine vel
 »omnium fere consensu probatis, tandem aliquando frui liceat.
 »Commune igitur et sociis armis, ultra Alpes citraque, bellum
 »nobis gerendum, quod inviti suscepimus, inmo illatum defen-
 »dimus, aegro animo, omnia prius si vitari potuisset, experti:
 »potestatem, cuius in rempublicam impetum repellere cogimur,
 »non evelli, sed certis denique finibus contineri cupientes; quibus
 »sublatis, nullum ius, nulla iniuria, nulla inter homines societas,
 »sed effrenata et aeterna quædam velut adversus hostes auctoritas.

»Fac ut valeas.

»Romæ XX mensis septembris a. MDCCCLXXII.

»Q. SELLA«.

Seit sich das Ministerium Lanza-Sella zurückgezogen hatte, waren bereits mehrere Jahre verstrichen, als die Verhältnisse unsern Freund nochmals in eine ministeriale Stellung zu drängen schienen. Kurze Zeit nach der berühmten Rede vom 14. März 1881 war eine Ministerkrise eingetreten, Cairoli hatte seine Demission gegeben, und Sella war von dem Könige mit dem Auftrage betraut worden, ein neues Kabinet zu bilden. Er hatte den Auftrag angenommen und sich der Ausführung desselben mit der gewohnten Energie gewidmet, allein es wollte ihm nicht alsbald gelingen, die Elemente zu vereinigen, welche ein der parlamentarischen Constellation gewachsenes Ministerium heischte. Während dieser aufreibenden Anstrengungen stellten sich die Vorboten eines heftigen Anfalls von Malaria-Fieber bei ihm ein. Unter solchen Umständen blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Auftrag in die Hände des Königs zurückzugeben. Diese Tücke des Schicksals — denn so darf man ein so unglückliches Zusammen-
 treffen wohl nennen — hat ihm bittere Stunden bereitet.

Sella betrachtete nach einem derartigen Misserfolge seine staatsmännische Laufbahn als abgeschlossen. Diese Ansicht wurde aber nur von den wenigsten seiner Landsleute getheilt. Vielen galt er nach wie vor

als der Mann der Zukunft, eine Ansicht, welche auch nach seinem Tode in der Presse vielfach laut geworden ist.

* *

Der Verfasser dieses Gedenkblattes hat es im Vorstehenden versucht, ein Bild, in wie dürftigen Umrissen immer, der Dienste zu geben, welche Quintino Sella als Staatsmann seinem Vaterlande und, man darf wohl hinzusetzen, der Menschheit geleistet hat. Die vielfach schon überschrittenen Grenzen, welche dieser Skizze gesteckt sind, haben es nicht erlaubt, in die Einzelheiten seiner mannichfachen Thätigkeit einzugehen. Bei einigen leuchtenden Punkten aber sei es gleichwohl noch gestattet, einen Augenblick anzuhalten.

Einer industrialen Familie entsprossen, hatte Sella ein warmes Herz für alle Fragen, welche die Arbeiterbevölkerung betrafen, und während seiner ganzen Laufbahn, ob Minister oder Depatirter, hat er nie aufgehört, sich mit Maassnahmen zu beschäftigen, welche auf eine Besserung ihres Zustandes berechnet waren. Für die Fabriken der Familie in Biella hatte er schon frühzeitig mit seinen Angehörigen eine Sparkasse vereinbart, welche, auf gesunde wirthschaftliche Principien begründet, den Arbeitern gestattet, sich eines sorgenfreien Alters zu versichern. Durch Einzahlungen bis zu einer gewissen Höhe gewinnen die Arbeiter in der Sella'schen Fabrik Preise, — einige derselben von nicht unerheblichem Betrage, — welche er gestiftet hat. Es war ihm stets eine besondere Freude, bei der Vertheilung dieser Preise persönlich zugegen zu sein.

Im Besitze der in nächster Nähe gemachten Erfahrungen hatte sich Sella lange mit dem Gedanken getragen, den bereits bestehenden Sparkassen ein neues Institut hinzuzufügen, welches der Sparsamkeit noch weitere Erleichterung gewährte. Dieser Gedanke führte ihn zu dem Gesetzentwurfe der Postsparkassen, (*casse di risparmio postale*), welcher im Jahre 1875 von dem Parlament angenommen wurde. Der Vorschlag war zunächst auf erheblichen Widerspruch gestossen, welcher zumal in einem Artikel: *Lo stato banchiere* Ausdruck gefunden hatte. Die vorgebrachten Einwendungen sind von Sella in einem an seinen Freund Professor Luzzatti gerichteten offenen Briefe gründlich widerlegt worden. Dieser Brief ebenso wie die im Parlamente gehaltene Rede, in welcher die Motive des Gesetzentwurfs erörtert werden, enthält eine Fülle der interessantesten Bemerkungen.

»Die Hauptursache des bedenklichen Niederganges der lateinischen Nationen«, sagt er, »und des wunderbaren Aufschwunges der Völker aus germanischem Stamme lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen: die Einen vergeuden alterererbte Güter mit der prunkhaften Freigebigkeit der Verschwendung, die Anderen streben nach neuen Gütern durch die geduldige Arbeit der Ersparniss«.

»Die Bilanz der Familie ist die Bilanz des Staates«.

»Die Sparkasse ist die erste Station, von welcher das fortwährende Aufsteigen der unteren Klassen zum Wohlstande und zum Reichthum ausgeht; sie ist ein erstes Band der Gemeinschaft mit den Wohlhabenden; denn der Arbeiter, welcher seinen Obolus in die Sparkasse trägt, versteht, dass der Reichthum zuletzt auch seine Berechtigung hat, und dass der Weg, durch Arbeit und Vorbedacht ihn zu erwerben, Keinem verschlossen ist«.

»Wie aber steht es in Italien?« ruft er aus. »Auf Einen, der diesen Obolus in die Sparkasse niederlegt, sind ihrer Hundert, die ihn nach der Lottobank tragen. Dies sind erschreckende Zahlen, und ich bin daher auch der Ansicht, dass jede Regierung sich mit Schimpf und Schande bedeckt, welche ohne die absoluteste Finanznoth dem Volke das Lottospiel gestattet«.

Herbe Worte dies, aber nicht unverdiente. Sella spricht niemals ohne statistische Unterlage. In der That beliefen sich, nach Mittheilung von Luciani¹⁾, im Jahre 1879 die in Italien bei den gewöhnlichen und den Postsparkassen geleisteten Einzahlungen auf die Summe von 1 906 300 Lire, während nicht weniger als 212 Millionen Lotterieloose abgesetzt wurden, die Zahl der Spieler also wöchentlich im Durchschnitt 4 Millionen überstieg.

Unter solchen Umständen musste jede neue Einrichtung, welche der Sparsamkeit die Wege ebnete, eine wahre Wohlthat für Italien sein. Auch haben sich Sella's Postsparkassen, welche wie ein Netz das ganze Land umspannen und dem Bewohner des entferntesten Gebirgsdorfes Gelegenheit geben, kleine Ersparnisse leicht und mit Sicherheit anzulegen, trefflich bewährt, wie sich aus folgenden Zahlen ersehen lässt, welche F. Giordano mittheilt:

	Deposita
1876	2 443 000 Lire
1877	6 474 000 »
1878	11 385 000 »
1879	26 230 000 »
1880	46 353 000 »
1881	66 995 000 »
1882	84 954 000 »
1883	118 210 000 »

Wenn Sella durch Errichtung der Postsparkassen bestrebt war, die materiellen Zustände der Arbeiterbevölkerung zu bessern, so hat er auch nicht versäumt, ihren intellectuellen Bedürfnissen nach Kräften

¹⁾ Luciani Luciano, *Quintino Sella, discorso pronunziato a Firenze.*

Rechnung zu tragen. Wo es ihm die Verhältnisse erlaubten, ist er für Förderung des Volksschulwesens thatkräftig eingetreten. Er hat es sich namentlich angelegen sein lassen, in Gegenden, in denen specielle Industrien vertreten sind, sogenannte professionelle Schulen in's Leben zu rufen, welche einen den localen Verhältnissen angepassten Unterricht vermitteln. Wir wollen hier nur an die Schule in Caltanissetta für die Schwefeldistricte Siciliens, an eine andere in Iglesias für die Bergwerksbevölkerung in Sardinien erinnern. Der von ihm begründeten Industrieschule in Biella hat er, so lange er lebte, mit besonderer Vorliebe seine Thätigkeit gewidmet.

Quintino Sella hat es nie vergessen, dass es die Wissenschaft war, welche ihm den Weg gezeigt hat, seinem Vaterlande nützlich zu werden, und er ist daher auch dieser Führerin stets in Dankbarkeit ergeben geblieben. Wo immer in den verschiedenen Phasen seiner Laufbahn sich ihm Gelegenheit bot, der Wissenschaft oder ihren Pflegern einen Dienst zu leisten, war er stets bereit, mit dem Gewichte seiner Stellung und mit dem Glanze seines Namens für ihre Ziele einzutreten. Solche Gelegenheiten haben sich begreiflicherweise viele gefunden; an einige derselben soll hier erinnert werden.

Im Jahre 1876 befand sich Sella in Wien, um mit der Regierung über die Loslösung des italienischen Eisenbahnnetzes von dem österreichischen zu unterhandeln. Nach Abwicklung dieser Angelegenheit wollte der Kaiser von Oesterreich seiner Werthschätzung Sella's durch Verleihung eines hohen Ordens Ausdruck geben. Sella glaubte in seiner Stellung diese Auszeichnung nicht annehmen zu sollen, erbat aber, wenn der Kaiser ihm eine Gunst gewähren wolle, die Rückgabe des *Codex Astensis* an die Stadt Asti. Diese Bitte wurde von dem Kaiser von Oesterreich huldreichst erfüllt, und so ist die Stadt Asti wieder in den Besitz einer für ihre Geschichte wichtigen Urkundensammlung gelangt, welche ihr vor Jahrhunderten von den Herzogen von Mailand entführt worden war. Von Mailand hatte man den Codex nach Mantua und später 1845 nach Wien gebracht, und als 1870 die italienischen Documente übergeben wurden, war er in dem österreichischen Staatsarchiv zurückgeblieben, weil man ihn unter die Handschriften eingereiht hatte. Sella, der den Codex in den »Atti« der Accademia dei Lincei, in lateinischer Sprache erläutert, herausgegeben hat, ist der Ansicht, dass derselbe eine von dem Bischofe Baldracco Malabayla zwischen 1583 und 1584 veranstaltete Sammlung sei, während ihn Giacomo Gorrini¹⁾, der neuerdings ein Werk über die Commune Asti veröffentlicht hat, für die Abschrift eines älteren im Jahre 1294 von Ogerio Alfieri verfassten

¹⁾ Gorrini, *Il Comune Astigiano e la sua storiografia*.

Urkundenbuches hält. Wie dem aber auch sei, der von Sella seinem Vaterlande wiedergewonnene *Codex Astensis* enthält jedenfalls eine höchst wichtige Sammlung von Urkunden bezüglich der Rechte und Privilegien der Commune Asti aus ihrer Blüthezeit, in welcher sie unter den italienischen Städten eine nicht unwichtige politische und commerciale Stellung einnahm.

Noch müssen wir eines anderen wichtigen Dienstes gedenken, welchen Quintino Sella der Wissenschaft geleistet hat. Seinen Bemühungen ist es zu danken, dass die altehrwürdige Accademia dei Lincei neu erstanden ist.

Die Gründung dieser Akademie geht bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts zurück. Im Jahre 1603 verbindet sich ein blutjunger Mensch, Federico Cesi, ein Sohn des Herzogs von Acquasparta in Rom, mit drei anderen jungen Männern, zwei Italienern, Francesco Stelluti und Anastasio De Filiis, sowie einem etwas abenteuerlichen holländischen Arzte Johann Eck (Giovanni Eckio) zu einer naturforschenden Gesellschaft, deren Aufgabe es sein soll, die Natur durch das Experiment zu ergründen, und für welche von ihren heissblütigen Stiftern alsbald die umfassendste, auf die höchsten Ziele gerichtete Thätigkeit in Aussicht genommen wird. Für die Gesellschaft sollen in den vier Welttheilen eigene Häuser — Lyceen genannt — erworben werden, mit hinreichenden Einnahmen versehen, um den Mitgliedern zu gestatten, gemeinschaftlich ein der Pflege der Wissenschaft gewidmetes Leben zu führen. In diesen Lyceen sollen ihnen Sammlungen, Bibliotheken, Sternwarten, botanische Gärten, chemische Laboratorien mit allen nöthigen Apparaten sowie auch schliesslich Druckereien zur Verfügung stehen, damit, was entdeckt wird, der Welt nicht lange vorenthalten bleibe. Zwischen dem Mutterhause in Rom und den Töchterhäusern in den anderen Welttheilen soll ein fortwährender Gedankenaustausch stattfinden. Den Mitgliedern ist die grösste Freiheit der Bewegung vorbehalten, nur die Ehe — jene *mollis et effeminata requies*, wie sich der achtzehnjährige Federico ausdrückt — soll ihnen als für die Förderung der Wissenschaft wenig erspriesslich nicht erlaubt sein. Von dieser strengen Regel ist man jedoch, wie es scheint, sehr bald zurückgekommen. Als Sinnbild der Gesellschaft oder Akademie — wie sie alsbald genannt wird — wählt man den Luchs, welcher damals noch in den Abruzzern vorkam, mit dem Motto: *Sagacius ista*. Diesem Thiere schrieb man eine ausserordentliche Sehkraft zu, und der Anblick des Sinnbildes sollte daher, wie sich Stelluti ausspricht, die Mitglieder der Akademie stets daran erinnern, dass bei dem Studium der Natur die Beobachtung der äusseren Erscheinung nicht genüge, sondern dass man den Dingen auf den Grund sehen müsse, wie das Auge des Luchses die verborgensten Geheimnisse durchdringe. Daher der Name der neuen Akademie. Das Bild des

Luchses, in Smaragd geschnitten, wird von den Akademikern als Ring getragen, von dem sie sich niemals trennen. Johann Eck, von Räu-bern angegriffen, verschlingt den Ring, den er nunmehr statt am Finger, nicht ohne häufige Unbequemlichkeit, im Leibe trägt. Noch liesse sich von manchen eigenthümlichen Gewohnheiten der Lincei berichten; so legen sie sich besonders hochklingende Namen bei — Eck z. B. nennt sich *Illuminatus* —, auch pflegen sie in Chiffreschrift mit einander zu correspondiren. Man sieht, die Herren Akademiker verschmähen auch kleine Mittel nicht, um sich mit einem gewissen Nimbus zu umgeben.

Dem Herzoge von Acquasparta sind die wissenschaftlichen Bestrebungen seines Sohnes und namentlich seine Beziehungen zu den übrigen Lincei nichts weniger als erwünscht, und er trägt kein Bedenken, die Letzteren bei dem Gouverneur von Rom und selbst bei dem heiligen Officium zu verdächtigen. Auch gelingt es ihm bald, die Mitglieder der Akademie nach allen Richtungen hin zu zerstreuen. Erst fünf Jahre später treffen dieselben, durch die Schwierigkeiten, welche ihnen in den Weg gelegt wurden, nicht entfernt entmuthigt, wieder in Rom zusammen. Bis zum Jahre 1610 hat sich indessen den Stiftern nur ein einziges anderes Mitglied hinzugesellt. Aber schon das nächste Jahr bringt einen Zuwachs, welcher eine Legion von Mitgliedern aufwiegt. Galileo, schon auf der Höhe seines Ruhmes stehend, schliesst sich der Gesellschaft der Lincei an.

Von diesem Augenblicke beginnt die eigentliche Entwicklung der Akademie. Domenico Carutti in seiner höchst interessanten Schrift über Johann Eck ¹⁾ giebt uns die Namen von nicht weniger als 33 theilweise sehr namhaften Gelehrten an, welche bis zum Jahre 1625 aufgenommen wurden. Von seinem Eintritt an ist Galileo Held und Hort der neuen Akademie. Der grosse Pisaner schöpft seine Erkenntniss nicht aus den Schriften des Aristoteles sondern aus dem aufgeschlagenen Buche der Natur; er ist der unerreichte Vertreter der ausschliesslich auf die Beobachtung begründeten Forschungsweise, welche die Lincei inauguriren wollen. Kein Wunder, dass sich von nun an mehr und mehr die Geschichte der Akademie in den Schicksalen Galileo's spiegelt. Wie glücklich sind ihre Mitglieder, den herrlichen Mann bei seinem ersten Aufenthalte in Rom zu feiern, wie freuen sie sich, als ihnen Galileo einige Jahre später das Manuscript des *Saggiatore* übersendet, das sie eiligst drucken, damit sie von den Jesuiten nicht gehindert werden! Aber schon hat sich die Inquisition ihr Opfer auser sehen, schon sind die Netze gestellt; wenn die Meute noch nicht losgelassen wird, so geschieht es, weil einige der Inquisitoren nicht umhin können, dem

¹⁾ Domenico Carutti, *Di Giovanni Eckio e della Instituzione dell' Accademia dei Lincei*. R. Acc. d. L. 1876, 77.

Manne, dessen Lehre sie zu ersticken trachten, Hochachtung und Bewunderung zu zollen. Erst als Urban VIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hat, beginnen die Verfolgungen. »Wenn er nicht freiwillig kommen will, so soll er «in Eisen« nach Rom gebracht werden«, lautet der Befehl. Federico Cesi hat das Jahr des Processes, welcher der Curie ein unauslöschliches Brandmal aufgedrückt hat, nicht mehr erlebt. Er war schon 1630 gestorben. Sein Tod war ein harter Schlag für die Akademie der Lincei, noch härter traf sie der Galilei'sche Process. Nach dem, was jene frevlerische Bande gegen den grössten Gelehrten der Zeit gewagt hatte, war in Rom keine Heimstätte mehr für die Wissenschaft. Auch fand sich Keiner, der an Cesi's Stelle die Präsidentschaft der Lincei übernehmen wollte. Die Akademie fristete noch einige Jahrzehende ein kümmerliches Dasein. Mit dem Jahre 1657 gab es keine Lincei mehr.

Es hat begreiflicherweise nicht an Versuchen gefehlt, die erstorbene Akademie wieder in's Leben zurück zu rufen; im 18. Jahrhundert beschäftigte sich zuerst Giovanni Bianchi, später Papst Benedict XIV. mit dem Gedanken; etwas besseren Erfolg hatte der Versuch von Scarpellini und Pessuti im Anfange unseres Jahrhunderts. Endlich erstand sie von Neuem unter Pius IX. im Jahre 1848. Auch in Rom hatte die Erde nachgerade begonnen, sich um die Sonne zu drehen, auch in Rom wollte man sich nicht länger die Augen verbinden, die Ohren verstopfen lassen. Allein die Zeit war gleichwohl der Pflege der Wissenschaft nicht günstig; zunächst waren es noch andere Aufgaben, welche in Italien gelöst werden mussten. Nichtsdestoweniger hatten die Lincei seit 1848 wieder angefangen, Abhandlungen zu veröffentlichen, so dass die Italiener, als sie in Rom einzogen, eine Akademie voranden, welche einer gewissen localen Anerkennung nicht ermangelte. Die Mittel, welche ihr zu Gebote standen, waren jedoch so karg bemessen, dass sie Mühe hatte, ihre nicht zahlreichen Abhandlungen zu drucken; an eine Illustration derselben war nicht zu denken. Allein der Zeitpunkt war gekommen, die Accademia dei Lincei zu fruchtbringendem Leben neu zu erwecken, sie in neuem Glanz erstehen zu lassen, — und hier kehren wir, nach dieser längeren Abschweifung, zu unserem Freunde Quintino Sella zurück.

Wenn Einer der Aufgabe dieser Wiedererweckung gewachsen schien, so war er es. Nur der hervorragende Gelehrte, der bewährte Staatsmann, der persönliche Freund des Königs besass den nöthigen Einfluss, um mit Aussicht auf Erfolg die Neugestaltung der Accademia dei Lincei zu versuchen. Für Sella hatte der Gedanke sich dieser schwierigen Aufgabe zu widmen überdies etwas Bestrickendes; galt es doch einen Tempel der Wahrheit in demselben Rom zu errichten, wo die Wahrheit so lange in Fesseln geschlagen worden war; sollte doch

eine Pflanzstätte der freien Forschung, in nächster Nähe des Vaticans, an derselben Stelle begründet werden, an welcher diese freie Forschung einen Galileo in den Kerker, einen Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen geführt hatte! Auch zögert unser Freund nicht, Hand an's Werk zu legen. Am 7. Januar 1872 zum Mitgliede und am 1. März 1874 zum Präsidenten der Akademie erwählt, macht er schon am 22. desselben Monats bei einem Gastmahle, zu welchem er die Akademiker, die Minister, viele Senatoren und Deputirte geladen hatte, Namens der Lincei in zündender Rede den Vorschlag, »der Akademie, um ihr eine grössere Wirkungssphäre zu geben, einerseits reichlichere Mittel für physikalische und naturgeschichtliche Zwecke zu gewähren, andererseits eine Klasse für die philosophischen und historischen Wissenschaften hinzuzufügen«. Die Angelegenheit geräth nun rasch in Fluss. Die Minister erklären sich mit dem Projecte einverstanden, und Sella schreitet alsbald unter Mitwirkung einer von den Akademikern ernannten Commission zur Berathung eines neuen Statuts, welches, in weniger als Jahresfrist zu Stande gekommen, in zwei Sitzungen (22 und 25. Januar) von der ganzen Akademie berathen und angenommen wird, um schon am 11. Februar 1875 in einem von Bonghi, dem damaligen Unterrichtsminister, gezeichneten Decrete des Königs bestätigt zu werden. Und nun beginnt unter dem Praesidium Sella's eine Periode des erfreulichsten Aufschwunges für die neugestaltete Körperschaft. Man braucht nur die Reihe stattlicher Bände zu betrachten, welche die Akademie während des letzten Jahrzehends veröffentlicht hat, um einen Maassstab für ihre Thätigkeit zu gewinnen; weit überzeugender aber ist das Studium dieser Bände, in denen der Chemiker zumal eine Reihe der wichtigsten Untersuchungen niedergelegt findet.

Wenn es Sella zunächst am Herzen lag, das wissenschaftliche Ansehen der Akademie zu heben und ihre fruchtbringende Wirksamkeit zu erweitern, so war doch sein praktischer Sinn auch alsbald darauf bedacht, ihren materiellen Bedürfnissen nach allen Richtungen hin Rechnung zu tragen. Die Lincei hatten anfangs ihre Sitzungen in einem Saale des Palazzo Senatorio auf dem capitolinischen Hügel gehalten; als sich aber durch Schenkung und Austausch ihre Bibliothek zu mehren begann, auch für die umfangreicher gewordene Verwaltung neue Bedürfnisse entstanden, erwiesen sich diese Räumlichkeiten bald als völlig unzureichend, und Sella betrachtete es nunmehr als seine Aufgabe, der von ihm neubelebten Akademie auch eine eigene würdige Wohnstätte zu sichern. Die Anstrengungen, die er zu diesem Ende machte, erstrecken sich über eine Reihe von Jahren; sie haben, da sie vielfach mit anderen Plänen zusammentrafen, zu verschiedenen Zeiten das vorgesteckte Ziel in sehr verschiedener Weise zu erreichen gesucht.

Sella war von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die italienische Regierung mit der Besitzergreifung von Rom auch die Pflicht übernommen habe, ordnend und fördernd der Bauthätigkeit der neuen Hauptstadt zu Hülfe zu kommen, insbesondere aber für diese Hauptstadt den unbestrittenen Charakter eines grossen Museums der Alterthümer und der schönen Künste festzuhalten. Als Minister und als Deputirter ist er dieser Ueberzeugung treu geblieben.

In diesem Sinne entschliesst sich der sparsame Finanzminister, den Cäsarenpalast, damit er nicht in fremde Hände falle, zu hohem Preise von dem damals in Wilhelmshöhe kriegsgefangenen Kaiser Napoleon zu erwerben, erbaut er das prachtvolle Finanzministerium in der Nähe der Porta Pia, macht er grosse Summen für die chemischen und physikalischen Institute im Garten von San Lorenzo flüssig. In derselben Ueberzeugung bringt der Deputirte die Macht seines Ansehens und seiner Beredsamkeit im Parlamente zur Geltung, um beträchtliche Credite für die Conservirung der Alterthümer und für neue Ausgrabungen zu erwirken. Alles, was zur Vergrösserung und Verschönerung von Rom vorgeschlagen wird, ist sicher, seinen lebhaften Beifall, seine werththätige Unterstützung zu finden.

Was ihn fortdauernd beunruhigt, ist die Sorge, es möchten die Bildergallerien der römischen Fürsten für die Hauptstadt Italiens verloren gehen. Mit der Aufhebung der Majorate lag die Gefahr nahe, dass sich diese Fürsten durch die Theilung ihrer Vermögen genöthigt sehen könnten, ihre Gallerien zu verkaufen. Es ist diese Besorgniss, welche Sella veranlasst, in den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Majorate einen Artikel zu Gunsten der Bildergallerien einzufügen. Aber er kann sich nicht verhehlen, dass dieser Artikel die Möglichkeit des Verkaufes und der Zerstreuung der Kunstwerke nicht völlig beseitigt, und er macht desshalb dem Könige den Vorschlag, jährlich einen gewissen Betrag der Civilliste für den Erwerb aller Kunstsammlungen zu bestimmen, welche von den römischen Fürsten zum Verkaufe gebracht werden würden. Auf diese Weise hofft er allmählich sämtliche berühmten Gemälde und Sculpturen im Besitze des Königs zu vereinigen und ein grosses Museum zu begründen, welches sich dem vatikanischen würde vergleichen lassen. Sella hat diesen Plan mit Vorliebe längere Zeit verfolgt, sein lebhafter Geist hatte bereits einen herrlichen Platz für das neue königliche Museum ausgedacht, er wollte es dem Quirinal gegenüber zwischen den beiden neuen Strassen Via Nazionale und Via Venti Settembre errichten. Der Plan scheitert an der Hartnäckigkeit, mit welcher die Beamten des königlichen Hauses, welche sich ob der neuen Ausgabe entsetzen, Widerstand leisten. Ohne Verständniss für den hohen Glanz, welchen die Ausführung des Planes dem Throne geliehen haben würde, rathen

sie dem Könige, den Vorschlag abzulehnen. Der König verschiebt die Sache auf bessere Zeiten oder, wie Sella denkt, *ad calendae graecas*.

Sella verliert deshalb den Muth nicht; schon bald sollte sich die Gelegenheit bieten, seinen Lieblingsgedanken, wenn auch in veränderter Form, wieder aufzunehmen. Im Jahre 1881 bringt das Ministerium Cairoli eine Vereinbarung zwischen der Regierung und der Municipalität vor das Parlament, laut welcher die erstere einen Beitrag von 50 Millionen zu den von der römischen Municipalität auszuführenden Bauten leisten soll. Die Convention, »*Concorso governativo nelle opere edilizie di Roma*« genannt, hat viel parlamentarischen Staub aufgewirbelt. Unter den von der Municipalität zu errichtenden Bauten sind ein Gebäude für die Accademia dei Lincei sowie Universitäts-Institute für Mineralogie, Geologie, Zoologie und Botanik, zu welchem Zwecke eine Summe von beiläufig $3\frac{1}{2}$ Millionen Lire in Aussicht genommen wird. Alle diese Gebäude sollen auf dem Viminal in der Nähe der chemischen und physikalischen Laboratorien, wo der Regierung ausgedehnter Baugrund zur Verfügung steht, vereinigt werden. Sella ist mit der Berichterstattung über diese Convention betraut. Die Rede, auf die ich bereits oben hinzuweisen hatte, ist in der Sitzung vom 14. März 1881 gehalten worden; ein Meisterstück parlamentarischer Beredsamkeit, hat sie bei Freunden und Gegnern gleiche Bewunderung gefunden; sie ist aber auch Sella's Schwanenlied gewesen. Den gelehrten Leser interessirt zumal der Theil der Rede, welcher von Rom und der Wissenschaft handelt. Man weiss nicht, ob man mehr die systematische Entwicklung aller Gründe bewundern soll, welche die reiche Entfaltung einer Pflanzstätte der Wissenschaft in der italienischen Hauptstadt befürworten, oder die attische Lauge, mit welcher die Verkleinerer der Wissenschaft übergossen werden. Das Parlament ist allerdings erstaunt über die Summe, welche Sella für die Akademie der Lincei und die Universitäts-Institute in Anspruch nimmt, — *quantum mutatus ab illo*, ruft man ihm zu — allein die Convention wird von dem Hause angenommen. Und nun ereignet sich, was der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung giebt. Sella bringt in Erfahrung, dass der Fürst Don Tommaso Corsini seinen römischen Palast mit den zugehörigen Gärten verkaufen will, um mit den dort befindlichen Kunstschätzen nach Florenz überzusiedeln. Hier drohen also, wenn auch in anderer Form, Verluste, wie sie Sella gefürchtet hat. Sein Entschluss ist schnell gefasst. Sofort setzt er sich mit dem Fürsten in's Vernehmen. Die Verhandlungen sind lang und schwierig und mehr als einmal auf dem Punkte, abgebrochen zu werden. Es gilt, den verschiedensten Interessen gerecht zu werden, und nur ein Mann von Sella's Ansehen, der gleichzeitig das Vertrauen der Regierung und der Municipalität besitzt, kann hoffen, einen befriedigenden Abschluss herbeizuführen. Aber diese Hoffnung täuscht

ihn auch nicht. Am 17. September 1883 kommt ein Vertrag zustande, durch welchen Regierung und Municipalität den Palazzo Corsini für die Summe von $2\frac{1}{2}$ Millionen Lire erwerben; gleichzeitig lässt der Fürst durch Schenkung seine Kunstsammlungen in Rom in den Besitz des Staates, seine Bibliothek in den Besitz der Accademia dei Lincei übergehen. Zwar wird es von Vielen — und nicht am wenigsten von Sella — schmerzlich empfunden, dass nahezu die ganze zur Zeit für wissenschaftliche Bauten in Aussicht genommene Summe durch diese Erwerbung verschlungen wird, und namentlich die Vollendung der noch fehlenden Universitäts-Institute auf dem Viminal eine unliebsame Verzögerung erleidet. Indess jeder Unbefangene wird gleichwohl eingestehen, dass hier Grosses erreicht worden ist. Durch den Vertrag hat Sella die Gallerie Corsini der Hauptstadt für alle Zeit gesichert und für das von ihm geträumte grosse Staatsmuseum einen Nucleus geschaffen; gleichzeitig ist es seinen rastlosen Bemühungen gelungen, durch Erwerb des Corsini-Palastes die materiellen Bedürfnisse der Akademie der Lincei umfassend zu befriedigen.

Wer längere Zeit in Rom verweilt hat, der erinnert sich des Palazzo Corsini in der Via della Lungara, selbst wenn er die schöne Gallerie desselben nicht besucht hätte. Er muss ihm von seinen Ausflügen nach Trastevere im Gedächtnisse sein. Das grosse lichtgelbe Gebäude, welches man von der Prachtterrasse von San Pietro in Montorio am Fusse des Janiculus erblickt, ist der Corsini-Palast, dessen Gärten sich bis zum Kamme des Hügels hinaufziehen.

Seltsam, indem sie nach dem Janiculus übersiedeln, kehren die Lincei nach der Stätte zurück, wo, vor bald 300 Jahren, ihre Akademie begründet wurde. Federico Cesi's Landhaus Malvasia stand am Janiculus; dort pflegte er seine Freunde zu versammeln; nach jener Villa hatte er zu Ehren Galileo's das ganze wissenschaftliche Rom geladen, dort war es, wo der neu eingetretene Linceo nach beendetem Mahle sein Fernrohr aufrichtete, um die erstaunten Gäste die bekannte Inschrift: »*Omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput*« über dem Portico des eine halbe Meile entfernten Laterans lesen und in späterer Stunde die Monde des Jupiter beobachten zu lassen.

Während meines Aufenthaltes in Rom im vorigen Herbste führte mich Freund Cannizzaro, dem ich für Mittheilungen bezüglich der Erwerbung des Corsini-Palastes zu bestem Danke verpflichtet bin, nach dem Janiculus, um mir die neue Wohnstätte der Accademia dei Lincei zu zeigen. Die Corsini'schen Gärten mit ihren rauschenden Wassern, mit ihren kühlen schattigen Gängen gehörten früher zu den schönsten, welche die gartenreiche Stadt besitzt. Mich wollte es bedünken, dass, seit ich diese Gärten zum letzten Male gesehen hatte, viele Bäume, und mit ihnen manches lauschige Plätzchen, verschwunden seien. Es ist dies, wie ich alsbald belehrt wurde, die

Folge einer neuen Strassenanlage, welche die Acqua Paola mit der Tasso-Eiche in San Onofrio verbinden soll. Aber was an Schatten verloren gegangen ist, hat man an Aussicht gewonnen. Die Umschau von dem Dache des Palastes und den höheren Terrassen des Gartens ist für Einen, der mehrere Jahre nicht in Rom gewesen ist, von geradezu bewältigendem Eindruck. Ein grosser Theil des Horizonts wird durch die zarten Linien des mannichfach gegliederten Gebirges begrenzt; dem Palaste gegenüber erscheinen die Sabinerberge mit dem Monte Gennaro und der durch tiefen Einschnitt davon getrennten, langgestreckten Lionessa, drüber hin in duftiger Bläue die Gipfel der fernen Abruzzen. Weiter nach links erhebt sich — *vides, ut alta stet nive candidum* — in einsamer Majestät der Mons Soracte, mehr zur Rechten das Albanergebirge mit zahllosen leuchtenden Städten und Dörfern — Frascati, Grotta Ferrata, Rocca di Papa —, in dem Monte Cavo seinen höchsten Punkt erreichend, um rasch in dem Meere zugewendeter Senkung zu verlaufen. Und zwischen diesem Horizonte und dem Auge des Beschauers ist die ewige Stadt mit ihren Kuppeln und Thürmen und Palästen — vom Pincio bis an die ferne Stadtmauer bei San Giovanni — über das weitgestreckte, hügelige Gelände hingegossen. In unmittelbarer Nähe, fast mit den Händen greifbar, zeigt sich die epheumrankte Farnesina und am jenseitigen Tiberufer der Palazzo Farnese mit der herrlichen Bekrönung Michelangelo's, in grösserer Entfernung wird der Riesenbau des Colosseums sichtbar, der Palatin im ernstgrünen Cypressenschmucke, der capitolinische Berg mit dem Campanile und der rothen Façade von Santa Maria in Araceli, weiterhin die Thürme und Kuppeln von Santa Maria Maggiore. Hie und da auch, aber nur selten, schimmert ein Stückchen Tiber zwischen den Häusermassen auf, so an der Marmorata in der Nähe des Monte Testaccio auf der einen, so vor der Engelsburg auf der anderen Seite der Landschaft. Die Peterskuppel erscheint eben noch über dem Rande des Janiculus.

Von dem Zauber dieses Bildes befangen, hätten wir fast den neuen Wohnsitz der Lincei vergessen, dessentwegen wir gekommen waren. Der Corsini-Palast war mir übrigens schon aus früherer Zeit bekannt. Seine jetzige Gestalt erhielt er unter Clemens XII., welcher ihn in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts für seinen Neffen, den Cardinal Corsini, umbauen liess. Der Eindruck, den das Gebäude macht, ist von beruhigender Vornehmheit. Drei prachtvolle Einfahrten führen in das mächtige Vestibulum, in welchem man auf einer grossartig angelegten Doppeltreppe zu den oberen Geschossen des Palastes emporsteigt.

Keine gelehrte Körperschaft, keine wissenschaftliche Akademie der Welt, welche sich eines ähnlichen Wohnsitzes rühmen könnte, wie ihn die Accademia dei Lincei aus Quintino Sella's Händen

empfangen hat! Von dem Augenblicke an, in welchem Rom die Hauptstadt Italiens geworden war, hatte Sella seine ganze Kraft an die Wiederbelebung der Akademie gesetzt; er wollte nicht scheiden, ohne ihr einen Tempel als Heimstätte hinterlassen zu haben, würdig der hohen Ziele, welche seinem Geiste für die »Akademie Italiens« vorschwebten.

Am 11. Juni vorigen Jahres hat die Akademie in feierlicher Sitzung von dem Palaste Besitz ergriffen. Professor Alfonso Cossa aus Turin hielt die Festrede, welche in meisterhaften Zügen ein Bild des Lebens und der Arbeiten Quintino Sella's vor dichtgedrängter Zuhörerschaft entfaltete.

* * *

In der Physiognomie eines Menschen spielen die kleinen wie die grossen Züge ihre Rolle, und wer bestrebt ist, ein dieser Physiognomie ähnliches Bild zu geben, der wäre übel berathen, wollte er nur die grossen Züge in dasselbe aufnehmen. Neben dem mächtigen Antheile, den Sella als Staatsmann an der Entfaltung eines einheitlichen Italiens genommen hat, darf auch ein bescheideneres Verdienst des Mannes, seiner Begeisterung für die Schönheit der Natur entsprungen, nicht unverzeichnet bleiben, welches bereits einen recht heilsamen Einfluss auf die italienische Jugend geübt hat und, es kann nicht bezweifelt werden, für und für üben wird. Ich spreche von der Begründung des italienischen Alpenclubs, welcher aus seiner Initiative hervorgegangen ist.

Im Eingange dieser Skizze sind die ersten Eindrücke angedeutet worden, welche das jugendliche Gemüth unseres Freundes empfangen hat. Es wäre seltsam gewesen, wenn, was den Knaben entzückte und den Jüngling begeisterte, für den Mann seine Anziehung verloren hätte! Sella ist in der That sein ganzes Leben hindurch ein leidenschaftlicher Alpenwanderer geblieben, und wenn man mit ihm zusammentraf, so hatte er gewiss immer eine neue, besonders interessante Excursion *in petto*. Im Herbst 1858, als ich Sella kennen lernte, war es der Monte Viso, welcher seine ganze Einbildungskraft gefangen hielt. Nun ist aber auch dieser Berg ein Machthaber, dem man sich schon gefangen geben kann! Wer jemals die piemontesische Ebene betreten hat, erinnert sich der den westlichen Horizont begrenzenden vielgipfeligen Gebirgskette, aus welcher, je nach der Stellung des Ausblickenden in leichter Verschiebung, die mächtige, schöngestaltete Pyramide des Monte Viso, ungezählte Spitzen und Zinnen und Zacken der Umgebung weit überragend, majestätisch emporstrebt. Den Römern war der Monte Viso wohl bekannt; sie nannten ihn *Mons Vesulus*; er gehört also zu der verhältnissmässig kleinen Anzahl

von Häuptern der Alpen, deren antike Namen auf uns herabgekommen sind. Die Erhaltung der Bezeichnung *Mons Vesulus* mag allerdings wohl auch dem Umstande zuzuschreiben sein, dass aus diesem Berge der grösste der italienischen Flüsse, der Po, entspringt. In der That wird der Berg sowohl von Plinius — *Padus e gremio Vesuli Montis* — als von Pomponius Mela — *Padus ab imis radicibus Vesuli Montis* — in Verbindung mit dem Po genannt. Virgil, der ihn den »föhrentragenden« nennt, gedenkt der auf dem Berge hausenden Eber in einem Gleichnisse zwischen dem ernstesten Kriegsspiel und dem heiteren Waidwerk:

*Ac velut ille canum morsu de montibus altis
Actus aper multos Vesulus quem pinifer annos
Defendit . . .*

Man sieht, dem Monte Viso fehlt auch der klassische Hintergrund nicht!

Nach mehrfachen Plänen, die nicht zur Ausführung gelangten, kam Sella's Ersteigung des Monviso endlich im August des Jahres 1863 zustande.

Die Dinge lagen allerdings wesentlich anders als im Jahre 1858. Der Monte Viso war inzwischen nach einander von zwei kühnen englischen Bergsteigern, William Matthews (1861) und Tuckett (1862), erstiegen worden. Sie hatten die Auffahrt von der französischen Seite aus und mit schweizerischen Führern ausgeführt. So tiefgewurzelt aber war die Ueberzeugung, dass der Gipfel des Monviso unerreichbar sei, dass die italienischen Anwohner des Berges den ganz unzweifelhaften Angaben der Engländer keinen Glauben schenken wollten. Eine neue Ersteigung von der italienischen Seite aus und mit italienischen Führern musste daher auch schon aus diesem Grunde immer noch als eine höchst lohnende Aufgabe erscheinen.

Eine reizende Beschreibung derselben hat Sella in Gestalt eines Briefes an seinen Freund Gastaldi mitgetheilt¹⁾, in welcher sich wieder die Vielseitigkeit des Mannes und die Mannichfaltigkeit seiner Interessen glänzend bekunden. Geologische Betrachtungen wechseln mit botanischen Untersuchungen ab, und wenn die Barometerstände sorgfältig registriert sind, giebt man sich mit voller Seele den mächtigen Eindrücken der grossartigen Natur hin.

Sella's Gefährten bei dieser Expedition waren der Graf S. Robert, dessen Bruder Giacinto und der calabresische Deputierte Barracco, Alle durch viele Bergfahrten für die Aufgabe wohl vorbereitet. Am

¹⁾ *Una salita al Monviso. Lettera di Quintino Sella a B. Gastaldi. Torino 1863.* Eine deutsche Uebersetzung dieses Aufsatzes findet sich in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde 1864.

10. August Morgens 5 Uhr war die Gesellschaft von Saluzzo aufgebrochen, zu Wagen gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr in Sampeyre und etwas nach Mittag in Torrette angelangt, wo die Fahrstrasse zu Ende geht. Von hier begann die Fusstour. In einer halben Stunde erreichte man am Zusammenflusse der Wildbäche Chianale und Varaita Casteldelfino, den vorletzten bewohnten Ort, welcher nach Sella's Beobachtungen 1323 m über dem Spiegel des Meeres liegt. Dort blieb man den Rest des Tages, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Mit Hülfe des Geistlichen, der, selber ein trefflicher Bergsteiger, sich lebhaft für das Unternehmen interessirte, wurden drei Führer gewonnen, welche das Gebirge gut kannten, obwohl sie niemals bis zur Spitze des Monviso gelangt waren. Das nicht unerhebliche Gepäck, die Zelte, die wissenschaftlichen Instrumente, war auf nicht weniger als sieben Träger vertheilt.

Von Casteldelfino begann der eigentliche Aufstieg. Der Weg führt noch immer durch Getreideland, bis über das Dörfchen Villaretto hinaus. In dieser Höhe zeigt sich begreiflicherweise auch noch ein kräftiger Baumschlag, besonders längs der Wasserläufe; zunächst sind es Lärchen, höher hinauf erscheint neben Ahorn und Eberesche prachtvoller Föhrenwald. Das Epitheton *pinifer* ist also vollständig gerechtfertigt, die Eber des Virgil sind jedoch der Gesellschaft nicht zu Gesichte gekommen. Bei einer Quelle — fontana dei Gorghi genannt — wurde gefrühstückt. Die Quelle hatte 5 $^{\circ}$ C., das Barometer zeigte, dass man eine Höhe von 2374 m über dem Spiegel des Meeres erreicht hatte, also von Casteldelfino an bereits über 1000 m gestiegen war. Man befand sich jetzt oberhalb der Baumregion, und das Vordringen, welches bisher mit Leichtigkeit von Statten gegangen war, erwies sich plötzlich so schwierig, dass man begriff, wie der Monviso so lange für unbezwinglich gehalten werden konnte. Der Boden besteht aus losem Geschiebe, und auf diesem liegen vielfach zerstreut grosse Steinblöcke umher, welche sich, sobald sie der Fuss zum Stützpunkt wählte, in Bewegung setzten. Der Aufstieg war daher nicht nur höchst beschwerlich, sondern auch mit Gefahr verbunden. Die Wanderer erreichten gleichwohl ziemlich frühzeitig eine Höhe von 2943 m, in welcher sie am Ufer eines kleinen Sees zu übernachten beschlossen. Wohl hätte man noch etwas höher steigen und dadurch die Anstrengungen des folgenden Tages vermindern können, wenn nicht die Träger, welche an demselben Abend nach Casteldelfino zurückkehren mussten, gefürchtet hätten, zu tief in die Nacht hinein zu kommen. Während die Zelte geschlagen und das Mahl bereitet wurde, erklimmen die Gefährten eine naheliegende Anhöhe — Passo delle Sagnette genannt —, wo sich vor ihnen ein Panorama entrollte, welches die Gebilde der kühnsten Phantasie weit hinter sich liess.

In der Ferne zeigte sich die Ebene des Po mit mehreren Städten; man unterschied deutlich die Strassenzüge, welche sie verbinden, und die Flüsse, welche sich wie Silberfäden durch die Landschaft schlängeln; darüber hin die Kette der Alpen, deren Gipfel von dieser Höhe aus gesehen bescheidenen Hügeln gleichen; den Ausblickenden zu Füßen — man hätte denken können, durch einen Steinwurf zu erreichen — die beiden Seen, aus denen Lenta und Po entspringen; in nächster Umgebung auf der einen Seite schroff abfallende Felswände, in bodenlosen Abgründen sich verlierend, auf der anderen Steinpyramiden, schwindelhoch in die Lüfte ragend. Wuchtige Felsmassen schienen durch kaum mehr als dünne Fäden an dem Gebirge festgehalten, und scharf zugespitzte Felskegel, fürchtete man, würden bei der leisesten Berührung in die Tiefe stürzen. Auch der felsige Vorsprung, auf welchem die Gesellschaft stand, war so zerklüftet, dass es nicht gerathen schien, ihn mehr als nöthig zu erschüttern. Und über der ganzen Landschaft lagerte jene Grabesstille, welche im Hochgebirge, wenn menschliche Wohnungen und Wälder und Bäche weit unter uns liegen, einen so tiefen Eindruck macht. »Doch welch thörichter Versuch«, ruft Sella aus, »solche Herrlichkeit zu schildern! Nur eine Feder hätte das gekonnt, die Feder Dante's«.

Am nächsten Morgen, als der Tag kaum graute, war die ganze Gesellschaft auf den Beinen; die eigentliche Aufgabe lag jetzt vor ihr. In kurzer Frist war man im Bereiche des Eises. Der Gletscher bot anfangs wenig Schwierigkeiten, aber schon nach höchstens einer Stunde wurde er so steil, dass man nicht mehr weiter steigen konnte. Es blieb nichts Anderes übrig, als die Axt zu Hülfe zu nehmen und Stufen in das Eis zu hauen. Nicht weniger als eine viertel Meile musste auf diese Weise zurückgelegt werden, wodurch ein höchst unliebsamer Aufenthalt entstand. Der Schnee, welcher hier stellenweise auf dem Gletscher lag, zeigte häufige Fussspuren von Gemsen, welche als Nachfolger der Virgil'schen Eber die Höhen des Vesulus in Besitz genommen haben. Die Gemsen selber hat die Gesellschaft ebenso wenig wie die Eber angetroffen.

Nachdem sie den Gletscher bewältigt hatten und noch einige Zeit weiter gestiegen waren, hatten die Wanderer sich dem Gipfel des Berges bereits erheblich genähert; das weitere Vordringen begann jedoch nunmehr auch fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu bieten. Man musste jeden Augenblick gewärtig sein, an einer Stelle anzulangen, wo man genöthigt sein würde, umzukehren, was möglicherweise durch den Verlust an Zeit die ganze Expedition vereitelt hätte. Es schien deshalb angezeigt, einen der Führer voranzusenden, damit er das Terrain recognoscire. Nach Verlauf von nahezu einer halben Stunde brachte

der Führer gute Botschaft. Er hatte zwar den Gipfel noch nicht erreicht, war ihm jedoch ohne unübersteigliche Hindernisse eine grosse Strecke näher gelangt. Die Wanderer setzten sich daher alsbald in Bewegung, mussten aber jetzt Hände und Füsse gebrauchen, um höher zu kommen, denn der Fuss allein fand auf dem den steil ansteigenden Berg bedeckenden Gerölle keinen festen Stützpunkt mehr. Der Aufstieg brachte von nun an wirkliche Gefahr, und Sella, der Erfahrenste in der Gesellschaft, bestand daher auf der Anwendung des Hilfsseils, mit welchem sich die Führer und die Freunde an einander banden: er hatte schon bei früheren Alpenfahrten den Nutzen dieser Vorrichtung kennen gelernt. Auch diesmal rettete sie einem der Gefährten, Hrn. Giacinto S. Robert, der in's Straucheln gerathen war, unzweifelhaft das Leben.

Indessen nahte man auch bereits dem allerdings durch vorspringende Felsen noch verdeckten Gipfel des Monte Viso. Die Spitzen der Seealpen begannen tiefer und tiefer hinabzusinken, mit jedem Schritte erweiterte sich der Horizont. Schon liessen sich die einzelnen Thäler unterscheiden, welche in das Po-Thal einmünden, und die Gebirgszungen, welche sie von einander trennen, hätten für unbedeutende Hügel gehalten werden können. An einer besonders schönen Stelle, wo der Fels steil abfiel und Hunderte von Metern tiefer die beiden Seen, aus denen Po und Lenta ihren Ursprung nehmen, sich wieder zeigten, wurde Halt gemacht. Erschöpft von den Anstrengungen des letzten Steigens, verlangte man nach einer Stärkung. Allein es durfte auch nicht gezögert werden; bis zur Stunde war das Wetter prächtig gewesen, schon begann sich indessen das Thal in weisse Nebel einzuhüllen, welche von dem Winde mit beängstigender Schnelligkeit nach der Spitze des Berges emporgetrieben wurden. Man musste eilen, ihnen zuvorzukommen, war man ja doch auch nicht mehr weit vom Ziele. In der That, in weniger als einer halben Stunde war der Gipfel des Monte Viso erreicht, — und in einem Augenblicke waren Zweifel, Besorgniss, Müdigkeit vergessen!

Nun aber harrete der Gefährten eine bittere Enttäuschung, wie sie der Alpenwanderer leider nur allzu häufig hinnehmen muss. Gleichzeitig mit ihnen war der Nebel oben angelangt, und schnell hatte sich auch die Ferne ihrem Blick entzogen.

Bedenkt man, dass der Monte Viso in ganz Piemont und selbst von dem Dache des Doms zu Mailand sichtbar ist, so lässt sich ermessen, welches Bild sich dem von seinem Gipfel Ausblickenden bei klarer Luft darbieten muss. Aber, wie Sella sehr richtig bemerkt, ist die Thalsicht von einem hohen Berge nicht einmal, was am meisten lohnt; die Einzelheiten verschwimmen in einander. Den mächtigsten Eindruck empfängt man von den Gipfeln in der näheren

und fernerer Umgebung, welche die Höhe, auf der man sich befindet, erreichen oder überragen. Dies Alles ging leider unseren Wanderern verloren.

Der Nebel war nachgerade so dicht geworden, dass man nur noch die Gegenstände in nächster Nähe unterscheiden konnte, unter denen die Führer allerdings alsbald zu ihrem nicht geringen Missvergnügen den »steinernen Mann« entdeckten, welchen William Matthews vor zwei Jahren dort oben zurückgelassen hatte. Um sich vollständig zu orientiren, musste die Gesellschaft den Compass zu Hülfe nehmen. Auf diese Weise wurde festgestellt, dass man sich auf der westlichen Spitze des Berges befinde. Zeitweise, wenn sich der Wolkenschleier etwas lichtete, wurde in der That auch die östliche Spitze sichtbar; sie ist von der westlichen durch einen schmalen Gebirgsgrat getrennt. Auf diesem gelang es einem der Führer, die östliche zu erreichen. Sella wäre ihm gerne gefolgt, die Witterung und die vorgeschrittene Stunde mahnten indessen dringend, die Rückkehr nicht länger aufzuschieben. Man beeilte sich daher, die nöthigen Barometerbeobachtungen zu machen, welche die Höhe des westlichen Gipfels des Monte Viso zu 3857 m ergaben. Sella lässt es unentschieden, ob die östliche Spitze höher oder niedriger ist.

Und nun wurde der Rückweg angetreten. Dieser bot grössere Schwierigkeiten als der Aufstieg, schon des Nebels wegen, aber auch, weil die Tiefe der Abgründe, an denen man vorüberschritt, mehr sichtbar wurde. Gleichwohl langte man ohne irgend welchen Zwischenfall bei den Zelten an, um nach einer trefflichen Nachtruhe am nächsten Tage schon ziemlich früh wieder in Casteldelfino einzutreffen, wo man der Wanderer wegen nicht ganz ohne Sorge gewesen war.

Ich habe von dieser Ersteigung des Monte Viso etwas eingehender berichtet, weil sie Veranlassung zur Gründung des italienischen Alpenclubs, des Club Alpino, gewesen ist.

Am Schlusse seines Briefes an Gastaldi kommt Sella auf den englischen und auf den österreichischen Alpenverein zu sprechen, er rühmt die grossen Vortheile, welche diese Vereine ihren Mitgliedern bieten, die Dienste, welche sie der Wissenschaft bereits geleistet haben und noch leisten. Sollte nicht, fragt er, ein ähnlicher Verein auch in Italien möglich sein? Die schönsten Gipfel des Hochgebirges gehören unserem Vaterlande an, sie sind bis jetzt fast nur von Anglo-sachsen erstiegen und erforscht worden. Ist es nicht beschämend für uns, dass sie unsere Berge besser kennen als wir selber? Die Nordländer behaupten, dass wir Sinn nur für die Kunst, nicht für die Natur besitzen. Versuchen wir es, ihnen zu beweisen, dass diese Ansicht eine irrige ist! Die italienische Jugend, wenn sie erst einmal den Alpenstock in die Hand genommen hat, wird bald keine grössere Befriedigung, keinen edleren Ehrgeiz kennen, als die herrlichen Alpen,

um welche uns die ganze Welt beneidet, bis in die entferntesten Thäler hinein, bis zu den höchsten Gipfeln hinauf, nach allen Richtungen hin, zu durchstreifen.

Der Gedanke zündete. Sella's Brief an Gastaldi wurde von einem Ende Italiens bis zum anderen mit Begeisterung gelesen. Schon nach Verlauf von zwei Monaten war der Club Alpino in aller Form begründet; bei der ersten Jahresversammlung am 23. October 1863 in Turin waren bereits 230 Mitglieder in seine Listen eingetragen. Unter Sella's Präsidentschaft entwickelte sich der neue Verein in glücklichster Weise. Nach Mittheilungen, welche ich meinem Freunde Luigi Gabba, einem der Begründer der Mailänder Section des Clubs, verdanke, zählt der Verein heute nicht weniger als 3520 Mitglieder, welche 31 Sectionen angehören. Die Constitution des Clubs ist eine föderative. Die einzelnen Sectionen sind in ihren Districten unabhängig; nur die Geschäfte von allgemeinem Interesse, wie z. B. die Veröffentlichung der Monatsrevue und des Jahresberichtes, besorgt die Centraldirection in Turin, welcher zu diesem Ende drei Fünftel der ganzen Einnahme zufließen. Die Thätigkeit des Club Alpino ist eine bewunderungswürdige gewesen. Bis zum Ende vorigen Jahres hatte er nicht weniger als 42 Zufluchtsstätten (*Rifugi*) erbaut. Viele dieser *Rifugi*, wie z. B. der von der Section Rom in den Abruzzen erbaute, welchen der Verfasser dieser Skizze bei einer Ersteigung des Gran Sasso d'Italia im vorigen Herbste kennen lernte, sind äusserst substantiale Häuser, welche dem Wanderer treffliche Unterkunft bieten. Verschiedenen derselben hat man, in dankbarer Erinnerung an den Gründer des Clubs, den Namen Quintino Sella beigelegt, so einem *Rifugio* am Montblanc, so einer Hütte am Lyskamm in der Rosa-Kette. Ein *Rifugio* Quintino Sella ist endlich neuerdings noch von der Società Alpina Friulana auf dem Jô del Montasio in der Provinz Udine errichtet worden. Noch ist es dem Club Alpino zu verdanken, dass man heute in allen Theilen Italiens ganz vorzügliche Gebirgsführer findet, deren Gewandtheit, Ausdauer und Zuverlässigkeit in ehrenvoller Weise durch die Thatsache bezeugt wird, dass der Engländer Whymper sich seine Führer in Italien suchte, als er nach Südamerika ging, um den Chimborazo zu ersteigen.

Sella pflegte auf die Ersteigung des Monte Viso mit Vorliebe zurückzukommen, eben weil sie ganz eigentlich Veranlassung zur Gründung des Club Alpino gegeben hat. Sie ist aber keineswegs die kühnste und gefährlichste Excursion gewesen, welche er unternommen hat. Unter den in jüngeren Jahren ausgeführten verdient die Ersteigung des heimathlichen Monte Rosa genannt zu werden, bei welcher ihn sein dreizehnjähriges Söhnchen begleitete, sowie die des Breithorn, welches die Italiener unter dem Namen Monte Cervino kennen. Auf letzterem hatte Sella ein gefährliches Abenteuer zu bestehen, dessen in

dem Briefe an Gastaldi flüchtig gedacht wird. Auf dem Breithorn-gletscher fand man das Eis in hohem Grade zerklüftet; daher hatte sich die Gesellschaft — Sella, sein Reisegefährte, sowie zwei Führer — mit dem Hilfsseil an einander gebunden. Diese Vorsicht war nicht umsonst getroffen worden. Sella's Reisegefährte hatte das Unglück, auszugleiten und in eine breite, mehrere hundert Meter tiefe Eisspalte zu stürzen; einen der Führer hatte er mit sich hinabgezogen. Beide hingen schwebend über dem Abgrund und wurden, wunderbar genug, von Sella, der seinen Alpenstock tief in das Eis gebohrt hatte, nicht weniger als dreiviertel Stunden lang an dem Seile festgehalten, bis sie mit Hülfe des zweiten Führers glücklich wieder auf die Beine gebracht waren.

Von seinen späteren Bergfahrten sei hier nur noch die 1879 in Begleitung seiner Söhne von der italienischen Seite aus unternommene Ersteigung des Montblanc erwähnt. Schon bei der Abreise von Rom hatte sich Sella unwohl gefühlt, aber gerade von dem Aufenthalte in den Bergen Besserung erhofft. Am ersten Tage des Aufstiegs war die Gesellschaft in einer Höhe von 3200 m bis zur Alpenhütte von Aiguille grise gelangt, in der man erwünschtes Unterkommen fand. In der Nacht aber hatte sich bei Sella ein heftiger Fieberanfall eingestellt, so dass er am nächsten Morgen an die Fortsetzung der Excursion nicht denken durfte. Indessen konnte er sich nicht entschliessen, den Montblanc aufzugeben. Er schickte die Söhne, die bereits selber kühne Bergsteiger geworden waren, mit einigen Führern voraus und blieb vierundzwanzig Stunden lang in der Hütte liegen, um sich zu erholen. Am dritten Tage, obwohl noch keineswegs hergestellt, machte er alsdann den Versuch, die Spitze des Berges zu gewinnen. Allein die Aufgabe ging doch über seine Kräfte, und er war schliesslich genöthigt, in einer Höhe von 3800 m unter freiem Himmel zu übernachten, hatte dafür aber auch endlich am vierten Tage die Genugthuung, den ersehnten Gipfel zu erreichen ¹⁾.

Die Ersteigung des Montblanc war die letzte von Sella's grossen Alpenfahrten; von da ab war er durch seinen Gesundheitszustand, der nachgerade Vieles zu wünschen übrig liess, gezwungen, sich mit minder anstrengenden Excursionen zu begnügen. Die Lust am Alpenwandern ist ihm aber bis zuletzt geblieben; auch hat er niemals aufgehört, dem Club Alpino seine warme Theilnahme zu widmen. Selbst wenn unerträglicher Arbeitsdruck auf ihm lastete, hatte er immer noch Zeit für diese seine Lieblingsschöpfung übrig. Als Präsident des Vereins hat er bei den Jahresversammlungen fast ausnahmslos den Vorsitz geführt. Die Ansprachen, die er bei solchen Gelegenheiten

¹⁾ Cambray-Digny Tommaso, *Quintino Sella, discorso pronunziato a Firenze.*

hielt, bezeugen stets den idealen Standpunkt, von dem aus er die Aufgaben des Alpenvereins betrachtete.

Hören wir, wie er den Alpinismus — um ein Wort zu gebrauchen, welches sich in Italien eingebürgert hat — als Bildungsmittel auffasst.

»Die Alpen«, sagt er in der Rede, mit welcher er 1874 die Versammlung in Turin eröffnete, »die Alpen bieten eine solche Fülle des Grossartigen und Staunenswerthen, dass selbst der äusseren Eindrücken minder Zugängliche von ihrem Anblicke ergriffen wird. Die mächtige Wirkung, welche der Eintritt in die Alpenwelt zunächst auf unser Gemüth ausübt, erstreckt sich schnell auf unsere intellectuellen Fähigkeiten, die Wissbegierde, das Verlangen nach der Erkenntniss der Erscheinungen und der Ursachen der Erscheinungen wird geweckt. Von dem, was man alltäglich sieht, sucht man sich kaum Rechenschaft zu geben; die Gewohnheit erzeugt Gleichgültigkeit. Aber ein ungewohntes Schauspiel, ausserordentliche Dinge, die uns noch nicht zu Gesicht gekommen sind, erregen Wissensdurst, fordern zum Nachdenken auf, und so kommt es, dass Excursionen im Hochgebirge ähnliche Vortheile bieten wie lange Reisen. Welche Anschauungen, welche Vorsätze, welchen Antrieb zum Studium und zur Forschung bringen wir nicht von einer Wanderung durch die Alpen mit nach Hause! Welche Fülle neuer Gedanken wird nicht in unserem Geiste entzündet, ob wir Naturforscher, Künstler, Dichter oder Philosophen seien!«

In ganz ähnlichem Sinne hat er sich zwei Jahre später auf dem Congresse von Rivoli ausgesprochen. »Das Schöne und Grosse wirkt zunächst auf unsern Verstand, dann aber in Folge jenes geheimnissvollen Zusammenhanges aller menschlichen Lebensäusserungen auch auf unsere moralische Natur. Bewährte Genossen, greift in Euere Erinnerung zurück! Niemals auf Bergeshöhen ist ein unlauterer Gedanke durch Eure Seele gezogen; dort sind alle Bestrebungen dem Guten, dem Edlen, in einem Worte der Tugend zugewendet. Ich zweifle, ob je das Gemälde, die Statue des berühmten Künstlers, die Sinfonie des grossen Meisters, die Schrift des Weisen, der hinreissende Vortrag des Redners auf den Geist des Menschen einen so tiefen, einen so bewältigenden Eindruck hervorbringt, wie ihn der Anblick der Natur von hohem Alpengipfel in seiner Erinnerung zurücklässt. Wohl darf man sagen, dass der Wahlspruch *excelsior*, wie in der physischen Welt, so auch auf intellectuellem und moralischem Gebiete unser Führer sein sollte«.

»Wenn ich mich nicht täusche, Genossen, so üben unsere Wanderungen im Hochgebirge einen wohlthätigen Einfluss nicht nur auf den Körper, indem sie die Folgen der sitzenden Lebensweise ausgleichen, welche die heutige Civilisation uns auferlegt, sondern auch auf Geist

und Gemüth, indem sie der maasslosen Jagd nach materiellen Gütern eine heilsame Grenze stecken.«

* * *

Von den einfachen Lebensformen Sella's, wie sie sich in seinem elterlichen Hause gestaltet hatten, ist schon Eingangs dieser Skizze die Rede gewesen. Die glänzende Laufbahn des Mannes hatte in dieser Beziehung keine Aenderung herbeigeführt. Der Minister wohnte und lebte in Florenz und Rom, wie der Professor in Turin gewohnt und gelebt hatte. Allerdings war er in Rom etwas höher gezogen. Während er in Turin den zweiten Stock innegehabt hatte, lag sein römisches Quartier im fünften. Es wollte der Treppen kein Ende nehmen in diesem Palazzo Tenerani¹⁾. Eines Tages waren wir bei Sella zu Tisch; einer der Geladenen, ein etwas wohlbeleibter Herr, nahezu erschöpft von dieser Alpenfahrt, rief keuchend: »Aber, bester Freund, warum sind Sie nicht in den sechsten Stock gezogen?« »Das Haus hat nur fünf« erwiderte Sella lachend. Diese hochgelegene Wohnung war die Verzweiflung zumal auch der fremden Diplomaten: »*Monsieur le Ministre loge au premier en descendant du ciel*« war das Bonmot, welches umlief. Aber nicht nur die Wohnung, überhaupt die Einfachheit und Anspruchslosigkeit des Mannes setzten Jeden in Erstaunen. Die Herren von der Haute Finance zumal, welche nach Rom gekommen waren, um mit dem Minister zu verkehren, wollten es kaum glauben, dass man Geschäfte, bei denen es sich um viele Millionen handelte, bei einem frugalen Mittagsmahle *à la fortune du pot* oder *gar au restaurant* besprechen könne.

¹⁾ Während diese Blätter durch die Presse gehen, läuft von Rom die Nachricht ein, dass die Municipalität am Jahrestage von Sella's Tode (März 14.) an seinem Wohnhause, dem Palazzo Tenerani (Ecke der Via Nazionale und der Via delle quattro Fontane), eine Gedächtnisstafel wird befestigen lassen. Die Inschrift, von seinem Freunde Finali verfasst, lautet wie folgt:

QUINTINO SELLA
MINISTRO DEL RE VITTORIO EMANUELE II
CONSIGLIATORE PRECIPUO
CHE LE ARMI NAZIONALI LIBERASSERO
NEL XX SETTEMBRE MDCCCLXX
LA CAPITALE D'ITALIA
DEPUTATO IN PARLAMENTO PRESIDENTE DE' LINCEI
PROMOVENDO LA NUOVA GRANDEZZA DI ROMA
E L'INCREMENTO DELLE SCIENZE
ABITÒ PER DIECI ANNI QUESTA CASA
S. P. Q. R. MDCCCLXXXVI.

Womöglich noch grössere Einfachheit herrschte in dem mit der Fabrik verbundenen Wohnhause zu Biella. Allerdings besitzt die Familie auch, auf der Abdachung des Gebirges gelegen, eine prächtige Villa, welche durch Umbau aus dem alten Kloster San Girolamo entstanden ist. Allein Sella ist dort niemals heimisch geworden. Wenn er nach Biella kam, bezog er die Behausung neben der Fabrik, wo man unaufhörlich den Gang der Wasserräder hörte. Dort war er von den Erinnerungen an seine Jugend umgeben, dort hatte auch, was mehr war, seine Mutter, an der er mit unendlicher Zärtlichkeit hing, ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die innere Einrichtung dieses Hauses war von fast primitiver Schmucklosigkeit. Die Ausstattung des grossen Raumes im Mittelgeschosse, wo sich die Familie zu versammeln pflegte, hätte Jeder eine einfach bürgerliche genannt. Die meisten Möbelstücke mochten noch aus der Zeit herrühren, in welcher Sella's Eltern das Haus gebaut hatten. Nur der grosse Flügel stammte aus einer neueren Periode. Auch die Photographieen an den Wänden waren neueren Datums. Sie zeigten alsbald, woran sein Herz am meisten hing. An der Hauptwand prangte das Bildniss der ehrwürdigen Frau, welche einst in jungen Jahren mit ihrem zehnjährigen Quintino und seinen fröhlichen Geschwistern in diese Räume eingezogen war, und um dieses Bildniss, in denselben Rahmen gefasst, ein reicher Kranz von Bildern ihrer Kinder, ihrer Enkel, ihrer Urenkel; waren ihrer doch mehr als hundert, welche sie mit dem Namen »Mutter« nannten! Aber Sella hatte noch eine zweite Mutter, Roma geheissen; an sie erinnerten die bekannten langgestreckten Photographieen des Colosseums und des Forums. Fast befremdlich konnte es auf den ersten Blick erscheinen, dass der Besitzer dieses Hauses, dem reiche Mittel zur Verfügung standen, sein Heim nicht mit auserlesenen Kunstwerken geschmückt hatte. Sella war jedoch der Ansicht, dass Kunstwerke nicht dem Einzelnen, sondern dem Volke, der ganzen Menschheit angehören sollten, und so kam es, dass der kunst-sinnige, kunstverständige Mäcen, der als Minister einst lieber noch einen Krieg mit Oesterreich führen, als ihm die Madonna del Granduca überlassen wollte, selber keine Kunstschatze besass. Eine Ausnahme machte indessen eine schöne Madonna von Luca della Robbia, welche er einst geschenkt erhalten hatte, und auf die er grossen Werth legte.

Das alte Fabrikhaus am Cervo — *il lanificio*, wie es in Biella hiess — hat nie aufgehört, auf Sella eine mächtige Anziehung zu üben. Wie sehr ihm die zahlreichen Aufgaben, die mit dem Einzuge in die ewige Stadt an ihn herangetreten waren, am Herzen lagen, so war er gleichwohl jedes Mal glücklich, wenn er mit den Seinigen nach Norden aufbrechen konnte; zählte doch die Mutter sehnsvoll die Tage bis zum Eintreffen der Familie in Biella! Der edlen Frau ist es

lange vergönnt gewesen, sich in dem Rahme ihres Sohnes zu sonnen; so gross war ihr indess auch das Bedürfniss, ihn von Zeit zu Zeit zu sehen, dass sie schon hochbetagt den weiten Weg nach Rom nicht scheute, um einige Stunden mit ihm zu verleben. Ihr Geist hatte sich bis in das späteste Alter frisch erhalten. In ihre letzten Lebensjahre fällt ein Besuch des Königs Humbert bei Sella, während er in Biella weilte. Beim Abschiede — so erzählt man mir — sagte Sella zum Könige: »Wenn der Höchste im Lande das Haus eines Bürgers besucht, so hat dieser das Recht, eine Gunst zu erbitten.« »Sie ist im Voraus gewährt,« erwiderte der König. »Meine Mutter ist alt und schwach«, fuhr Sella fort, »aber es würde sie beglücken, dem Sohne Victor Emanuel's ihre Ehrerbietung zu beweisen. Das Treppensteigen ist ihr eine grosse Mühe. Wollen Sie meine Mutter in ihren Zimmern besuchen?« Es bedarf nicht der Erwähnung, welche Freude es dem Könige bereitete, den Wunsch des Sohnes zu erfüllen.

Aber wenn Frau Rosa die Ankunft ihres Quintino und seiner Familie in Biella kaum erwarten konnte, so waren auch Andere, die dem Besuche mit Verlangen entgegensahen.

Die ganze Vetterschaft aus dem Thale, Alles was sich Freund und Bekannter nennen konnte, strömte in Biella zusammen, um den berühmten Anverwandten zu begrüßen, beziehungsweise dem einflussreichen Minister seine Aufwartung zu machen. Von diesem mannichfaltigen Verkehr im Sella'schen Hause erzählt Lessona¹⁾ eine artige Geschichte. Unter den Erschienenen war eines Abends einer der Oheime, welche sich dem Vorschlage, den jungen Bergingenieur in's Ausland zu senden, mit so grosser Heftigkeit widersetzt hatten. Sella hatte den alten Mann seit jener Zeit nicht mehr gesehen und eilte daher, ihn auf das Herzlichste zu begrüßen. »Ich hoffe«, sagte er, »Du grollst mir nicht mehr, dass ich damals Deinem Rathe nicht gefolgt bin«. »Gewiss nicht«, sagte der Oheim, »und doch ist es schade, dass Du nicht hast hören wollen, Du wärest ein so ausgezeichnete Tuchmacher geworden«.

Einen ganz besonderen Zauber aber übte das Erscheinen der Gäste aus der Hauptstadt auf die junge Generation von Neffen und Nichten, an denen es nicht eben mangelte; war ihr doch in dem täglichen Umgange mit den lieben Verwandten das Leben wie verwandelt! Da gab es Spaziergänge und Excursionen, wie sie sonst nicht vorkamen. Je weiter, je höher hinauf sie wollten, um so lieber war es dem römischen Oheim, der es auch nicht verschmähte, sich im Fabrikhofe gelegentlich mit dem jungen Volke in ein Ballspiel — *al pallone* — einzulassen.

¹⁾ Lessona, *Volere è potere*, 471.

Auch für die Arbeiter der Fabrik war Sella's Ankunft jedesmal ein Festtag, da sie in ihm einen der Fabrikherren begrüßten. Inhaber der Firma Maurizio Sella waren in der That die beiden Brüder Venanzio und Quintino. Venanzio war der Leiter der Fabrik, Quintino hatte eigentlich nur einmal — allerdings in eigenthümlicher Weise — einen Einfluss auf den Geschäftsgang derselben ausgeübt. In früheren Jahren hatte die Firma grosse Bestellungen der Regierung für Heer und Flotte ausgeführt. Von dem Augenblicke an, in welchem Quintino das Finanzministerium übernommen hatte, waren beide Brüder übereingekommen, fernere Aufträge der Regierung dankend abzulehnen.

Die Arbeiter in der Fabrik am Cervo hingen mit grenzenloser Verehrung an Sella; kannte er sie doch Alle beim Namen, hatte er ihnen doch Allen zahllose Beweise seines Wohlwollens und seiner Fürsorge gegeben, und wusste doch auch Jeder, wo er hinzugehen hatte, wenn er des Rathes und der Hülfe bedurfte! Diese Verehrung entstprang jedoch nicht nur dem Gefühle der Dankbarkeit, welche sie ihm schuldeten, sie war auch, und nicht zu geringem Theile, eine Folge der sympathischen Bewunderung, mit welcher sie die nie rastende Thätigkeit des Mannes erfüllte. Hatten sie doch oft genug, wenn sie am dunklen Wintermorgen nach ihren Werkstätten gingen, die Lampe in Sella's Studirzimmer schon brennen sehen, und hatte also der Arbeiter dort oben sein Tagewerk doch noch früher als sie selber begonnen!

Nach so früh begonnenem, unablässig fortgesetztem Tagewerk war die Erholung im trauten Familienkreise am Abend eine wohlverdiente. In diesem Kreise verlebte er die schönsten Stunden. Im Schoosse der Familie gewann er die Kraft für die aufreibende Thätigkeit des öffentlichen Lebens. Quintino Sella war der glücklichste Gatte und Vater. Von seiner Gattin pflegte er zu sagen: er habe sich sein ganzes Leben lang bemüht, es sei ihm aber doch nicht gelungen, ihrer würdig zu werden. Seine höchste Aufgabe sah er in der körperlichen und geistigen Entfaltung seiner Kinder. Dafür konnte jedoch auch kein Wunsch in seiner Seele aufsteigen, ohne dass er ihm alsbald an den Augen abgelesen worden wäre.

War die Familie in grösserem Kreise d. h. mit den näheren Anverwandten versammelt, so wurde gewöhnlich viel musicirt. Sella war stets ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik geblieben. War nur die engere Familie in kleinem Kreise vereinigt, so beschäftigte man sich zumal mit Lectüre. Von dem, was in Italien, aber auch im Auslande Bemerkenswerthes in letzter Zeit erschienen war, fehlte nicht leicht etwas. Aber es war nicht die Tagesliteratur allein, die sich dort vertreten fand, Sella las mit Vorliebe ältere Werke, namentlich die

römischen Classiker. Den Horaz hatte er immer auf dem Tische liegen. Er war denn auch gern, und immer glücklich, mit einem Citate bereit.

Es giebt ein Bild des Geistes, welcher in diesem Hause wehte, wenn ich erzähle, was Sella an einem seiner letzten Geburtstage als Angebinde von seinen beiden Töchterchen erhielt. Die ältere, Eva, recitirte ihm eine Epistel des Horaz, die jüngere, Sita, liess ihm die Wahl, welchen von zwölf Gesängen der *Divina Commedia* sie declamiren solle.

Sella hatte sich in den späteren Jahren seines Lebens wieder viel mit den Plautinischen Komödien beschäftigt. Besonderen Gefallen hatte er an den »*Captivi*« gefunden, welche durch Lessing's Bearbeitung auch in Deutschland vielfach bekannt geworden sind. Man war übereingekommen, diese Komödie, welche zeigen soll, dass der Mensch ein Spielball ist in der Hand des Schicksals — *fortuna humana fingit et artat ut lubet* — in lateinischer Sprache zur Aufführung zu bringen. Die Rollen waren schon vertheilt, Sella hatte die des alten Hegio übernommen.

Die Hand des Schicksals hat es anders gefügt. An dem Tage, an welchem die Aufführung stattfinden sollte, war Quintino Sella bereits nicht mehr unter den Lebenden.

* * *

Meine Skizze naht sich ihrem Ende. Nur wenige Blätter noch, und ich muss von meinem Freunde Abschied nehmen. In solchem Augenblicke zieht der langjährige mannichfaltige Verkehr mit dem unvergleichlichen Manne nochmals an meinem Geiste vorüber. Ein gütiges Geschick hat mich zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten mit Sella zusammengeführt. Bei einigen dieser Begegnungen sei mir gestattet, noch im Fluge zu verweilen.

Die deutsche chemische Gesellschaft, als sie kurz nach Liebig's Tode die Errichtung seines Standbildes in die Hand nahm, hatte Sella, der ein grosser Verehrer des berühmten Chemikers war, alsbald in die internationale Jury gewählt, welche die Entwürfe für das Liebigdenkmal beurtheilen sollte. Als die Jury im August 1878 in München zusammentrat, war Sella der einzige von den sechs auswärtigen Mitgliedern, welcher erschienen war. Er hatte den weiten Weg von Rom nicht gescheut, um die von ihm übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Sein lebhaftes Interesse für das Denkmal hatte er übrigens auch schon früher in unzweideutiger Weise zu erkennen gegeben. Unmittelbar nach dem Aufrufe unserer Gesellschaft war Sella dem internationalen Denkmalcomité beigetreten, indem er gleichzeitig einen sehr erheblichen von ihm gesammelten Beitrag eingesandt hatte. Auf welche eigenthümliche Weise diese Summe

zusammengekommen war, habe ich erst später erfahren. Als Minister genöthigt, einer Unzahl von Sitzungen beizuwohnen, hatte sich Sella, der den Goldstaub der Zeit zu schätzen wusste, vergeblich bemüht, seinen Collegen das verspätete Erscheinen abzugewöhnen. Man war schliesslich übereingekommen, dass, wer das akademische Viertel überschritte, als Strafe eine Lira zu bezahlen habe. Als das Ministerium Lanza-Sella abtrat, warf sich die Frage auf, was mit der gesammelten Summe anzufangen sei, und Sella schlug vor, sie dem Liebigdenkmal zu überweisen, ein Vorschlag, der einstimmig angenommen wurde. Dem übersendeten Betrage nach muss die Conventionalstrafe recht oft bezahlt worden sein.

Mit besonderer Dankbarkeit gedenke ich noch eines längeren römischen Aufenthaltes im Frühjahr 1880, der mich mit Sella vielfach in Berührung brachte. Wir verlebten herrliche Tage. Er hatte sich von dem Unwohlsein, welches der übermässig anstrengenden Expedition auf den Montblanc gefolgt war, vollständig erholt. Seine Gesundheit liess damals nichts zu wünschen übrig. Nicht mehr Minister, war er auch von den Sitzungen im Montecitorio-Palaste nicht allzusehr in Anspruch genommen und konnte daher seine Freunde schon einmal auf ihren Ausflügen begleiten. Und welcher Genuss war es, von ihm begleitet Rom zu durchstreifen! Wie kannte Sella die Stadt und ihre Bewohner! Wie thaten sich vor ihm Thor und Thüre auf! Wie war man in seiner Gegenwart überall willkommen! Ich musste lebhaft an die Zeit zurückdenken, in der wir vor zwanzig Jahren miteinander in Turin zusammengetroffen waren. Und doch, wie verschieden war dieser römische Sella des Jahres 1880 von dem turiner Sella des Jahres 1858! Nur die Herzengüte, das Wohlwollen und die sonnige Heiterkeit hatte sich unverändert bei ihm erhalten. Es war aber auch eine besonders frohbewegte Zeit! Gerade in jenen Tagen war in seinem Hause ein Band geschlungen worden, von dem man nur zu sprechen brauchte, um sein Antlitz alsbald in Freude erstrahlen zu sehen: sein Sohn Alessandro hatte sich mit der Tochter des Deputirten Giacomelli verlobt. Und wohl durfte sich Sella glücklich preisen, einen solchen Schatz seinem Hause gewonnen zu wissen. Am Abend eines dieser Tage waren wir bei Sella zu einem kleinen Mahle versammelt; neben den Verlobten die Eltern der Braut, ausserdem Cannizzaro und Strüver; ganz zuletzt noch war unerwartet, aber um so willkommener, Sella's langjähriger intimer Freund Scacchi aus Neapel erschienen, den eine Sitzung der Lincei nach Rom geführt hatte. Es war einer von den Abenden, die man nicht aus dem Gedächtnisse verliert. Aller Augen hingen an der lieblichen Erscheinung der Braut; in ihrem schmucklosen weissen Gewande schien sie höheren Regionen zu entstammen. Auch konnte es Einer der

Gäste nicht unterlassen, dem Vater des Bräutigams die schönen Verse Dante's in's Ohr zu flüstern:

*A noi venia la creatura bella
Bianco vestita e nella faccia quale
Par tremolando mattutina stella.*

Nie hab' ich meinen Freund Sella glücklicher, gesehen, als an jenem Abende!

Nachdem der Verfasser in einem früheren Abschnitte dieser Skizze sein erstes Zusammentreffen mit Sella geschildert hat, sei es ihm auch noch vergönnt, der letzten Stunde, welche er mit ihm verlebt hat, zu gedenken.

Der Frühling des Jahres 1883 hatte mir die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches gebracht: die Reise nach Griechenland. Um die kurzen Osterferien vollständig zu verwerthen, entschlossen wir uns, meine Frau und ich, die Reise nur einmal zu unterbrechen, und fuhren daher sofort bis Ravenna, das wir bei dieser Gelegenheit kennen lernen wollten. Hierzu war nur kurze Zeit erforderlich, und schon am Abende des 30. März befanden wir uns in dem directen Coupé nach Brindisi. Nach den endlosen Wegen in Ravenna waren wir bald in Schlaf versunken, aus dem wir aber schon nach einigen Stunden durch ein ungewöhnliches Eindringen von Fahrgästen in den Zug geweckt wurden. Alsbald tauchte auch rechts von der Bahn, etwas abseits, aus dem Dunkel eine feenhaft erleuchtete Stadt auf, mit schlanken Thürmen, die bis zu den Spitzen hinauf in glänzendem Lichte erstrahlten. Es war die Stadt Cesena, der Geburtsort des berühmten Arztes Maurizio Bufalini, dessen Standbild im Laufe dieses Tages enthüllt worden war. In wenigen Augenblicken hatte sich der Zug entleert, und die glänzende Erscheinung war wie ein Traumbild in der Dunkelheit verschwunden. Nach kurzer Zeit hielten wir von Neuem; wir waren in Rimini. Dort wurden die Insassen des directen Wagens aufgefordert, schleunigst umzusteigen, da sich die Achse bedenklich erhitzt habe. Nicht ohne Mühe fanden wir ein anderes wenig besetztes Coupé. Kaum hatten wir in demselben Platz genommen, als eine wohlbekannte Stimme unseren Namen ausrief. Es war Quintino Sella. Er hatte, einer Einladung seines Freundes Finali nach dessen Vaterstadt Cesena folgend, der Enthüllungsfeier des Denkmals Bufalini's beigewohnt und benutzte jetzt, zeitgeizend wie immer, den Nachtzug, um nach Rom zurückzukehren. Unsere Wege waren also nicht dieselben. Glücklicherweise aber zweigt sich die römische Bahn erst in der Nähe von Ancona von der adriatischen Linie ab. Es waren uns daher immer noch einige frohe Stunden gemeinschaftlicher Fahrt vergönnt. Wir

fanden Sella, seitdem wir ihn zum letzten Male in Rom gesehen hatten, sehr verändert; die schwere Krankheit, welche ihn im Frühjahr 1881 niedergeworfen hatte, war nicht, ohne tiefe Spuren zurückzulassen, an ihm vorübergegangen. Dieser Eindruck war aber schnell verwischt, sobald die Unterhaltung im Flusse war. Unser Gespräch drehte sich, wie es bei einem solchen zufälligen Zusammentreffen auf kurze Zeit nicht anders sein konnte, um mannichfaltige Dinge. Sella erzählte uns namentlich viel von dem Erwerb des Corsini-Palastes für die Accademia dei Lincei. Die Angelegenheit muss ihm viel Sorge und Mühe gemacht haben. Er kam mehrfach und mit einer gewissen Vorliebe auf dieselbe zurück; einige bezüglich derselben oben angegebene Einzelheiten sind mir in der That an jenem Abende von Sella mitgetheilt worden. Schon nahten wir indess dem Punkte, an dem wir Abschied von einander nehmen mussten. Dieser Abschied war eigenthümlich genug und charakterisirte den Mann. Heftiger Wind und starker Regen schlugen an die Fenster des Coupés. Die Aequinoctialstürme hatten noch nicht ausgetobt, und Sella fragte theilnehmend, ob wir den Schrecken der tückischen Hadria nicht mit Sorge entgegensähen. »Aber,« setzte er beschwichtigend hinzu, »die Götter haben einen Reisenden, der sich vor nahezu zweitausend Jahren in Brundisium einschiffte, auf Fürbitte seiner Freunde gütig beschirmt. Ich werde dieselben Götter auch zu Ihrem Schutze anrufen.« Und nun citirte er die herrliche Ode:

»*Sic te diva potens Cypri,*
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis, praeter Iapyga,
Navis:« —

Er wollte noch weiter sprechen, die folgenden Worte waren ihm jedoch entfallen. Er sann einen Augenblick nach um sie zu finden. »Aber helfen Sie mir doch,« bat er etwas erregt. Ich war mit dem besten Willen nicht im Stande. »Lieber Freund,« sagte ich, »wir kommen auf der Rückreise nach Rom, dann ergänzen wir das Citat.« »So lange wollen wir doch nicht warten,« erwiderte er, indem er seine Reisetasche aufschloss und eine kleine Ausgabe des Horaz hervorholte. »Den habe ich Gottlob immer bei mir,« sagte er. Und nun war das Stichwort alsbald gefunden, und erleichtert fuhr er fort:

» — *quae tibi creditum,*
Debes Virgilium finibus Atticis,
Reddas incolumem, precor;
Ut serves animae dimidium meae.«

In diesem Augenblicke liefen wir in den Bahnhof von Falconara ein. Der römische Zug wartete schon; es war keine Zeit zu

verlieren. Noch ein warmer Händedruck, noch ein Gruss: »*a rivederci, a rivederci in Roma*,« und Sella war im Dunkel der Nacht unseren Blicken entschwunden. Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

* * *

Sella hatte von Jugend auf seinen kräftig angelegten Körper durch Leibesübungen jeder Art gestählt und in Folge dessen sich lange Zeit einer eisernen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Erst seit der Uebersiedelung nach Rom waren öftere Störungen in seinem körperlichen Befinden eingetreten; namentlich hatte er während der letzten Jahre wiederholte Fieberanfälle zu bestehen. Die Aerzte glaubten diese auf die Einflüsse von Malaria zurückführen zu müssen, denen gegenüber er oft der nöthigen Vorsicht ermangelt habe; jedenfalls aber war durch unablässige Anstrengung seine Widerstandskraft gegen solche Einflüsse wesentlich vermindert. Einen ziemlich starken Fieberanfall hatte er im Jahre 1879 vor der Besteigung des Montblanc, einen noch heftigeren im Winter 1881; allein obwohl seine Freunde nicht verkannten, dass sich sein Aussehen verändert, dass seine Heiterkeit abgenommen habe, so hatte sich doch immer wieder ein Gesundheitszustand bei ihm eingestellt, den man als einen befriedigenden bezeichnen musste. Niemand hätte ahnen können, dass diese glänzende Laufbahn dem dunklen Ziele so nahe sei. Noch in den ersten Monaten des Jahres 1884 hat er in der Akademie der Lincei regelmässig den Vorsitz geführt. Er hatte sich gleichwohl schon seit längerer Zeit unwohl gefühlt und war nicht selten von schwermüthigen Gedanken erfüllt, mitunter in Todesahnungen befangen. Auch hatte er bereits begonnen, seinen Aufenthalt in Rom möglichst zu beschränken und oft monatelang ununterbrochen in Biella zu wohnen. Im Anfange des Jahres 1884 hatten sich diese krankhaften Zustände in dem Maasse gesteigert, dass er noch im Winter Rom verliess; er hoffte, dass er sich, wie so oft schon, am besten durch einen zeitweiligen Aufenthalt in der heimischen Bergluft erholen werde. In Biella war in der That schon nach wenigen Tagen eine wesentliche Besserung eingetreten; am 8. März fühlte er sich so wohl, dass er einen Ausflug nach Sella di Mosso unternehmen zu können glaubte. Aber er musste umkehren und kam erschöpft zu den Seinigen zurück. Seltsame Visionen begannen an seinem Geiste vorüberzuziehen, welche die Familie mit Schrecken erfüllten. Er glaubte Blumen und Krystalle vor sich zu sehen. Der Anfall ging aber vorüber, und schon hatten sich die Hoffnungen der Seinigen und des Landes neu belebt. Am 13. März sendete er noch ein Telegramm ab, um den König zu seinem Geburtstage zu beglückwünschen.

Es war seine letzte Lebensäusserung. Am 14. früh Morgens war Sella aus dem Kreise der Lebenden geschieden. Er starb, von den

Seinigen umgeben in dem Hause, in welchem er viele Jahre seiner Jugend verlebt hatte. Es fehlte nicht viel, und sein Auge hätte sich in dem Vaterhause zu Sella di Mosso geschlossen, da wo er vor 57 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Nur wenige Stunden nach dem Glückwunsche hatte der König bereits auch die Todesnachricht erhalten. Statt dem Glückwünschenden zu danken, konnte er nur noch den Hinterbliebenen seine Theilnahme aussprechen. Er that es in Worten, gleich ehrenvoll für den Todten wie für den Lebenden:

»Der Tod Quintino Sella's hat meine Seele mit bitterem
 »Leide erfüllt. Das Vaterland verliert in ihm einen seiner
 »hochherzigsten Söhne, die Wissenschaft einen hervorragenden
 »Förderer, die Dynastie einen ihrer aufrichtigsten Anhänger.
 »Die Erinnerung an die grossen Dienste, welche der edle
 »Mann meinem Hause geleistet hat, an seine lebendige Freund-
 »schaft wird niemals in meinem Herzen erlöschen. Der
 »Nation wird er für alle Zeiten ein Vorbild strenger Tugend,
 »opfermuthiger Selbstverleugnung, unerschütterlicher Treue
 »bleiben. Diese hochachtungsvolle Anerkennung bezeichnet
 »das Maass meines Schmerzes, meines Beileids und der
 »Freundschaft, welche ich seiner Familie stets bewahren
 »werde.«

Als sich am frühen Morgen die Trauerkunde unter den Einwohnern von Biella verbreitete, bot die Stadt, so berichtet ein Augenzeuge, einen seltsamen Anblick. Die fleissigen Biellesen sind schon zeitig bei der Arbeit, und während der Arbeitsstunden ist es stille auf den Strassen. An jenem Morgen aber zeigte sich in denselben eine eigenthümliche Bewegung. Die Nachrichten aus dem Fabrikhause am Cervo hatten doch am Abende so ermuthigend gelautes, und man konnte und wollte sich daher nicht entschliessen, an den unersetzlichen Verlust zu glauben, welchen die Stadt, welchen das Land erlitten hatte. Noch glaubte man die traurige Kunde bezweifeln zu dürfen. Ueberall in den Strassen hatten sich Gruppen der Bewohner gebildet, welche sich gegenseitig befragten. Aber lange konnte man sich der schmerzlichen Wahrheit nicht verschliessen, und die eben noch hoffnungsvoll Gekommenen schlichen trostlos in ihre Wohnungen zurück. Ueberall wurden die Läden herabgelassen. Man arbeitete nicht weiter; der Verkehr hatte aufgehört. Es war, als ob der Tod jedem Hause einen Angehörigen entrissen hätte.

Inmitten der Berge, welche sich im Westen von Biella erheben, liegt, in einer Höhe von zwölf hundert Metern über dem Spiegel des Meeres, ein der Thalsohle nur wenig zugeneigtes fast ebenes Gelände. Auf drei Seiten von hohen Bergwänden eingeschlossen und nur nach

Biella zu sich öffnend, bildet dieser Ort eine stille Bucht, in die man froh ist aus dem Wogendrange des Lebens zu flüchten. Schon seit Jahrhunderten hat dort die Frömmigkeit und der Wohlthätigkeitssinn der Bevölkerung ein Sanctuarium errichtet mit grossen Baulichkeiten, welche wohl an drei tausend Personen Unterkunft gewähren. Wie in früheren Zeiten, so findet auch heute noch ein Jeder dort oben freies Asyl, ob ihn ein religiöses Bedürfniss hinführe, ob er von Schicksalsschlägen gebeugt oder nach schweren körperlichen Leiden im Anblicke dieser ernsten majestätischen Alpennatur Aufrichtung und Erholung suche. Dies ist das Santuario oder Ospizio d'Oropa. Der Weg nach diesem Orte war der Lieblingsspaziergang Quintino Sella's. Oft genug begab er sich mit seinen Söhnen nach Oropa, welches dann als Ausgangspunkt für weitere Bergfahrten diente. Oft auch verlebte er dort einige Tage in beschaulicher Ruhe, zumal zur Zeit, als er Minister war und sich glücklich fühlte, dem Getriebe der Parteien auf kurze Zeit den Rücken zu kehren. Er liebte Oropa, und dort wollte er einst begraben sein, hatte er doch bereits zwei seiner Brüder und erst jüngst noch seine Mutter in dieser einsamen Höhe gebettet. In seinem Testamente war Oropa als der Ort bezeichnet, wo er seine letzte Ruhestätte zu finden wünschte; gleichzeitig hatte er angeordnet, dass seine Beerdigung ohne jedes Leichengepränge stattfinden solle, *more pauperum*. Dies sind die Worte des Testamentes. Vergeblich ist die Familie bestürmt worden, dem Wunsche des Landes nachzugeben, welches seinem grossen Sohne auf dem letzten Wege auch die äussere Ehrenbezeugung nicht fehlen lassen wollte. Der Wunsch des Dahingeshiedenen war den Ueberlebenden heiliges Gebot. Die Aufbahrung des Todten hätte nicht einfacher sein können. Aber war es darum doch ein Leichenbegängniss *more pauperum*? Wer die Leidtragenden sah, die diesen schmucklosen Sarg umstanden, der musste sich sagen, dass hier ein Reicher zu Grabe getragen werde, nicht ein Reicher, dem die Güter dieser Welt zugefallen waren, sondern ein Reicher, der, von der Natur freigebig ausgestattet mit den Gütern des Geistes und des Herzens, diese Güter sein Leben lang selbstlos im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit verwerthet hatte.

Die Zahl derer, die aus allen Theilen der Provinz und namentlich aus Turin zu dieser einfachen Leichenfeier nach Biella gekommen waren, belief sich auf viele Hunderte. Einige der aus weiterer Ferne wie Rom entsendeten Deputationen langten eben noch zeitig genug an, um an der Feier Theil zu nehmen. Den von auswärts Gekommenen folgten die Einwohner von Biella, endlich die Arbeiterbevölkerung des Thales, welche den Dahingeshiedenen wie einen Vater geliebt hatte. Wohl durfte einer der nach Rom zurückgekehrten Deputirten sagen: »Ich habe einen Todten gesehen, der von dem Könige und dem ganzen Volke beweint wird.«

Am 15. März, am Tage der Beerdigung, lag der Himmel bleigrau über der piemontesischen Ebene. Die Alpen waren noch bis weit ins Thal hinab beschneit. Auch auf dem Wege von Biella nach Oropa lag dicker Schnee. Die lange Reihe von Wagen und der endlose Zug der Leidtragenden, welche dem Sarge folgten, kamen nur langsam voran, und als die Bahre auf dem Kirchhofe zu Oropa stand, hatte sich der Zug im Thale kaum in Bewegung gesetzt.

Es war ein ergreifender Anblick, diese ununterbrochene Reihe schwarzer Gestalten, welche den Krümmungen des Weges folgend, über die weisse Schneefläche hinweg an dem Berge emporstiegen. Ein solcher Leichenzug war in Biella noch nicht gesehen worden.

Die Söhne Quintino's haben über der Ruhestätte ihres Vaters eine Pyramide errichtet, von ähnlicher Form wie die des Cajus Cestius am Monte Testaccio in Rom, deren ernst-monumentale Umrisse auf den Dahingeshiedenen stets einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Der Sarkophag, welcher seine irdische Hülle umschliesst, ist von dem granitartigen Syenit der Valle d'Andorno, dem harten, krystallinischen Gestein seiner heimathlichen Berge, für welches Sella stets eine Vorliebe empfunden hatte. Rings um den Sarkophag, an den Innenwänden der Pyramide, hängen die mannichfachen Zeichen der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, welche einzelne Personen und Körperschaften seinem Andenken gewidmet haben. Diese Kronen, Kränze und Schilde, mehrfach wahre Kunstwerke, sind meist aus einem für die Dauer berechneten Material, wie Erz und Marmor, gestaltet; der auf's Monumentale gerichtete Sinn des Romanen lässt es sich an dem aus verwelklichen Blumen und Blättern geflochtenen Kranze, den der Germane auf den Hügel seiner Lieben legt, nicht genügen.

Seit Vittorio Emanuele und Giuseppe Garibaldi, seit Camillo Cavour und Alessandro Manzoni ist in Italien Keiner zu Grabe getragen worden, der aufrichtiger und allgemeiner betrauert worden wäre, als Quintino Sella.

Diese Trauer hat überall unzweideutigen Ausdruck gefunden. Als sich am Morgen nach der Nacht, in welcher Sella gestorben war, die Deputirten in Rom nach dem Parlamente begaben, wehte die italienische Tricolore in halber Masthöhe auf dem Montecitorio. Der Sessel des Präsidenten war mit Flor umhüllt. In bewegter Rede gab der Vorsitzende Spandigati der Versammlung Kunde von dem schweren Verluste, welchen Italien erlitten hatte; dem Dahingeshiedenen dürfe er die Worte nachrufen, in denen Tacitus das Andenken des Agricola gefeiert hat! Sie haben an der Spitze dieses Gedenkblattes eine Stelle gefunden. Nach dem Vorsitzenden nahmen noch viele ausgezeichnete Deputirte das Wort. Alle Parteien einigten sich in rühmender Anerkennung des grossen Patrioten; ein von dem Ministerium eingebrachter Vorschlag, die Statue Sella's in Rom zu errichten,

wurde einstimmig angenommen; alsdann vertagte sich das Parlament. In ähnlicher Weise schlossen bei der Kunde von Sella's Tode alle Versammlungen, in denen öffentliche Geschäfte zur Verhandlung kamen, ihre Sitzungen. Keine grössere Stadt Italiens, in der nicht eine Gedächtnissfeier stattgefunden hätte! In einer am 23. April in Biella veranstalteten grossartigen Feier schilderte der Deputirte Professor Luzzatti in begeisterter Rede die Verdienste des Dahingeshiedenen. Der König hatte seinen Bruder, den Herzog von Aosta, zu dieser Kundgebung entsendet. Alle grossen Körperschaften des Landes, das Parlament, der Senat, die Ministerien, die Provinzen, die grossen Städte, die Akademie der Lincei, die Universitäten, — Professoren und Studenten, — das Corps der Bergingenieure, aus dem Sella hervorgegangen war, die verschiedenen Sectionen des Club Alpino und viele Associationen waren durch Deputirte vertreten. Auch Mitglieder des deutsch-österreichischen Alpenvereins waren gekommen.

In Turin sprach Desiderato Chiaves, in Mailand Cattanei, in Florenz wurde eine ganze Reihe von Gedächtnissreden gehalten, unter denen wir die des Senators Grafen de Cambray-Digny erwähnen; in Camerino sprach Gaspare Finali, in Fabriano der Marchese Guiccioli. Gesammelt würden die auf Sella gehaltenen Gedächtnissreden einen stattlichen Band, wenn nicht mehrere füllen. Die Accademia dei Lincei hat Sella's wohlgelungene Kolossalbüste neben der Federico Cesi's im Corsini-Palaste bereits aufgestellt; auf Vorschlag des Oberbergrathes (*consiglio superiore delle miniere*), in dem Sella lange den Vorsitz führte, hat seine Büste auch in dem geologischen Museum eine Stelle gefunden. Auch im Senat und im Finanz-Ministerium prangt seine Büste. Eine neugeplante Strasse in Rom, welche die leider zerstückelte Villa Ludovisi durchkreuzen wird, soll nach Sella benannt werden. Aber nicht nur in Rom, sondern auch in anderen Städten Italiens beeifert man sich, Sella's Andenken zu ehren. Dass man es in seiner Vaterstadt an Ehrenbezeugungen nicht hat fehlen lassen, braucht kaum erwähnt zu werden. Eine der schönsten Strassen in Biella führt bereits den Namen Quintino Sella, und seine Statue wird dort in kurzer Frist erstehen. Auch in Iglesias auf der Insel Sardinien hat man ihm in dankbarer Erinnerung an die der Stadt geleisteten Dienste eine Statue gewidmet.

Noch fragen wir, an welcher Stelle in Rom wird das von dem Parlamente votirte Nationaldenkmal seinen Platz finden?

Die Minister hatten den Vorschlag gemacht, das Standbild Sella's vor dem Corsini-Palaste, dem Wohnsitze der Lincei, zu errichten. Dieser Vorschlag ist indessen von dem Parlamente nicht angenommen worden. Nicht den Gelehrten, machte der Deputirte Baccarini geltend, sondern den Staatsmann, den Patrioten wolle man ehren, der das Parlament aus dem Saale der Fünfhundert am Arno nach dem

Montecitorio am Tiber geführt habe. Die Statue Sella's müsse an einer Stelle errichtet werden, welche seine hervorragende Betheiligung an dem Erwerbe der römischen Hauptstadt bekunde. Das Parlament hat dieser Ansicht stürmischen Beifall gezollt. Die Erinnerung an einen Gedanken, welchen Sella einst flüchtig geäußert hatte, scheint wesentlich dazu beigetragen zu haben, die geeignete Stelle aufzufinden.

»*Qui siamo e qui resteremo*« waren die Worte, in welche Victor Emanuel von der Grösse des Augenblicks überwältigt ausbrach, als er beim feierlichen Einzuge in Rom unweit der Porta Pia die Stelle erreicht hatte, wo am 20. September Befreier und Befreite sich jubelnd in die Arme gefallen waren. In Sella's mit klassischen Traditionen ausgestatteten Gedächtnisse hatten diese Worte des Königs alsbald die Erinnerung an eine ergreifende Episode der römischen Geschichte wachgerufen, welche uns Livius erzählt:

Den Auswanderungsgelüsten der Kleinmüthigen, welche nach der Zerstörung der Stadt durch die Gallier Rom nach Veji verlegen wollten, hat die Rede des Camillus bereits die Spitze abgebrochen. Aber noch kann man nicht zu einem Entschlusse kommen. Rathlos hat sich der Senat in die Curia Hostilia zurückgezogen. Wenn doch die Götter ein Zeichen gäben! In diesem Augenblicke ängstlicher Spannung biegt ein römischer Centurio, aus den Präsidien zurückkehrend, mit seiner Cohorte in das Forum ein: »*Signifer, statue signum, hic manebimus optime*«, ruft er dem Bannerträger zu. Man hatte die Stimme der Götter gehört. Rom wurde an der Stelle wieder aufgebaut, wo es gestanden hatte.

Sella, für die Poesie der Geschichte stets begeistert, hatte an jenem Einzugstage einigen Freunden gegenüber den Gedanken ausgesprochen, man solle unweit der Porta Pia die Statue jenes Centurio aufstellen, um die beiden grossen Momente in der Geschichte der Stadt in dem Gedächtnisse der Menschen festzuhalten.

Der Gedanke ist nicht zur Ausführung gekommen; aber nach Sella's Tode haben sich seine Freunde desselben erinnert, und an der Stelle, welche er dem römischen Centurio erkoren hatte, in der Via Venti Settembre, welche den Namen des Befreiungstages trägt, wird das Standbild Sella's von seinen dankbaren Mitbürgern errichtet werden.

* *

Wir haben vorstehend das Leben Sella's in flüchtigen Umrissen zu zeichnen versucht, es bleibt jetzt nur noch übrig, einen Blick auf seine Thätigkeit als Gelehrter zu werfen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Quintino Sella's fallen, wie dies aus dem Vorhergehenden bereits erhellt, hauptsächlich in den Zeitraum zwischen den Jahren 1855 und 1861. Sie erstrecken sich einerseits auf das Gebiet der theoretischen Krystallographie, andererseits behandeln sie Fragen der eigentlichen Mineralogie bezw. chemischen

Krystallographie. Eine scharfe Trennung derselben in die genannten Gruppen lässt sich indessen nicht durchführen. Veranlassung zu den theoretischen Studien waren die praktischen krystallographischen Untersuchungen, und so kommt es, dass die ersteren in der Regel nicht Gegenstand eigener Veröffentlichungen geworden sind, sondern sich als Zusätze und Anhänge zu den mineralogischen Abhandlungen wiedergegeben finden.

Sella war eben ein Forscher von seltenen und vielseitigen Geistesgaben, eine »ganze Natur«, um mit Goethe zu reden, und dies offenbart sich auch in seinen Arbeiten. Sein Blick war unverwandt auf das Ganze gerichtet und haftete nicht unnöthig lange an den Einzelheiten, welche Gegenstand der Untersuchung waren. Wir bewundern in seinen Arbeiten nicht allein die ausserordentliche Gründlichkeit und den allseitig entwickelten Scharfsinn, sondern auch den Umfang der Auffassung und die Glätte seiner Schlussfolgerungen. Vor Allem war ihm daran gelegen, nicht nur Beobachtungsmaterial zu sammeln, sondern die aufgefundenen Daten mit den bereits bekannten in Beziehung zu setzen und diese Beziehungen einfach und klar zum Ausdruck zu bringen. Wo immer bei der Untersuchung Schwierigkeiten auftraten, war er emsig bemüht, dieselben aus dem Wege zu räumen, um so der Forschung neue Hilfsmittel zu gewinnen, welche man für den weiteren Ausbau der krystallographischen Wissenschaft verwerthen könne; und diese Bemühungen gerade führen ihn häufig zu seinen schönsten Erfolgen.

Auf dem Gebiete der theoretischen Krystallographie verdanken wir Sella nicht so sehr die Entdeckung neuer fundamentaler Gesetze — diese waren bereits gegeben — als vielmehr die Ausbildung und Einführung neuer, nicht selten durch ihre Einfachheit und Eleganz bestrickender Darstellungs- und Rechnungsmethoden. Veranlassung zu dieser Thätigkeit scheint in vielen Fällen seine Stellung als Lehrer an der Ingenieurschule zu Turin gewesen zu sein. In seinen Vorlesungen über Krystallographie war ihm Hauptsache zumal die klare und übersichtliche Darlegung, sowohl der fundamentalen Gesetze dieser Wissenschaft, als auch insbesondere der charakteristischen Merkmale, durch welche sich die einzelnen Krystallsysteme von einander unterscheiden, und seine Ausführungen verdienen in dieser Beziehung ganz besondere Beachtung, wenn man bedenkt, dass ihm für dieselben, im Hinblick auf die Vorbildung seiner Zuhörer, nur die Hilfsmittel der elementaren Geometrie zu Gebote standen. Aber hierin bekundet sich gerade der Scharfsinn des Gelehrten, dass er unter diesen engbegrenzten Voraussetzungen im Stande war, nicht allein alle wichtigen geometrischen Eigenschaften der Krystalle, welche bis dahin nur mit Hülfe schwierigerer Rechnungsmethoden zum Ausdruck gelangt waren, mit grosser Feinheit auf Grund leicht verständlicher neuerer Auffassungs-

weisen darzulegen, sondern dass er auch noch neue geometrische Beziehungen der Krystalle, welche bisher der Beobachtung entgangen waren, aufzufinden und zu beweisen vermochte.

Auf dem Gebiete der praktischen Krystallographie und eigentlichen Mineralogie hat Sella die Wissenschaft durch eine Reihe muster-gültiger Arbeiten bereichert, welche einerseits durch eine geistvolle Deutung der Wahrnehmungen, andererseits durch Erörterung aller in Betracht kommenden physikalischen und chemischen Erscheinungen unsere Kenntniss von der eigentlichen inneren Natur der Krystalle wesentlich gefördert haben. Alle diese Arbeiten bezeugen die Schärfe der Beobachtungsgabe des Verfassers, aber auch das Bestreben, die Beobachtungen bis zur Erschöpfung des Gegenstandes zu verwerthen. Ueberall erkennt man die volle Hingebung an die Aufgabe und die reine Liebe zur Wissenschaft, welche den Forscher für die Lösung derselben begeistert hat.

Sella's erste Untersuchung auf dem Gebiete der theoretischen Krystallographie bezieht sich im Wesentlichen auf das Grundgesetz, welches alle Krystalle beherrscht. Bekanntlich ist es erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dem französischen Mineralogen Haüy gelungen, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Krystallformen einer und derselben Substanz zu ergründen. Bis dahin war ein grosser Theil der Forscher noch der Ansicht gewesen, dass die regelmässigen Formen, welche die Krystalle darbieten, nur von einer Kraft, wie sie früher in den Lebewesen angenommen wurde, hervorgebracht werden können. Man bewunderte sie und beschrieb sie auch wohl; endlich, als man anfang, Thiere und Pflanzen einer wissenschaftlichen Betrachtung zu unterwerfen, suchte man auch die den Krystallen eigenthümlichen Gestalten zu erforschen und die Krystalle nach diesen Gestalten wissenschaftlich zu ordnen. Allein man stiess dabei auf unerwartete Schwierigkeiten. Mehrere der gewöhnlichsten Substanzen, zumal der Kalkspath, zeigten so verschiedene Formen, dass man sich umsonst bemühte, einen Zusammenhang unter denselben ausfindig zu machen. Und so ist es gekommen, dass Forscher, wie Linné und Buffon, an die Beständigkeit der Formen in der organischen Welt gewöhnt, die Form der Krystalle für etwas Zufälliges und Willkürliches halten und schliesslich von weiteren Versuchen, ihre Gestalten zu charakterisiren, absehen konnten.

Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trat in dieser Beziehung ein Umschlag ein, indem zunächst mit Hülfe des von Caran-geot erfundenen Anlegegoniometers die bereits im 17. Jahrhundert von Steno und Guglielmini behauptete Constanz der Krystallwinkel durch systematische Beobachtungen unwiderleglich nachgewiesen wurde.

Auf dieser Grundlage gelang es dann Haüy, das allgemeine Gesetz, welches alle Krystalle beherrscht und dieselben vor allen anderen

Polyedern auszeichnet, aufzufinden. Dasselbe lautet in der Form, welche es heutigen Tages angenommen hat: Wenn vier unabhängige Flächen bezw. Kanten eines Krystalles gegeben sind, so besitzt jede andere mögliche Fläche bezw. Kante desselben nicht mehr eine willkürliche Lage, sondern muss gewissen Bedingungen genügen, welche bereits durch die gegenseitige Lage der ersten vier Flächen bezw. Kanten bestimmt sind.

Diese Bedingungen lassen sich nun in verschiedener Weise näher formuliren.

Zunächst unter Einführung des Begriffes der Indices. In solcher Weise wird das Gesetz gewöhnlich ausgesprochen; diese Fassung ist daher wohl auch die bekannteste (»Gesetz der rationalen Indices«).

Ebenso einfach gestaltet es sich unter Anwendung des von Weiss eingeführten Begriffes der Zone (»Gesetz der Zonen«).

Es giebt aber auch noch eine dritte Form (wie zuerst Gauss gezeigt¹⁾ hat), in der sich diese charakteristische geometrische Grundeigenschaft der Krystalle darlegen lässt, nämlich unter Einführung des sogenannten Doppelverhältnisses (»Gesetz der rationalen Doppelverhältnisse«).

Wie klar und deutlich demnach das Grundgesetz der Krystallographie auch erkannt, und wie einfach und elegant die Form, in der es ausgesprochen vorliegt, so kann doch die Aufsuchung neuer Ausdrucksformen für dasselbe keineswegs als überflüssig bezeichnet werden.

Sella fand in der That gelegentlich seiner Arbeit über das Rothgiltigerz, den Quarz und den Kalkspath, als er drei unabhängige, durch eine Fläche begrenzte Kanten eines Krystalles als conjugirte Durchmesser eines Ellipsoïdes betrachtete, noch eine vierte Ausdrucksform für das Grundgesetz der Krystallographie²⁾.

Auf dem Wege zu dieser Auffassung gelang es ihm gleichzeitig, einige der wichtigsten geometrischen Eigenschaften der Krystalle in elementarer Weise herzuleiten. So bestimmte er mit Hülfe der gewöhnlichen Geometrie das Symbol einer Zone, welche zwei gegebene Flächen enthält, ebenso das Symbol einer Fläche, welche zwei Zonen angehört, ferner entwickelte er die Bedingungsgleichung, welche über die Zugehörigkeit einer Fläche zu einer Zone entscheidet, und bewies schliesslich, dass beliebige drei Zonenachsen zu Krystallachsen gewählt werden können. Wenn nun auch die genannten Ergebnisse keine neuen Entdeckungen darstellen — der letzterwähnte Satz war ebenfalls bereits 1826 von Kupfer ausgesprochen worden — so sind doch diese Entwicklungen insofern von grosser Bedeutung, als hier zum ersten Mal der Nachweis erbracht wurde, dass alle wichtigen geo-

¹⁾ Liebisch, Zeitschrift für Krystallographie von P. Groth III, 25.

²⁾ *Sulla legge di connessione delle forme cristalline.* Nuovo Cimento IV, 93.

metrischen Eigenschaften der Krystalle sich leicht und elegant mit Hülfe der elementaren Geometrie darlegen lassen. Diese Darlegungen Sella's bestimmten denn auch alsbald Miller in Cambridge¹⁾, alle wesentlichen Sätze der Krystallographie auf elementar-geometrischem Wege zu behandeln, indem er als Ausgangspunkt für seine Herleitungen die Beziehungen der Abschnitte eines vollständigen Vierseits wählte.

Wie hoch Miller den Werth dieser von Sella eingeführten Methoden schätzt, erhellt aus der Thatsache, dass er 1863 ein kurzes Lehrbuch der Krystallographie²⁾ herausgab, welches sich nur auf diese Methoden stützt.

Auch Sella legte seinen Vorträgen die von ihm zuerst angewendeten einfachen Entwicklungs- und Darstellungsmethoden zu Grunde. Seine elementaren Vorlesungen über Krystallographie³⁾, welche später lithographirt erschienen, müssen geradezu als muster-gültig bezeichnet werden; durch das Studium dieses Buches versteht man, wie dessen Verfasser, obwohl er seines Lehramtes nur kurze Zeit waltete, dennoch einen so ausserordentlichen Einfluss auf die Entwicklung der von ihm vertretenen Wissenschaften in seinem Vaterlande erlangen konnte.

Durch eine andere Arbeit, welche die Krystallform des Bors zum Gegenstand hat, sah sich Sella alsbald zu weiteren theoretischen Untersuchungen veranlasst, welche in zwei Anhängen zu seiner zweiten Abhandlung⁴⁾: »Ueber die Krystallformen des diamantartigen Bors« veröffentlicht worden sind. In dem ersten dieser Anhänge⁵⁾ »Ueber die Vertauschung der Axen in einem Krystallsystem« sucht er die Determinanten in die Krystallographie einzuführen und zeigt sodann an einem speciellen Beispiel, wie einfach sich die bei der Transformation der krystallographischen Axen in Betracht kommenden Gleichungen mit Hülfe dieses neuen mathematischen Rechnungs-verfahrens behandeln lassen. In dem zweiten Nachtrage: »Ueber die geometrischen Eigenschaften einiger Krystallsysteme«⁶⁾ behandelt Sella dann mehrere Gegenstände der eigentlichen geometrischen Krystallographie und zwar im Wesentlichen wiederum auf Grundlage der elementaren Geometrie.

¹⁾ *On the application of elementary geometry to cristallography. Phil. Mag. (1857). [4] XIII, 345.*

²⁾ *A tract on cristallography designed for the use of students in the University by W. H. Miller. Cambridge 1863.*

³⁾ *Lezioni elementari di cristallografia. Torino 1867.*

⁴⁾ *Sulle forme cristalline del boro adamantino. Mem. R. Acc. di Torino [2] XVII, 493.*

⁵⁾ *Sul cangiamento di assi in un sistema cristallino. Ibid.*

⁶⁾ *Sulle proprietà geometriche di alcuni sistemi cristallini. Mem. R. Acc. di Torino [2], XVII, 493.*

Sella entwickelt hier in erster Linie den Zusammenhang zwischen den Kanten und Flächen eines Krystalles. Sodann erörtert er die geometrischen Eigenschaften der Zwillinge und spricht die erkannten Gesetzmässigkeiten in einfacher Form aus. Ein näheres Eingehen auf diese Untersuchungen mag hier unterbleiben, da dieselben nur für den Fachkrystallographen von Interesse sind, und die erkannten Gesetze zum Theil auch bereits von anderen Forschern vor ihm aufgedeckt worden waren.

Von den Arbeiten auf dem Gebiete der eigentlichen Mineralogie wurden zuerst die Untersuchungen über sardische Mineralien¹⁾ veröffentlicht, welche ihm sofort eine hervorragende Stellung unter seinen Fachgenossen erwarben. Er hatte, wie er mittheilte, eine vollständige Durchforschung der sardischen Mineralien in Aussicht genommen, und wenn die Ausführung dieses Planes durch seine spätere Betheiligung an der Politik vereitelt worden ist, so haben wir dies im Interesse der Wissenschaft auf das Lebhafteste zu beklagen. Seine Arbeit über die vaterländischen Mineralien begann mit dem Studium der Zwillingbildungen. Zu Anfang der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts hatte die Erscheinung der Zwillingbildung die besondere Aufmerksamkeit der Mineralogen auf sich gezogen und zwar nicht nur wegen der häufig schönen geometrischen Form dieser Gebilde, sondern auch zumal, weil man durch Erforschung derselben zu Schlussfolgerungen bezüglich der Molecularconstitution der Krystalle zu gelangen hoffte. In dieser Beziehung lieferte ihm seine Heimath das vorzüglichste Material in reichlicher Fülle; auch bei den bislang in dieser Richtung unternommenen Forschungen hatten in erster Linie italienische Krystalle als Unterlage gedient.

Durch die genannte Untersuchung bereicherte Sella unsere Kenntniss von den Zwillingen in ganz erheblichem Maasse. Besonders sind es die schönen und flächenreichen Krystalle des Dolomits, des Quarzes und des Pyrits, wie sie namentlich auch bei Traversella vorkommen, an denen er eine ganze Reihe von neuen Zwillingsgesetzen entdeckte.

Wie Sella bei seinen Arbeiten, obwohl sich dieselben der Natur der Sache nach wesentlich mit Einzelheiten beschäftigen, trotz aller Einzelforschung doch stets das Allgemeine im Auge behielt und als Ziel seiner Wissenschaft die Erkenntniss des eigentlichen Wesens der Krystalle betrachtete, geht am Besten aus einer zweiten²⁾ Arbeit: »Zusammenstellung der Krystallformen des Rothgiltigerzes, des Quarzes und des Kalkspaths« hervor, welche etwas später veröffentlicht wurde. Leider ist diese grosse und umfangreiche Untersuchung nur im Auszug be-

¹⁾ *Studi sulla Mineralogia Sarda*, Mem. R. Acc. di Torino [2] XVII, 289.

²⁾ *Quadro delle forme cristalline del argento rosso, del quarzo et del calcare*. Nuovo Cimento III (1856), 287.

kannt geworden; und auch das nach seinem Tode vorgefundene Manuscript war nicht vollständig genug, um eine Ergänzung durch fremde Hand möglich zu machen.

Sella sah sich zu dem vergleichenden Studium der drei genannten Substanzen besonders dadurch veranlasst, dass sie, demselben Systeme angehörnd, ein Rhomboëder von annähernd gleichen Winkeln als Grundform aufweisen und überdies zu den formenreichsten Mineralien gehören; er hoffte, an denselben das geeignetste Material für ein tieferes Eindringen in die Natur der Krystalle gefunden zu haben. Zu dem Zwecke giebt er in erster Linie eine vergleichende Zusammenstellung aller an diesen drei Substanzen beobachteten Formen und erörtert sodann auf der so gewonnenen Grundlage die äusseren Bedingungen des Vorkommens und den Einfluss derselben auf die Ausbildung der einzelnen Flächen, indem er gleichzeitig die Frage erwägt, ob Grund vorhanden sei, an dem Erfahrungsgesetze der Rationalität der Indices zu zweifeln.

Diese Erwägung führt ihn zu der auch bereits von andern Forschern gemachten Beobachtung, dass, wenn auch die Indices mancher Flächen äusserst complicirt sind, ihre Rationalität gleichwohl durch ihre Zugehörigkeit zu gewissen Zonen mit einfachen Symbolen verbürgt erscheint.

Indem er nun bei diesen Betrachtungen auch der physikalischen Natur der Krystalle seine Aufmerksamkeit zuwendet, gelangt er zu dem Ergebniss:

1. dass jede Fläche, welche zwei einfachen Zonen eines Krystalles angehört, höheren Glanz besitzt als eine solche, welche nur in einer einfachen Zone gelegen ist;
2. dass diejenigen Flächen, welche nur in eine einfache Zone fallen, häufig und zwar der zugehörigen Zonenaxe parallel gestreift oder gekrümmt sind;
3. dass, wenn die Krystallisation einer Substanz mangelhaft, aber dennoch deutlich ist, d. h. wenn die Flächen unvollkommen ausgebildet oder gekrümmt sind, die Streifen der Flächen völlig gerade verlaufen und die Richtung der Zone haben, in welcher die Flächen liegen.

Sodann sucht Sella unter Annahme des Haüy'schen Gesetzes diese Erscheinungen näher zu erklären.

Die Kräfte, welche bei der Krystallisation thätig sind, müssen nach diesem Gesetze, unter Mitberücksichtigung der erwähnten Beobachtungsergebnisse, bestrebt sein, die sich aggregirenden Molecule in einer Weise anzuordnen, dass sie begrenzt werden von Flächen, zweien Geraden parallel, die mögliche Zonen oder Kanten des Krystalles bilden können.

Erleiden die Krystallisationsbedingungen der Substanz eine Veränderung, so werden natürlich die Zonen, bezw. Geraden, parallel denen sich die Krystallflächen auszubilden pflegen, andere.

Durch die Thatsache nun, dass diejenige Fläche, welche ein complicirtes Symbol zeigt oder weniger vollkommen ausgebildeten Krystallen angehört, im Allgemeinen der Hauptzone weniger exact parallel ist, als einer zweiten, unwichtigeren Zone, in welcher die Fläche gleichfalls gelegen ist, wird Sella, unter allseitiger Berücksichtigung der hier angedeuteten Verhältnisse, zu der Ansicht geführt, dass im Krystallisationsprocesse einerseits Kräfte höherer Ordnung Einfluss üben, welche bestrebt sind, die Flächen des Krystalles parallel den Hauptzonen anzuordnen, und welche, selbst wenn ein geringer Wechsel in den Krystallisationsbedingungen eintritt, unverändert bleiben; dass in dem Krystallisationsprocesse andererseits Kräfte von untergeordnetem Range thätig sind, welche die Flächen parallel einer weniger einfachen Zone anzuordnen suchen, so dass unter besonderen Verhältnissen auch diese zu vorherrschender Geltung gelangen können.

Hiernach unterscheidet nun Sella:

1. Krystalle von höherem Grade der Vollkommenheit bezw. Ausbildung, bei deren Entstehung die Krystallisationsbedingungen constant waren;

2. Krystalle von geringerer Vollkommenheit, von denen jede Fläche nur parallel einer Hauptzone ist und meistens gestreift oder gekrümmt erscheint. Diese Gebilde werden als Halbkryrstalle bezeichnet;

3. Krystallinische Aggregate, bei deren Bildung die Verhältnisse so wechselten, dass keine der genannten beiden wirkenden Kräfte zu vorherrschender Geltung kam.

Schliesslich erörtert Sella in dieser Abhandlung die für die drei von ihm erforschten Substanzen wichtigen einfachen Zonen, nach denen sich hauptsächlich die auftretenden Flächen anordnen.

Von den weiteren Arbeiten Sella's auf dem Gebiete der eigentlichen Mineralogie verdienen ferner diejenigen über den Savite¹⁾ und über den Meneghinit²⁾ Erwähnung.

Besonders mag die zuletzt genannte Arbeit hier näher hervorgehoben werden, weil sie zeigt, mit welcher Schärfe und Umsicht Sella seine Beobachtungen anstellte.

Im Jahre 1852 hatte Emilio Becchi in den Gruben von Bottino in Toscana ein neues Mineral entdeckt und unter dem Namen Meneghinit beschrieben. Die Charakterisirung desselben war indessen wegen der

¹⁾ Nuovo Cimento VII (1885), 225.

²⁾ Kennigott, Uebersicht der mineralogischen Forschungen 1862.

Unvollkommenheit und geringen Menge des zu Gebote stehenden Materials nur eine unvollständige gewesen; erst im Jahre 1862 gelang es Sella, eine krystallographische Untersuchung dieser Substanz auszuführen, und auf Grund seiner Messungen hielt er den Meneghinit für rhombisch. In Folge neuerer Forschungen erklärte aber alsbald G. vom Rath¹⁾ den Meneghinit für monosymmetrisch, indem er die höhere Symmetrie der Krystalle durch Zwillingsbildung erklärte, auch konnte dieser ausgezeichnete Forscher nur eine Spaltungsfläche an dem Mineral beobachten, während Ersterer deren zwei angegeben hatte. So geschah es, dass Sella's Messungen so gut wie unbeachtet blieben, und der Meneghinit allgemein als dem monosymmetrischen Systeme angehörig betrachtet wurde. Erst P. Groth²⁾ sprach vor wenigen Jahren auf Grund der analogen chemischen Zusammensetzung dieses Minerals mit dem rhombischen Jordanit die Vermuthung aus, dass hier doch wohl ein Fall von wirklicher Isomorphie vorliege. Und diese Vermuthung ist denn auch alsbald durch die Untersuchungen von Krenner³⁾ und von Schmidt⁴⁾ vollständig bestätigt worden. Nach den neuen Beobachtungen dieser beiden Forscher gehört der Meneghinit wirklich dem rhombischen Systeme an und zeigt hinsichtlich der Ausbildung eine vollständige Uebereinstimmung mit dem Jordanit. Krenner beobachtete auch die zweite der von Sella angegebenen Spaltungsrichtungen, welche vom Rath nicht aufzufinden vermochte, dagegen konnte er die erste der von Sella angegebenen Spaltungsrichtungen, welche auch von vom Rath beobachtet worden ist, nicht wahrnehmen.

Hiernach scheinen sich also Sella's ursprüngliche Angaben über dieses Mineral allseitig zu bestätigen, und es verdient daher die Schärfe der Beobachtungen, welche den Bestimmungen zu Grunde liegen, ganz besondere Anerkennung, da das bei seinen Untersuchungen verwendete Material ein weit unvollkommeneres war als das, welches seinen Nachfolgern zur Verfügung stand.

Ein eingehendes Studium hat Sella⁵⁾ schliesslich auch noch dem Anglesit von Sardinien gewidmet. Er begann mit dieser Arbeit alsbald nach seiner Rückkehr aus Paris; aber andere mineralogische und krystallographische Forschungen, sowie namentlich die Politik waren Ursache, dass er mit der Zeit von diesem Gegenstande abkam. Erst

¹⁾ G. vom Rath, Pogg. Ann. CXXXII, 372.

²⁾ P. Groth, Tabellarische Uebersicht der Mineralien, 2. Aufl., p. 29.

³⁾ Krenner, Zeitschr. für Krystallographie u. Mineralogie VIII, 622.

⁴⁾ Schmidt, Zeitschr. für Krystallographie u. Mineralogie VIII, 613.

⁵⁾ *Delle forme cristalline dell' anglesite di Sardegna*, Tras. R. Accad. di Lincei [3] III, p. 150.

1876 fand sich Musse, denselben wieder aufzunehmen. 1879 wurde dann auszugsweise eine erste Mittheilung über diese Untersuchung veröffentlicht. Um einen Begriff von dem Umfange dieser Arbeit zu geben und von der Gründlichkeit, mit welcher Sella in derselben vorgeht, genüge es, anzuführen, dass er in diesem Auszuge den bis dahin bekannten 44 Formen des Anglesits die Beschreibung von nicht weniger als 38 neuen hinzufügen konnte. Die vollständige Abhandlung ist leider nicht erschienen. Noch mehr zu bedauern aber ist es wohl, dass wir nicht einmal eine auszugsweise Mittheilung über die weitere Ausführung dieser Arbeit besitzen, zumal er in derselben auch bei den einzelnen Formen Häufigkeit und Art des Vorkommens in ihrer Beziehung zu Grösse und Ausbildung der Flächen näher zu erörtern gedachte.

Ausser den genannten selbständigen wissenschaftlichen Forschungen Sella's verdienen noch einige seiner der Akademie zu Turin erstatteten Berichte über die Fortschritte der Mineralogie eine besondere Beachtung. Dieselben zeichnen sich nicht allein durch übersichtliche Darstellung aus, sondern enthalten auch manche eigene Bemerkung von grosser Wichtigkeit. So entwickelt Sella bei Gelegenheit der Besprechung von Scacchi's Arbeit: »Ueber die Polyedrie der Krystallflächen«¹⁾ in geistvoller Weise seine Hypothese über die Natur der Erscheinungen, welche bei Störungen in der regelmässigen Ausbildung der Krystalle beobachtet werden, zu der er (vergl. S. 312) durch das Studium des Rothgiltigerzes u. s. w. geführt worden war.

In seinem Referate²⁾, Strüver's Abhandlung über den Pyrit von Piemont und Elba betreffend, erörtert er die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Formen bei diesem Mineral, sowie die Beziehung zwischen dem Auftreten der einzelnen Formen und der Art des Vorkommens, in deren Studium, wie bereits oben angedeutet wurde, Sella einen der Wege zum tieferen Verständniss der Krystalle erblickte.

Ein anderer Weg zur Erreichung dieses Endzieles der Wissenschaft ist durch die Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung der Körper und ihrer Krystallform vorgezeichnet. Auch diesen Beziehungen legte Sella die höchste Wichtigkeit bei, wie seine umfangreichen Untersuchungen nach dieser Richtung hin beweisen.

Von der Möglichkeit der Lösung der sich hier darbietenden Aufgaben war er vollständig überzeugt, und er hegte auch hinsichtlich der für diesen Zweck zu wählenden Methode keinen Zweifel. Das in Rede stehende Problem schien ihm einzig und allein durch eine systema-

¹⁾ Mem. R. Acc. di Torino [2] XX, p. CLXXVIII.

²⁾ *Relazione sulla Memoria di Giovanni Strüver, intitolata: Studi sulla pirite del Piemonte e dell' Elba*, Atti R. Acc. di Torino IV, 285.

tische Untersuchung möglichst vieler chemischer Verbindungen lösbar zu sein.

Seine Ansicht in dieser Beziehung stimmte vollständig mit der seines berühmten Lehrers überein, wie das aus einem höchst interessanten Briefe Sénarmont's erhellt, welchen Alfonso Cossa in seiner bereits erwähnten römischen Gedächtnissrede auf Sella mittheilt. Dieser Brief enthält auch für uns Chemiker viel Beherzigenswerthes, so dass ich es mir nicht versagen kann, ihn hier wiederzugeben.

» Je ne suis pas plus partisan que vous des faiseurs de théories; mais je crois qu'il ne faut pas faire de l'art pour l'art, en ce sens que je pense qu'il faut tâcher de coordonner les observations de façon qu'on puisse en tirer des conclusions. Ainsi pour ne pas sortir des cristaux, il est évident que si on pourrait arriver à mettre en relation la composition avec la forme, ce qui serait le nec plus ultra, c'est par des masses d'observations cristallographiques qu'on y arrivera. Mais par des masses d'observations du genre de celles que vous avez faites sur les composées platiniques avec un but, et coordonnées autour d'une idée, non par une face de plus ou de moins trouvée sur tel ou tel cristal; non par une différence de deux ou trois minutes trouvée sur tel ou tel angle. C'est là ce que j'appelle faire de l'art pour l'art. ».

Der hier angedeutete Standpunkt musste Sella veranlassen, sich auch in eifrigster Weise an der krystallographischen Bestimmung aller zugänglichen chemischen Verbindungen zu betheiligen.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts hatte, zumal in Folge der Bedeutung, welche man dem Isomorphismus für die Atomgewichtsbestimmung der Elemente beilegte, die Erforschung der Krystallform neuer chemischer Verbindungen als eine Aufgabe gegolten, von welcher sich die Chemiker wichtige Ergebnisse von allgemeinem Interesse versprachen. Als aber in jener Zeit die organische Chemie einen ungeahnten Aufschwung zu nehmen begann, hatte sich die Sachlage wesentlich geändert. In ihrem Bereiche war eine Unzahl neuer Verbindungen in Sicht getreten, deren Beziehungen zu einander sich erst zu enthüllen begannen, während man in die atomistische Constitution ihrer Molecule kaum einen Einblick gewonnen hatte. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, dass die Forscher, welche mit den auf dem Boden der Mineralchemie gesammelten Erfahrungen in das neuerschlossene Gebiet eintraten, um auch auf diesem die Isomorphie analog zusammengesetzt vermutheter Verbindungen aufzusuchen oder aus gleicher Gestaltung Gleichheit der Constitution abzuleiten, häufig ihre auf falschen Voraussetzungen beruhenden Erwartungen nicht bestätigt fanden. So hatten vielfache und umfangreiche krystallo-

graphische Untersuchungen, welche von Laurent über Naphtalinderivate, sowie von Nicklès über Salze homologer aliphatischer Säuren ausgeführt worden waren, keineswegs eine der Zeit und Kraft, welche diese Versuche gekostet hatten, entsprechende Ausbeute an Ergebnissen von grosser Tragweite geliefert. Hatte man aber doch auch nicht selten Isomorphismus bei Verbindungen gesucht, bei welchen sie, im Lichte unserer heutigen Erkenntniss, völlig ausgeschlossen sind! Auch die Arbeiten Pasteur's über die wein- und traubensauren Salze hatten diesen berühmten Forscher schliesslich doch nur zu der Ansicht geführt, dass man nicht zweifeln könne, gewisse Moleculgruppen seien in den Krystallen derselben constant; im Uebrigen sei eine allgemeingültige Gesetzmässigkeit bezüglich ihrer Formen einstweilen noch nicht zu erkennen.

In solcher Weise geschah es, dass die Chemiker, durch die Unfruchtbarkeit dieser überaus mühsamen Untersuchungen abgeschreckt, sich mehr und mehr der krystallographischen Forschung entfremdeten.

Zu den Forschern, welche durch die erwähnten Misserfolge in keiner Weise entmuthigt wurden, sondern das als erreichbar erkannte Ziel fest im Auge behielten, gehört in erster Linie auch Sella.

Was zunächst seine Arbeiten auf dem Gebiete der unorganischen Chemie betrifft, so verdanken wir ihm die krystallographische Untersuchung des Bors, einer Reihe von Platinammoniaksalzen und des Didymwolframats.

Die erstere Arbeit hat auch, wie wir bereits gesehen haben, zu theoretischen Untersuchungen Veranlassung gegeben; sie ist in zwei Abhandlungen¹⁾ den Berichten der Turiner Akademie einverleibt.

Bekanntlich hat das Bor, je nachdem es im amorphen oder krystallisirten Zustande auftritt, ganz verschiedene Eigenschaften. In letzterer Gestalt wurde es zuerst in den fünfziger Jahren von Wöhler und Deville erhalten und zwar einerseits durch Reduction der Borsäure bezw. des Borfluorids mit Hülfe von Aluminium, andererseits durch Auflösen von amorphem Bor in geschmolzenem Aluminium. Die genannten Forscher erkannten aber alsbald, dass bei dieser Darstellung Krystalle entstehen, welche bezüglich der Farbe, Härte und zum Theil auch Zusammensetzung Verschiedenheiten zeigten, so dass sich, abgesehen von dem sogenannten graphitartigen Bor, drei Varietäten unterscheiden liessen:

1. dunkel gefärbte, metallisch glänzende Krystalle von blättrigem Gefüge und einer Härte, dass sie Diamant ritzen. Sie bilden sich hauptsächlich, wenn das Aluminium kurze Zeit bei verhältnissmässig

¹⁾ *Sulle forme cristalline del boro adamantino.* Mem. R. Acc. di Torino [2^a] XVII, 364 u. 493.

geringer Hitze mit dem Bor in Berührung kommt, und enthalten ca. 2.4 pCt. Kohle;

2. farblose, durchsichtige Krystalle, in hohem Grade den Glanz des Diamanten zeigend, aber von geringerer Härte als Varietät 1, welche sich zu langen, ausgezackten Prismen an einander reihen. Sie entstehen besonders bei andauerndem starken Erhitzen von Aluminium und Bor; ihre Zusammensetzung ist etwas schwankend, schöne Individuen ergaben bei der Analyse 89.1 pCt. Bor, 4.2 pCt. Kohle, 6.7 pCt. Aluminium;

3. kleine, glänzende Krystalle von der gleichen Härte wie Diamant, welche sich bilden, wenn man wiederholt Borsäure auf Aluminium bei einer so hohen Temperatur einwirken lässt, dass sich die Borsäure rasch verflüchtigt.

Wöhler und Deville glaubten, allen drei Varietäten käme die gleiche Krystallform zu, waren indessen wegen der Kleinheit und Unvollkommenheit der untersuchten Exemplare nicht im Stande, die Messung und Bestimmung derselben durchzuführen. Dies gelang dagegen Sella, der durch Vermittlung von Prof. Govi in Turin eine Probe, welche bei den ersten Darstellungen gewonnen worden war, erhalten hatte. Sella bestimmte diese Borkrystalle als tetragonal und erkannte überdies die Beziehungen der Form zu derjenigen des Zinns.

Als bald erzielten aber Wöhler und Deville bessere Krystalle und konnten nun durch eigene Beobachtungen an der Varietät 2 Sella's Messungen bestätigen. Auch Sella erhielt von diesem besseren Material und unterwarf es der eingehendsten Untersuchung. Er beschreibt eine ganze Reihe neuer Formen und lehrt überdies die complicirten Zwillingsbildungen derselben näher kennen. Nach ihm sind die Varietäten 2 und 3 identisch und gehören dem tetragonalen Systeme an, während die Varietät 1, hiervon verschieden, als gleichartig mit dem sogenannten graphitartigen Bor zu betrachten ist. Im Uebrigen aber ist Sella, im Gegensatze zu Wöhler und Deville, nicht geneigt, in den quadratischen Krystallen reines Bor oder eine isomorphe Mischung von Bor, Aluminium und Kohlenstoff anzunehmen; er hält sie vielmehr für eine bestimmte chemische Verbindung dieser drei Elemente. Im Anschlusse hieran bezweifelt er denn auch, dass das reine Bor dimorph sei, sowie dass eine wirkliche Isomorphie zwischen Bor und Zinn bestehe.

Bezüglich des Krystallsystems der Varietät 1, welche als Bor im reinen Zustande angesehen wird, kommt Sella nicht zu einer bestimmten Ansicht. Die manchmal hexagonal, manchmal monosymmetrisch erscheinenden Krystalle liessen sich nach den von ihm gefundenen Winkeln auf reguläre Formen zurückführen, nach ihrem Habitus dagegen, sowie nach ihrem Verhalten zum polarisirten Lichte musste er sie als monosymmetrisch betrachten.

Diesen Bestimmungen Sella's wurde nun alsbald von anderer Seite widersprochen. Sartorius von Waltershausen¹⁾ hatte gleichfalls die Präparate von Wöhler und Deville einer eingehenden Untersuchung unterworfen und war zu anderen Ergebnissen gelangt als Sella. Sartorius hält sämtliche drei Varietäten des diamantartigen Bors auf eine tetragonale Grundform zurückführbar, ist dagegen der Ansicht, dass das sogenannte graphitartige Bor, hiervon verschieden, dem hexagonalen Systeme angehöre.

Welcher von den beiden Forschern der Wahrheit am nächsten gekommen ist, dürfte bis jetzt nicht vollständig entschieden sein; dass aber in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung nicht zu Stande kam, kann, wie aus einem von Alfonso Cossa unter den hinterlassenen Papieren Sella's aufgefundenen und in der bereits mehrfach erwähnten Gedächtnissrede mitgetheilten schönen Briefe desselben an Sartorius hervorgeht, jedenfalls nicht als Sella's Schuld bezeichnet werden. Neuere Arbeiten²⁾ scheinen zu seinen Gunsten zu sprechen.

Zu der krystallographischen Untersuchung der Platinammonialsalze³⁾ wurde Sella durch seinen Freund Michele Peyrone in Turin veranlasst. Nachdem Gustav Magnus im Jahre 1828 das schöne, durch Einwirkung von Ammoniak auf Platinchlorür entstehende Salz entdeckt hatte, welches seinen Namen führt, sind die höchst bemerkenswerthen Verbindungen, welche sich von diesem Salze ableiten, in den darauf folgenden Jahrzehenden vielfach Gegenstand der chemischen Forschung gewesen. Reiset hatte gefunden, dass das Magnus'sche Salz im Stande ist, noch ein Molecul Ammoniak zu fixiren, um ein schönes Salz zu bilden, welches von Gerhardt salzsaures Diplatosamin genannt wurde. Die von Reiset gewonnene Verbindung schießt in gelben Krystallen an. Etwas später erhielt Peyrone auf anderem Wege eine farblose Verbindung von genau derselben Zusammensetzung wie das Reiset'sche Salz. Auch im Uebrigen zeigten die beiden Körper vielfach übereinstimmende Eigenschaften. Gleichwohl glaubte sich Peyrone, auf die Verschiedenheit der Farbe gestützt, zu der Annahme berechtigt, dass hier ein Fall von Isomerie vorliege. Sella unternahm desshalb die krystallographische Untersuchung dieser Verbindungen und konnte auf Grund derselben den Nachweis führen, dass beide Salze identisch sind.

Gleichzeitig entdeckte er auch die Isomorphie des Sulfats der Reiset'schen Base mit dem entsprechenden Silbersalze und sprach über-

¹⁾ Sartorius von Waltershausen, Ueber die Krystallformen des Bors. Abhandl. d. k. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, VII, 297.

²⁾ Hampe, Lieb. Ann. CLXXXIII, 75.

³⁾ *Ricerche sulle forme di alcuni composti ammoniacali del Platino*, Mem. R. Acc. di Torino [2^a], XVII, 337.

dies die Vermuthung aus, dass die mit 2 Moleculen Ammoniak vereinigten Salze des Zinks, Cadmiums, Cobalts, Nickels, Quecksilbers und Kupfers die gleiche Constitution haben wie das von ihm untersuchte Salz, dass aber diese analoge Zusammensetzung nicht in der Krystallform zum Ausdruck kommen könne, da jene Verbindungen Krystallwasser enthielten. Wenn sich nun auch diese Vermuthungen vielleicht nicht vollständig bestätigen sollten, so waren sie doch nach dem damaligen Standpunkte der Forschung wohl begründet und legen Zeugniß davon ab, wie Sella seine Aufgaben allseitig erfasste und verfolgte.

Die zuletzt erwähnte Untersuchung wurde ebenso wie die vorige bereits im Jahre 1857 ausgeführt. In späterer Zeit kehrte Sella, soweit ihm dies seine Beschäftigung mit der Politik gestattete, gerne zu seinen Studien zurück, und diesem Umstande haben wir die bereits genannte Arbeit über das Didymwolfram zu verdanken¹⁾.

Alfonso Cossa²⁾ hatte gelegentlich seiner Arbeit über die Verbreitung der Cermetalle das Didymwolfram durch Zusammenschmelzen mit Chlornatrium in künstlichen Krystallen erhalten. Nach den Ergebnissen der Analyse dieser Krystalle konnte sowohl die Annahme des Atomgewichtes $\text{Di}^{\text{II}} = 96$ (Marignac) als auch $\text{Di}^{\text{IV}} = 144.78$ (Mendelejeff) gerechtfertigt erscheinen. Sella unternahm deshalb eine krystallographische Untersuchung dieser Verbindung; er erkannte die Krystalle als quadratisch und isomorph mit den entsprechenden Salzen des Calciums (Scheelit) und des Bleies (Stolzit) und konnte sich somit für die bivalente Natur des Didyms aussprechen, welche auch alsbald durch die Entdeckung der Isomorphie an den Mobybdaten des Bleies und des Didyms eine neue Bestätigung fand.

Sella's krystallographisch-chemische Untersuchungen beschränken sich aber keineswegs ausschliesslich auf Verbindungen der unorganischen Chemie. Er verkannte nicht, dass die Frage nach dem Zusammenhange zwischen der chemischen Zusammensetzung und der Krystallform einer Substanz vielleicht mehr noch durch das Studium organischer als unorganischer Körper der Lösung entgegengeführt werden könne, und ergriff deshalb auch mit Freuden jede Gelegenheit, welche sich ihm bot, gut krystallisirte organische Verbindungen einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen.

Auf diese Weise sind die zahlreichen Bestimmungen der Krystallform von Derivaten der Phosphorbasen entstanden, von denen bereits in einem früheren Theile dieser Skizze die Rede gewesen ist. Es waren meist die Platiusalze complexer, von dem Triäthylphosphin sich

¹⁾ *Sul tungstato di didimio.* Tras. R. Acc. Lincei [3], III, 26.

²⁾ Cossa, *Sulla diffusione del cerio, del lantano e del didimio.* Tras. R. Acc. Lincei [3], III, 25.

ableitender Basen, aber auch verschiedene schwefelhaltige Verbindungen, welche zur Bearbeitung kamen.¹⁾

Wir müssen es uns versagen, auf die Einzelheiten dieser Arbeit einzugehen, welche, wie bereits oben bemerkt wurde, die genaue krystallographische und in vielen Fällen auch optische Untersuchung von nicht weniger als 22 verschiedenen Verbindungen umfasst. Nicht unerwähnt aber soll bleiben, dass Sella bei dieser Gelegenheit an einer Reihe überzeugender Beispiele dargethan hat, wie nothwendig es ist, dass mit der eigentlichen krystallographischen Bestimmung auch eine optische Untersuchung Hand in Hand gehe, wenn man sich nicht grossen Irrthümern hinsichtlich der Bestimmung des Krystallsystems aussetzen will. Auch verdient hervorgehoben zu werden, dass Sella, bei seinen Untersuchungen auf diesem Gebiete, weit entfernt sich mit der Entwicklung der Form und der optischen Constanten einer jeden der verschiedenen Verbindungen zu begnügen, stets bemüht war, die Beziehungen zwischen Krystallform und Zusammensetzung bei diesen vielfach ähnlich constituirten Körpern darzulegen und namentlich auf die sich ergebenden Isomorphien hinzuweisen. Auf diese Weise ist es ihm denn auch gelungen, manche Ansichten über die Constitution der vorliegenden Verbindungen, zu welchen die chemische Untersuchung geführt hatte, durch krystallographische Beobachtungen zu unterstützen. Für eine allgemeinere Verwerthung der gewonnenen Resultate nach dieser Richtung hin war damals, weil eben nur erst wenige organische Verbindungen krystallographisch untersucht waren, der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Dass aber Sella's Auge unablässig auf dieses Ziel gerichtet war, ergibt sich unzweifelhaft gerade aus dieser Arbeit, und es ist desshalb vom Standpunkte der Wissenschaft zu beklagen, dass seine krystallographischen Forschungen durch die staatsmännischen Aufgaben, welche ihm die politische Entwicklung seines Vaterlandes stellte, unterbrochen worden sind. Welche Erfolge hätten von einem so unermüdlichen und allseitig begabten Forscher, der alle dem von ihm bebauten Gebiete benachbarten Wissenschaften vollständig beherrschte, noch erwartet werden dürfen!

In einem früheren Abschnitte dieser Lebensskizze ist der Lehrthätigkeit gedacht worden, welche Sella als junger Docent an dem Istituto tecnico zu Turin geübt hat. In dieser Stellung hat er sich namentlich durch die systematische Ausbildung des technischen Zeichnens sowohl nach der theoretischen als praktischen Seite hin hohe Verdienste erworben. Prof. Weisbach in Freiberg hatte um jene Zeit durch die Begründung und praktische Einführung der axono-

¹⁾ *Ricerche sulle forme cristalline di alcuni sali derivati dall'ammoniac.* Mem. R. Acc. di Torino [2a] XX, 355.

metrischen Projectionsmethode der Entwicklung des technischen Zeichnens in Deutschland einen neuen Anstoss gegeben. Sella's scharfer Blick erkannte sofort die Bedeutung der neuen Methode, die er kurz und treffend dahin charakterisirte, dass die nach ihr gezeichneten Bilder »die ganze Deutlichkeit eines Perspectivbildes mit einem guten Theile der Eigenschaften der Projectionen der descriptiven Geometrie vereinigen.« Er begnügte sich jedoch nicht damit, diesen Zweig der Wissenschaft in Italien einzubürgern, er griff auch selbständig in die weitere Ausbildung der bezüglichen Theorie ein. Während Weisbach zur Ableitung der Fundamentalformeln der Axonometrie die sphärische Trigonometrie herbeigezogen hatte, gelang es Sella, jene Formeln mit Hülfe directer geometrischer Anschauung unter Anwendung elementarster algebraischer Operationen zu entwickeln und dadurch die Principien der Axonometrie im besten Sinne des Wortes zu popularisiren. Sella veröffentlichte seine Methode zuerst in einer deutschen Zeitschrift¹⁾; der bezügliche Aufsatz erschien in Form einer brieflichen Mittheilung des »sardinischen Bergingenieurs« Q. Sella an Weisbach, in directem Anschluss an eine die Praxis des axonometrischen Zeichnens behandelnde Publication des Letzteren.

Im Jahre 1861 veröffentlichte Sella seinen vollständigen Lehrgang unter dem Titel: »*Sui principi geometrici del disegno e specialmente dell' assonometrico, dalle lezioni di geometria applicata alle arti.*« Eine deutsche Uebersetzung dieser in jeder Beziehung hervorragenden Schrift ist 1865 in Grunert's Archiv²⁾ erschienen und von da als Sonderabdruck mit selbständigem Titel in den Buchhandel gelangt.

In dieser Schrift zeigt sich Sella gleichzeitig als scharf denkender Gelehrter und praktisch gewandter Pädagoge, der, auf streng wissenschaftlicher Basis aufbauend, sein System in grossen, klaren Zügen und in gefälliger Form leicht fasslich entwickelt. Von der Bestimmung der räumlichen Objecte durch ihre auf ein räumliches Axencoordinatensystem bezogenen Punktkoordinaten ausgehend schliesst er hieran die Besprechung sämtlicher wichtigen Projectionsmethoden: er behandelt ausser den bereits citirten, die Grund- und Aufrissmethode, diejenige der Centralprojection, der Parallelprojection und des axonometrischen Zeichnens, indem er bei jeder dieser Projectionarten ihr specifisches Wesen, ihren geometrischen Werth, ihr Verhältniss zu den übrigen Projectionarten u. s. w. in's Licht setzt.

Grunert selbst hatte den Artikel im »Archiv« durch ein Vorwort eingeleitet, in welchem er u. A. sagt:

»Eine allen (vorher genannten) Anforderungen mehr und besser entsprechende Schrift, als die vorliegende des jetzigen Königlich

¹⁾ Civilingenieur Bd. III, 72, 1857.

²⁾ Grunert's Archiv für Mathematik und Physik XLIII, 245.

italienischen Finanzministers, Hrn. Quintino Sella, ist mir nicht bekannt; denn dieselbe enthält in grösster Kürze, unter Voraussetzung des geringsten Maasses geometrischer Vorkenntnisse — aber natürlich nicht ganz ohne dieselben, da die Schrift immer eine mathematische ist und sein soll und muss — eine sehr präzise und deutliche Darstellung und Entwicklung aller gegenwärtig gebräuchlichen Methoden der graphischen Darstellung nach ihrem Wesen, ihrem Gebrauch in den verschiedenen Fällen der Praxis und in ihren wissenschaftlichen Grundlagen mit einer grossen Mannichfaltigkeit von Beispielen, so dass ich der vollkommensten Ueberzeugung bin, dass dieselbe nicht genug zur sorgfältigsten Beachtung empfohlen werden kann.«

Die hier besprochenen Arbeiten Sella's liegen dem Studiengebiete des Verfassers dieser Skizze so fern, dass er sich glücklich schätzt, Gelegenheit gehabt zu haben, die Ansichten kennen zu lernen, welche ein Fachkundiger ersten Ranges sich über den Werth dieser Arbeiten gebildet hat. Prof. Hauck versichert den Verfasser, dass was Grunert vor zwanzig Jahren ausgesprochen hat, auch heute noch in jeder Beziehung zutrifft. Prof. Hauck fügt seinem Urtheile hinzu: Wenn Sella auffallenderweise in den Literaturangaben der neueren Werke über darstellende Geometrie nicht erwähnt wird, so ist dies ein leidiges Versehen, das um so dringender Remedur erheischt, je dankbarer wir Sella sein müssen für die edle Selbstlosigkeit, mit der er deutscher Wissenschaft ein ehrenvolles Heim in seinem Vaterlande bereitet hat.

* * *

Wer über das Leben eines Mannes berichtet, der Grosses vollbracht hat, wird auch nach der Anerkennung gefragt, welche die Menschen diesem Manne schon bei Lebzeiten gezollt haben. Dass diese einer so vielseitigen Thätigkeit, wie sie von Sella geübt worden ist, nicht gefehlt habe, braucht kaum gesagt zu werden. Schon frühzeitig war derselbe Mitglied der vaterländischen Akademie in Turin geworden, später auch der Società dei Quaranta. Dass er als Präsident der Lincei gleichfalls allen übrigen Akademien und gelehrten Gesellschaften Italiens angehörte, ist selbstverständlich. Auch eine grosse Anzahl von Akademien anderer Länder hatten seinen Namen in ihre Register eingetragen. Er war Correspondent des Instituts von Frankreich; die bereits vorbereitete Wahl zum »auswärtigen Mitgliede« der Berliner Akademie ist leider durch seinen Tod vereitelt worden. Unsere Gesellschaft hat ihn schon vor Jahren zum Ehrenmitgliede erwählt, indem sie ihrer Werthschätzung seiner Verdienste als Forscher auf dem Gebiete der Krystallographie, gleichzeitig aber auch ihrer Dankbarkeit für den fördernden Einfluss, den er auf die Entwicklung der Wissenschaft im Allgemeinen geübt hat, Ausdruck geben wollte.

Eine ehrenvolle Anerkennung, welche Sella grosse Freude gemacht hat, ist ihm von seinem Freunde Strüver zu Theil geworden, welcher einem schön krystallisirten, seltenen Minerale der Alpen, wie es scheint, einem Fluoride des Magnesiums, den Namen »Sellaït« beigelegt hat.

Dass Sella im Besitz einer Unzahl von Orden gewesen ist, versteht sich bei einem Manne in seiner Stellung von selbst. Ich habe aber niemals ein Band in seinem Knopfloche gesehen.

* * *

Am Schlusse gehen dem Verfasser die Blätter, welche er dem Andenken seines Freundes gewidmet hat, nochmals durch die Hände. Es sind ihrer mehr geworden, als er anfangs dachte; und doch, wie wenig ist es ihm gelungen, das Bild wiederzugeben, welches er in seinem Herzen trägt! Quintino Sella war eben eine so vielseitig begabte Natur, dass, wer sein Leben würdig schildern wollte, auf den verschiedensten Gebieten der menschlichen Thätigkeit zu Hause sein müsste. Sella ist einer von denjenigen, deren Wirksamkeit am besten aus dem, was sie gesprochen und geschrieben haben, erkannt wird, und es ist desshalb ganz besonders erfreulich, dass das italienische Parlament beschlossen hat, eine Sammlung seiner Reden zu veranstalten, während die Accademia dei Lincei mit einer Gesamtausgabe seiner wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt ist. Wegen der verschiedenen Richtungen, in denen sich seine Thätigkeit geltend gemacht hat, ist Sella von seinen Landsleuten vielfach mit den Staatsmännern des mittelalterlichen Italiens verglichen worden, welche oft genug gleichzeitig grosse Kaufleute, Geschichtsschreiber und selbst Dichter gewesen sind. Wie berechtigt dieser Vergleich, ergibt sich unzweifelhaft aus dem Inhalte seiner Schriften; aus diesen erhellt aber auch heute schon die Stellung, welche ihm, inmitten seiner Zeitgenossen, die Nachwelt zuerkennen wird. Kommenden Geschlechtern wird Quintino Sella in dem zwiefachen Glanze des gelehrten Forschers und des weitblickenden Staatsmannes erscheinen, als Ersterer ausgezeichnet unter den Krystallkundigen seiner Zeit, als Letzterer hervorragend unter den epischen Gestalten, welche die Wiege seines wieder-geborenen Vaterlandes umstanden!

A. W. Hofmann.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 45\46.
